Die Hexen von Lancashire.

Ein Roman
aus dem Pendle-Walde.

Von
William Harrison Ainsworth, Esqu.

Deutsch
von
A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1849.

Erstes Buch.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Alice Nutter.

Der Streit zwischen Nicholas Assheton und Sir Thomas Metcalfe war Sir Ralph durch den geschäftigen Master Potts bereits hinterbracht worden und obsch... er dem Ritter viel Mißvergnügen verursachte, weil dadurch das freundschaftliche Arrangement, welches er mit Sir Thomas für seine Verwandten, die Robinsons, zu Stande zu bringen hoffte, unterbrochen werden konnte, so fühlte er sich doch überzeugt, daß er auf seinen hitzköpfigen Vetter, den Squire, Einfluß genug besitze, um zu verhindern, daß der Streit noch weiter gedeihe, und er erwartete nur den Schluß der Spiele auf dem Anger, um ihn ins Gebet zu nehmen. Wie groß war daher die Ueberraschung und der Aerger des Ritters, als er erfuhr, daß ein neuer Zank stattgefunden und mit der eigentlichen Ursache unbekannt, legte er denselben gänzlich dem unruhigen Nicholas zur Last. In der That glaubte er bei dem Beginne des Handgemenges, der Squire sei persönlich dabei betheiligt und flog, von Zorn und Entrüstung erfüllt, auf den Kampfplatz, aber ehe er noch hingelangte, war die Sache, die, wie

wir bereits gesehen haben, nicht lange dauerte, schon vollständig beendet und er hörte nur die Hohnreden, die Nicholas dem sich entfernenden geschlagenen Kämpfer nachrief. Es war nicht Sir Ralph's Gewohnheit, seinem Zorn in Worten Luft zu machen, aber der Squire sah augenblicklich an dem Ausdruck seines Gesichts, daß er sehr aufgebracht war und beeilte sich daher, ihm die Sache zu erklären.

„Was soll diese unziemliche Ruhestörung bedeuten, Nicholas?“ rief Sir Ralph, ehe der Andere zu Worte kommen konnte. „Ihr habt doch fortwährend Streit und Rauferei wie ein elsässischer Edelmann. Abgesehen von dem bösen Beispiel, das Ihr diesen guten Leuten da gebt, die zu einer friedlichen Belustigung hier beisammen sind, habt Ihr auch allen meinen Plänen zur Beilegung der Differenzen zwischen Sir Thomas Metcalfe und unserer Tante von Raydale entgegengearbeitet. Wenn Ihr auch vergeßt, was Ihr Euch selbst schuldig seid, Sir, so vergeßt wenigstens nicht, was Ihr mir schuldig seid und dem Namen, den Ihr tragt.“

„Niemand als Ihr dürfte so mit mir sprechen, Sir Ralph,“ versetzte Nicholas etwas stolz, „aber Ihr seid in Irrthum. Ich bin es nicht, der hier gefochten hat, obschon ich gerade so gehandelt haben würde wie unser Vetter Dick, wenn ich dieselbe Beleidigung erfahren hätte, und Ihr, ich erlaube mir dies zu sagen, würdet es ebenso gemacht haben. Unser Name soll durch mich nicht in Unehre kommen und als Edelmann versichere ich, daß Sir Thomas Metcalfe nur eine gebührende Züchtigung erhal-

ten hat, wie Ihr selbst zugestehen werdet, Vetter, wenn Ihr Alles wißt."

„Ich weiß, daß er stolz und übermüthig ist," bemerkte Sir Ralph.

„Uebermüthig ist nicht das rechte Wort, Vetter," unterbrach ihn Nicholas, „er ist stolz wie ein Pfauhahn und möchte uns alle zu Boden treten und uns mit den Hörnern aufspießen, wie ein wilder Stier von Bowland, wenn wir ihn machen ließen, was er Lust hat. Aber ich will ihn traktiren wie den besagten Stier oder einen wilden Eber oder irgend ein andres wildes unzähmbares Thier — ich will ihn niedersetzen und ihm die Hörner stutzen oder die Hauer abreißen."

„Na, na, Nicholas, das ist eben keine sehr höfliche Sprache," bemerkte Sir Ralph.

„Nun, die Wahrheit zu sagen, Vetter, ich befinde mich auch in keiner sehr höflichen Stimmung," versetzte der Squire, „dieser unverschämte Prahlhans hat mich wüthend gemacht, mein Blut ist einmal in Wallung und ich möchte gern etwas ausüben."

„Das sind unchristliche Gefühle, Nicholas," sagte Sir Ralph in strengem Tone „und Ihr müßt sie unterdrücken. Bietet dem, der Euch geschlagen, auch die andere Backe. Ich hoffe, daß Ihr keine Bosheit gegen Sir Thomas hegen werdet."

„Ich habe keine Bosheit auf ihn, denn ich hoffe, daß Bosheit nicht in meiner Natur liegt, Vetter," entgegnete Nicholas, „aber ich habe ein Ei mit ihm zu schälen und wenn eine passende Gelegenheit kommt, so —"

„Nichts weiter davon, wenn Ihr Euch nicht wirklich mein Mißfallen zuziehen wollt,“ versetzte Sir Ralph, „die Sache ist vielleicht schon zu weit gegangen, als daß sie wieder gut gemacht werden könnte und wenn Ihr es nicht wißt, so kann ich Euch sagen, daß Sir Thomas' Ansprüche schwer streitig zu machen sind, das hat auch unser Onkel Robinson gefunden, seitdem er sich über den Fall juristische Belehrung eingeholt hat.“

„Nehmt Euch in Acht, Sir Ralph,“ sagte Nicholas, als er bemerkte, daß Master Potts mit sicherlich weit geöffneten Ohren sich näherte, „da kommt der kleine Londoner Advokat. Aber ich will den listigen Fuchs auf falsche Fährte bringen. Ich freue mich, Euch so sprechen zu hören, Sir Ralph,“ setzte er in einem Tone hinzu, der darauf berechnet war, daß Potts ihn hören sollte „und da unser Onkel Robinson seiner Sache so gewiß ist, so wird es besser sein, diesen prahlhansigen Ritter gehen zu lassen. Leicht möglich, daß es eben die Gewißheit seiner Niederlage ist, was ihn so unsinnig macht.“

„Damit wollt Ihr mich blenden, aber es soll Euch nicht gelingen, arglistiger Squire,“ murmelte Potts, „ich habe von Dem, was Sir Ralph eben sagte, genug verstanden, um überzeugt zu sein, daß er von der Sache nicht viel Gutes hofft. Aber es ist am Besten, nicht allzu sicher zu scheinen. — Ah, Sir Ralph,“ setzte er näher tretend hinzu, „Ihr seht, ich hatte Recht, daß ich meine Warnung aussprach. Ich bin ein Mann des Friedens und bemühe mich, Streitigkeiten und Blutvergießen zu verhindern. Zankt Euch, wenn Ihr wollt — und unglückli-

cherweise sind die Menschen nur gar zu leicht dazu geneigt — aber stets schlichtet Eure Streitigkeiten vor einem Gerichtshofe, stets vor einem Gerichtshofe, Sir Ralph. Das ist der einzige Kampfplatz, auf dem ein verständiger Mann fechten muß. Nehmt guten Rath an, bezahlt Euern Anwalt gut und der Ausgang ist mit zehn gegen eins zu Euern Gunsten anzunehmen. Das sage ich auch immer zu meinem würdigen und ganz besonders guten Clienten, Sir Thomas, aber er ist etwas starrköpfig und heftig und will mich manchmal nicht hören. Er ist dafür, die Sachen mit dem Degen auszumachen, mit Gewalt Beschlag zu legen und die derzeitigen Besitzer hinauszuwerfen, wodurch er sich der Verhaftung, Geldstrafe, Buße und Verwirkung aussetzt, anstatt vorsichtig und anständig zu Werke zu gehen, wie das Gesetz gebietet und wie ich ihm rathe, Sir Ralph durch einen Antrag von ejectione firmae oder eine Uebertretungsklage, die ganz gewiß seinen Anspruch feststellen und ihm das Haus und die Ländereien wieder verschaffen würde. Oder er kann auch mit einer Rechtsklage anfangen, die vielleicht in seinem Fall, in Betracht der langen Abwesenheit des Besitzes und der Zweifel, welche hinsichtlich des Anspruchs bestehen sollen — obschon ich meinerseits gar keinen Zweifel habe — das wirksamste Mittel wäre. Das sind Eure einzigen echten Waffen, Sir Ralph — Einlassungen, Beweise, Proteste — Klagen auf widerrechtlichen Besitz, irrthümlichen Besitz und Rückversetzung in den ursprünglichen Besitz — Berichte, Gutachten, Erkenntnisse und Appellationen. Die sind das Schwert, der Schild

und die undurchdringliche Rüstung eines klugen und weisen Mannes."

„Donnerwetter! Ihr bringt einen ja durch diesen Hagel von Juristerei förmlich um, Meister Advokat!" rief Nicholas. „Aber in einer Hinsicht bin ich der Meinung Eures würdigen und ganz besonders guten Clienten und möchte lieber meiner Hand die Vertheidigung meines Eigenthums, als dem Gesetz die Bewahrung desselben anvertrauen."

„Da würdet Ihr sehr unrecht thun, guter Master Nicholas," versetzte Potts, mit einem Lächeln erhabener Verachtung, „denn das Gesetz ist der bessere Hüter und der stärkere Gegner von beiden und das wird auch Sir Thomas finden, wenn er meinen Rath befolgt und wie er will und kann, einen vollkommenen Titel juris et seisinae conjunctionem erhält."

„Sir Thomas wollte aber doch den Fall meiner schiedsrichterlichen Entscheidung anheim geben, glaube ich, Sir?" fragte Sir Ralph unruhig.

„Allerdings wollte er es, Sir Ralph," versetzte Potts, „wenn nicht die wüthenden Angriffe in der Absicht, ihm schweres körperliches Leid zuzufügen, die er von Eurem Verwandten erfahren, eine Sinnesänderung in ihm bewirkt haben. Aber, wie ich schon vorhin bemerkte, Sir Ralph, ich bin ein Mann des Friedens und gern geneigt, zu vermitteln."

„Vorausgesetzt, daß Ihr Eure Gebühren bekommt, Meister Advokat," bemerkte Nicholas sarkastisch.

„Allerdings, gegen das quiddam honorarium habe ich durchaus nichts einzuwenden, Master Nicholas," versetzte Potts, „und wann mein Client das quid pro quo hat und seine Absicht durchsetzt, so kann er sich nicht weiter beklagen. — Aber was ist denn das? Wieder eine neue Störung!"

„Der Maikönigin ist etwas zugestoßen," rief Nicholas.

„Das will ich nicht hoffen," sagte Sir Ralph mit wirklicher Theilnahme. „Ha, sie ist ohnmächtig geworden. Man bringt sie hierher. Armes Mädchen! Was kann ihr diese plötzliche Anwandlung verursacht haben?"

„Ich glaube, ich könnt' es errathen," murmelte Nicholas. „Es wird gut sein, wenn man sie nach der Abtei bringt," setzte er laut zu dem Ritter hinzu.

„Ihr habt Recht," sagte Sir Ralph. „Unser Vetter Dick ist in der Nähe wie ich bemerke. Sie soll sogleich dahin gebracht werden."

In diesem Augenblick trat die Lady Assheton und Mistreß Nutter mit einigen andern Damen hinzu.

„Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, Nell," rief der Ritter. „Habt Ihr Euer Riechfläschchen bei Euch? Die Maikönigin ist in Ohnmacht gefallen."

„Wie!" rief Lady Assheton, indem sie auf Alizon zusprang, die jetzt von dem jungen Richard Assheton gestützt ward, welchem der Jägersmann sie überantwortet hatte. „Wie ist das gekommen?" fragte sie, indem sie die Ohnmächtige an ein kleines Fläschchen riechen ließ.

„Ich kann es Euch nicht sagen, Cousine,“ entgegnete Richard Assheton, „vermuthlich ist ein plötzlicher Schreck die Ursache.“

„Das war es auch, Master Richard,“ rief Robin Hood. „Sie schrie laut auf, als sie das Klirren der Degen hörte und es war mir, als spräche sie Euern Namen aus, als sie vernahm, daß Ihr mit Sir Thomas kämpftet und gleich darauf ward sie todtenblaß und würde zu Boden gefallen sein, wenn ich sie nicht aufgefangen hätte.“

„Ah so!“ rief Lady Assheton, auf Richard blickend, der vor ihrem forschenden Auge die seinigen zu Boden schlug. „Aber seht, sie lebt wieder auf,“ fuhr die Lady fort. „Laßt mich ihr den Kopf emporhalten.“

Als sie noch so sprach, öffnete Alizon die Augen und als sie Richard Assheton, der sie seiner Cousine übergeben, neben sich stehen sah, rief sie: „O, Ihr seid unverletzt! Ich fürchtete —“ Und sie stockte und war sehr verlegen.

„Ihr fürchtet, er hätte von seinem grimmigen Gegner Gefahr zu erwarten,“ ergänzte Lady Assheton, „aber nein. Das Gefecht ist glücklich vorübergegangen und er ist unverletzt.“

„Das freut mich,“ sagte Alizon innig.

„Es wird gut sein, wenn man sie nach der Abtei führt,“ bemerkte Sir Ralph hinzutretend.

„Nein, zu Hause wird sie sich ungezwungener fühlen,“ bemerkte Lady Assheton mit einem bedeutsamen Blick, der jedoch von ihrem Gatten nicht bemerkt ward.

„Ja, das werde ich allerdings, gnädige Frau,“ entgegnete Alizon, „weit ungezwungener. Ich habe Euch schon genug Unruhe gemacht.“

„Gar keine Unruhe,“ sagte Sir Ralph freundlich, „die Lady freut sich sehr, in einem Falle wie dieser etwas thun zu können. Nicht wahr, Nell? Die Ohnmacht wird gleich vorüber sein. Aber laßt sie sogleich nach der Abtei gehen und dort bleiben, bis die Festlichkeiten des Abends, an welchem sie Theil nehmen wird, beginnen. Gebt Ihr Euren Arm, Dick.“

Sir Ralph's Wort war Gesetz und deshalb machte Lady Assheton weiter keine Einwendung. Aber sie sagte schnell: „Ich will sie selbst in meine Obhut nehmen.“

„Ich bedarf keines Beistandes, Madam,“ entgegnete Alizon, „da Sir Ralph will, daß ich gehe. Nein, Ihr seid zu gütig, zu herablassend,“ setzte sie hinzu, indem sie zögernd Lady Assheton's dargebotenen Arm ergriff.

Und auf diese Weise gingen sie langsam nach der Abtei, unter dem Schutze von Richard Assheton und begleitet von Mistreß Braddyll und einigen andern Damen.

Unter Denen, welche das Wiedererwachen der Maikönigin mit der größten Spannung beobachtet hatten, befand sich Mistreß Nutter, obschon sie sich nicht handelnd eingemischt, und als Alizon mit Lady Assheton fortging, bemerkte sie zu Nicholas, der in der Nähe stand:

„Ist das die Tochter von Elisabeth Device und Enkelin von —“

„Von der alten Pendle-Hexe, Mutter Dembike," ergänzte Nicholas, „ganz dieselbe, ich versichere es Euch, Mistreß Nutter."

„Sie hat mit der übrigen Familie gar nichts Aehnliches," bemerkte die Lady, „und ihre Züge gleichen welchen, die ich schon früher gesehen."

„Ihrer Mutter sieht sie allerdings nicht ähnlich," entgegnete Nicholas, „obschon es schwierig ist, zu sagen, wie ihre Großmutter vor sechzig Jahren, als sie so alt war wie Alizon, ausgesehen haben mag. — Jetzt freilich kann man sie nicht mehr unter die Schönheiten rechnen."

„Diese feingeformten Züge, diese anmuthige Gestalt und diese zarten Hände können nimmermehr einer Person von niedriger Geburt und Erziehung angehören," sagte Mistreß Nutter.

„Allerdings weichen sie von der gewöhnlichen bäurischen Form ab," entgegnete Nicholas. „Wenn Ihr mich über die Abstammung eines Pferdes fragt, so kann ich Euch, wenn ich das Thier sehe, eine Meinung abgeben, aber was unser eignes Geschlecht betrifft, so bin ich ein schlechter Kenner, Mistreß Nutter."

„Ich muß mich bei Elisabeth Device wegen ihr erkundigen," bemerkte Alice. „Seltsam, daß ich sie nie zuvor gesehen, obschon ich die Familie so gut kenne."

„Ich wünsche, Ihr kenntet die Mutter Dembike nicht ganz so gut, Mistreß Nutter," bemerkte Nicholas — „sie ist eine alte, böse, unheilstiftende Hexe, welche die Theertonne verdient. Das einzige Wunder ist, daß man sie nicht schon lange verbrannt hat. Ich bin, wie viele

Andere der Meinung, daß sie es war, die Euren armen Gatten, Richard Nutter, behext hat."

„Ich glaube das nicht," entgegnete Mistreß Nutter mit traurigem Kopfschütteln. „Ach, der arme Mann, er starb an einem Uebel, das er sich durch schnelles Reiten, nachdem er vorher viel getrunken, zugezogen. Das war die einzige Hexerei, die mit ihm vorgegangen war. Laßt Ihr Euch nur durch sein Schicksal auch warnen, Nicholas."

„Schnelles Reiten nach vielem Trinken hätte ihn eher nüchtern machen sollen, als umbringen," versetzte der Squire. „Aber, wie ich schon gesagt, mir gefällt diese Mutter Demdike eben so wenig, wie ihre ruchlose Nebenbuhlerin, die alte Mutter Chattox. Der Teufel nur weiß, welche von beiden die schlimmste ist. Aber wenn die erstere Hexe Euren Gatten nicht zu Tode gehext hat, wie ich stark argwöhne, so ist es gewiß, daß die zweite meinen ältern Bruder Richard durch ihre Zaubereien umgebracht hat."

„Dann hat Euch Mutter Chattox einen wichtigen Dienst geleistet, Nicholas," bemerkte Mistreß Nutter, „denn Ihr seid dadurch Herr der schönen Güter von Downham geworden."

„In so weit allerdings," versicherte Nicholas, „aber mir gefällt die Art und Weise nicht und ich würde sie gern verbrennen sehen, ja ich wollte die Reisigbündel selbst anzünden."

„Ihr seid ebenso abergläubisch, wie andere Leute," sagte Mistreß Nutter. „Was mich betrifft, so glaub' ich nicht, daß es überhaupt Hexen giebt."

„Ihr glaubt nicht, daß es Hexen giebt, während diese zwei lebenden Beweise das Gegentheil darthun?" rief Nicholas erstaunt. „Im Pendle Walde wimmelt es ja von Hexen. Sie wühlen in dem Bergabhange wie Kaninchen. Sie sind der Schrecken des ganzen Landes. Keines Menschen Vieh, Gut, ja Leben sind vor ihnen sicher und der einzige Grund, weshalb diese beiden alten Mähren, die die Oberherrschaft über die andern führen, so lange der Gerechtigkeit entgangen sind, liegt darin, weil sich Jeder fürchtet, ihnen nahe zu kommen. Ihre einsamen Wohnungen sind stärker bewacht, als Festungen. Ihr glaubt also nicht an Hexen? Nun, da wollte ich eher an den Worten der heiligen Schrift zweifeln."

„Vielleicht habe ich, weil ich in ihrer Nähe wohne, so wenig oder vielmehr gar keine Furcht vor ihnen," entgegnete Mistreß Nutter, „aber mir scheinen Mutter Dembike und Mutter Chattox zwei harmlose alte Weiber zu sein."

„Es sind ein Paar gefährliche, verdammte Hexen und verdienen den Scheiterhaufen!" rief Nicholas mit Nachdruck.

Dieses ganze Gespräch war von dem stets wachsamen Master Potts, der sich unbemerkt den Sprechenden genähert, mit gierigen Ohren verschlungen worden und er mischte sich nun ebenfalls mit ins Gespräch.

„Also es giebt vermeintliche Hexen im Pendle Wald, wie ich höre," sagte er. „Ich werde es mir zur Aufgabe machen, Nachforschungen in dieser Beziehung anzustellen, wenn ich morgen dorthin komme. Selbst wenn diese Weiber nur in üblem Rufe stehen, müßten sie ins Ver-

hör genommen und wenn sie unschuldig erfunden, von dem Verdacht gereinigt, wo nicht, nach dem Gesetz bestraft werden. Unser allerhöchster Herr, der König, hat einen ganz besondern Abscheu vor Hexen und würde all dieses schädliche Ungeziefer gern aus dem Lande ausgerottet sehen, weshalb ich mich darauf freue, seine lobenswerthen Absichten zu unterstützen. Ich muß Euch bitten, mir allen möglichen Beistand bei Entlarvung dieser furchtbaren Delinquenten zu leihen, guter Master Nicholas, und ich werde dafür Sorge tragen, daß Eure Dienste an der geeigneten Stelle in das gebührende Licht gestellt werden. Wie ich eben gesagt, der König nimmt an diesen Hexengeschichten großes Interesse, wie Ihr selbst beurtheilen könnt, wenn die gelehrte Abhandlung, die er unter dem Titel „Dämonologie" in Form eines Gesprächs herausgegeben, Euch jemals vor die Augen gekommen ist, und er freut sich nie mehr, als wenn die Wahrheit seiner Lehrsätze dadurch bewiesen wird, daß solche geheime Uebelthäter an's Licht gezogen und gebührend bestraft werden."

„Die bekannte abergläubische Furcht des Königs vor Hexen ist der Grund, weshalb man darnach späht, um sich dadurch bei ihm in Gunst zu setzen," bemerkte Mistreß Nutter. „Sie haben sich seit der Veröffentlichung dieses unheilvollen Buchs auf wunderbare Weise vermehrt."

„Nicht so, Madame," entgegnete Potts. „Unser erhabener Herr, der König, hat einen heilsamen und gerechten Haß gegen solche Uebelthäter an ihm und dem Himmel und vielleicht auch Furcht vor ihnen, wie alle gute Menschen sie haben müssen, aber er möchte seine Unterthanen gegen

sie schützen und hat daher im ersten Jahre seiner Regierung, die, wie ich hoffe, lang und glücklich sein wird, ein Gesetz erlassen, worin befohlen ist, daß alle Personen, die einen bösen Geist anrufen oder einen solchen zu Rathe ziehen, mit ihm verkehren, ihn bewirthen, beschäftigen, speisen, tränken oder belohnen — oder die Leichen aus den Gräbern holen, um sie zu Hexereien, Zaubereien und dergleichen zu benutzen — oder die andere Leute durch solche höllische Künste tödten oder sonst wie verletzen, der Felonie ohne die Wohlthat geistlichen Zuspruchs schuldig erklärt werden und den Tod erleiden sollen. Dieses Gesetz, Madame, hat die Absicht, die Verbrechen der schwarzen Kunst, der Zauberei und Hexerei zu unterdrücken, aber nicht sie zu vermehren. Und ich behaupte, es hat ihnen Einhalt gethan und wird ihnen noch mehr Einhalt thun."

„Das ist ein gottloses und blutdürstiges Gesetz," bemerkte Mistreß Nutter in tiefem Tone, „und es wird manches unschuldige Leben dadurch geopfert werden."

„Wie, Madame," rief Master Potts, sie entsetzt anschauend, „wollt Ihr vielleicht den Scharfsinn und die Gerechtigkeit unsers hohen und mächtigen Königs, des Hauptes des Gesetzes und des Vertheidigers des Glaubens bezweifeln?"

„Ich behaupte, daß dies ein blutdürstiges Gesetz ist," entgegnete Mistreß Nutter, „und es wird eine Macht in Hände geben, die sie mißbrauchen und viele Unschuldige ins Verderben stürzen werden. Es wird mehr Hexen machen, als es finden wird."

„Einige sind schon fertig, glaube ich," murmelte Potts, „und wir werden nicht weit darnach zu gehen brauchen. Ihr seid eine eifrige Vertheidigerin der Hexen, das muß ich gestehen, Madame," setzte er laut hinzu, „und ich werde die Beweisgründe, die Ihr zu ihren Gunsten angeführt, nicht vergessen."

„Zu meinem Nachtheil, wie ich gar nicht bezweifle," versetzte sie in bitterm Tone."

„Nein, zur Ehre Eurer Menschlichkeit," antwortete er sich verneigend, mit scheinbarer Ueberzeugung.

„Nun, ich will Euch bei Euren Nachforschungen nach Hexen unterstützen," bemerkte Master Nicholas, „denn ich möchte das Land gern von dieser Pest befreit sehen. Aber ich sage Euch gleich, daß diese Nachforschung von einiger Gefahr begleitet sein wird und es werden sich nur Wenige dazu verstehen, Euch Gesellschaft zu leisten, denn alle Einwohner hier in dieser Gegend haben eine tödtliche Furcht vor diesen entsetzlichen alten Mähren."

„Bei Ausübung meiner Pflicht fürchte ich nichts," entgegnete Master Potts muthig, „denn wie unser hoher und mächtiger Herr sehr gut und sehr gelehrt bemerkt: ‚Wenn Hexen nur von einer Privatperson oder aus Privatrücksichten festgenommen und aufgehalten werden, so ist ihre Macht zu entfliehen oder Schaden anzurichten, ohne Zweifel nicht geringer, als sie je zuvor war. Wenn aber andrerseits ihre Festnahme und Gefangenhaltung durch die gesetzmäßige Obrigkeit aus dem gerechten Grunde ihrer Schuld geschieht, so ist ihre Macht dann nicht größer, als sie war, ehe sie sich

mit ihrem jetzigen Herrn und Meister einließen. Denn da, wo Gottes Gerechtigkeit durch seine gesetzmäßigen Stellvertreter zu schlagen beginnt, steht es nicht in der Macht des Teufels, ihn zu betrügen oder ihn des Amtes oder der Wirkung seines mächtigen und rächenden Scepters zu berauben.' Auf diese Weise bin ich gesichert und ich werde mit einer gesetzlichen Vollmacht, die mir eine Magistratsperson, mein geehrter Freund und ganz besonders guter Client, Master Roger Nowell, ausfertigen wird, gerüstet hinausgehen. Diese wird mir den Beistand verschaffen, den ich bedarf und zur gebührenden Beobachtung meiner Autorität werde ich gleichfalls einen Civilbeamten oder Constabler mitnehmen."

„Ihr werdet wohl daran thun, Master Potts," sagte Nicholas, „aber doch dürft Ihr all den albernen Geschichten, die man Euch erzählen wird, keinen Glauben beimessen, denn das gemeine Volk hier in unserer Gegend ist blind und lächerlich abergläubisch und glaubt in jedem Unfall, wie unbedeutend derselbe auch sein mag, eine Hexerei zu sehen. Wenn das Bier nach einem Gewitter sauer wird, so hat es die Hexe gethan. Und wenn die Butter nicht schnell zusammengeht, so ist die Hexe schuld. Wenn das Fleisch nicht gut bratet, so hat die Hexe den Spieß gedreht, und wenn die Pastete nicht gut schmeckt, so hat die Hexe etwas hineingethan. Wenn die Schafe die Klauenseuche — die Pferde die Drehe oder den Spath — die Schweine die Masern — die Hunde sich überfressen haben — oder die Kuh das Kalb fahren läßt — so ist die Hexe Ursache an diesem Allem. Wenn das Dienstmädchen übler Laune ist oder die Arbeit verkehrt macht, oder wenn der Bediente eine Schüssel zer-

bricht, so ist es die Hexe gewesen und sie muß die Schuld tragen. Sogar an dem heutigen Tage des Jahres — nämlich am ersten Mai — hält das alberne Volk jedes bejahrte Weib, welches Feuer holt, für eine Hexe und wenn sie einen Igel unter ihrem Vieh fangen, so schlagen sie ihn mit Stöcken todt, weil sie glauben, es sei eine alte Hexe, welche in dieser Gestalt gekommen ist, um ihren Kühen die Milch zu nehmen."

„Das sind Dinge, die Master Potts' königl. Autorität bloses altes Weibergeschwätz nennen würde," bemerkte Mistreß Nutter verächtlich.

„Besser zu leichtgläubig als zu hartgläubig," entgegnete Potts. „Selbst in meiner Wohnung in Chancery Lane habe ich ein Hufeisen an die Thür genagelt. Man kann nie zu vorsichtig sein, wenn man mit dem Teufel oder Solchen, die mit ihm im Bunde stehen, zu kämpfen hat. Eine Hexe muß auf alle Proben gestellt werden. Man muß sie mit Nadeln kratzen, damit Blut herausfließt, man muß sie gegen die Kirchenbibel wiegen, obschon dies nicht allemal zuverlässig ist — man muß sie zwingen zu weinen, denn eine Hexe kann blos drei Thränen vergießen und diese nur aus dem linken Auge oder wie unser hoher Herr, der König, mit Recht bemerkt — Ihr dürft es mir nicht übel nehmen, Mistreß Nutter — ‚Denn ihre Augen sind nicht einmal im Stande, Thränen zu vergießen, obschon die Frauen sonst ganz besonders fähig sind, bei jeder geringfügigen Gelegenheit, sobald sie nur wollen, ja wenn es auch nur zum Scheine geschähe, wie beim Crocodil' — und dann muß man sie vier und zwanzig Stunden lang mit kreuzweis festgebunde=

nen Beinen auf einen hölzernen Stuhl setzen und sie während dieser ganzen Zeit weder essen, trinken noch schlafen lassen. Dies ist nach dem Schwimmen das sicherste Mittel, sie zum Bekenntniß ihrer Schuld zu bringen. Wenn es nicht verfängt, so werfe man sie mit über's Kreuz gebundenen Daumen und Zehen in einen Teich und wenn sie nicht untersinkt, so ist sie ganz gewiß eine Hexe. Es giebt auch noch andere Proben, wie zum Beispiel mit siedendem Wasser — mit über's Kreuz gesteckten Messern — mit glühenden Hufeisen — mit Knotenknüpfen — mit dem Sieb und der Scheere, aber die einzigen Proben, auf die man sich mit Zuversicht verlassen kann, sind die Schwemme und der vorerwähnte Stuhl, denen eine Hexe so leicht gewiß nicht entgeht. Vor allen Dingen sehe man sorgfältig nach dem Hexenzeichen. Ich zweifle nicht, daß wir es an Mutter Demdike und Mutter Chatter schön und deutlich mit den Buchstaben des Teufels geschrieben, finden werden. Sie sollen Stuhl und Schwemme bestehen und, da nöthig, auch noch andere Proben. Diese alten Mähren sollen Euch nicht länger belästigen, guter Master Nicholas. Ueberlaßt sie mir und zweifelt nicht, daß ich sie zur gebührenden Strafe bringen werde."

„Ihr werdet uns also sehr gute Dienste leisten, Master Potts," entgegnete Nicholas. „Da ihr aber mit diesen Hexengeschichten so genau bekannt seid, so erklärt mir doch, wenn ich bitten darf, wie es kommt, daß Frauen der Ausübung der schwarzen Kunst weit mehr ergeben sind, als wir Männer."

„Die Antwort auf diese Frage ist schon durch unsern

britischen Salomo gegeben," entgegnete Potts, „und ich will sie Euch in seinen eignen Worten mittheilen. ‚Der Grund ist sehr leicht,‘ sagt er, ‚denn da dieses Geschlecht schwächer ist als das männliche, so läßt es sich auch weit leichter in den groben Schlingen des Teufels fangen, was schon dadurch bewiesen wird, daß die Schlange oder der Teufel schon im Paradiese sich zuerst an Eva machte, so daß er zu dem weiblichen Geschlecht gleich m.hr Zutrauen hat.‘ "

„Ein guter und genügender Grund, Master Potts," sagte Nicholas lachend, „ist es nicht so, Mistreß Nutter?"

„Ja wohl, wenn Ihr davon überzeugt seid," antwortete sie trocken. „Es stimmt ganz mit der übrigen Philosophie des königlichen Pedanten überein, den Master Potts den britischen Salomo nennt."

„Ich gebe dem gelehrten Monarchen blos den Titel, unter welchem er in der ganzen Christenheit bekannt ist," versetzte Potts spitz.

„Nun, es liegt ein Trost in dem Gedanken, daß man mich nie für einen Schwarzkünstler halten wird," sagte der Squire.

„Dessen seid nur nicht allzu gewiß, guter Master Nicholas," erwiederte Potts. „Unser weiser Fürst scheint Euch im Auge gehabt zu haben, als er die Beschreibung eines Schwarzkünstlers niederschrieb, denn er sagt: ‚Eine große Anzahl derer, welche der Zauberei geständig gewesen oder überführt worden, wie man gleich an Vielen sehen

wird, die in unserer Zeit gestanden haben, gehören zum Theil zu den Reichen und Weltklugen; manche davon sind fett und corpulent und die meisten ganz den Freuden des Fleisches, fortwährendem Leben in Gesellschaft und allen Arten Lustbarkeiten, erlaubten und unerlaubten, ergeben.' Das paßt ganz genau auf Euch, Master Nicholas."

„Der Tausend!" rief der Squire, „wenn das richtig ist, so berührt es mich zu nahe, als daß es mir im Ganzen angenehm sein könnte."

„Er hat die Stelle wörtlich citirt, Nicholas," bemerkte Mistreß Nutter mit einem kalten Lächeln. „Ich entsinne mich ihrer vollkommen. Master Potts scheint die „Dämonologie" auswendig zu können, wie das Einmaleins."

„Ich habe sie studirt," entgegnete der Advokat, durch diese Bemerkung etwas besänftigt, „eben so wie ich das Gesetz über die Hexerei und die meisten andern Gesetze studirt habe."

„Wir haben nun mit diesem unnützen Geschwätz Zeit genug verschwendet," sagte Mistreß Nutter, indem sie plötzlich fortging ohne den mindesten Abschiedsgruß an Potts zu richten.

„Es war mit Dem, was ich jetzt sagte, mein bloßer Scherz, guter Master Nicholas," bemerkte der kleine Advokat, durch diese Geringschätzung keineswegs außer Fassung gebracht, „obschon es genau die Worte des Königs waren, die ich anführte. Niemand würde in Euch einen Schwarzkünstler argwöhnen — ha! — ha! Aber ich bin entschlos-

sen, die Nachforschung fortzusetzen und ich rechne auf Eure Hülfe und die des Master Richard Assheton, der uns begleiten wird."

„Die meine sollt Ihr auf alle Fälle haben, Master Potts," entgegnete Nicholas, „und ich zweifle nicht, auch die meines Vetters."

„Unsere Maikönigin Alizon Device ist die Enkelin der Mutter Demdike, nicht wahr?" fragte Potts, nachdem er einen Augenblick nachgedacht.

„Ja, weshalb fragt Ihr?" sagte Nicholas.

„Aus einem guten und hinreichenden Grunde," entgegnete Potts. „Sie kann vielleicht eine wichtige Zeugin abgeben, denn wie König Jacob sagt ‚Kinder und Frauen können nach unserem Gesetz als Zeugen auftreten.' Und weiter sagt er: ‚Alle, die nicht selbst Hexen sind, können als Zeugen auftreten und über die Thaten von Hexen aussagen.'"

„Ihr wollt doch nicht etwa damit behaupten, daß Alizon Device eine Hexe sei, Sie?" rief Nicholas spitz.

„Ich behaupte nichts," entgegnete Potts, „aber als Verwandte einer vermeinten Hexe, wird sie die beste Zeugin gegen sie sein."

„Wenn Ihr die Absicht habt, Alizon Device mit in die Sache zu ziehen, so erwartet keinen Beistand von mir, Master Potts," sagte Nicholas finster, „sondern eher das Gegentheil."

„Nun, das war blos eine hingeworfene Bemerkung, guter Master Nicholas," entgegnete Potts. „Ein anderer

Zeuge verrichtet die Sache ebenso gut. Es werden ohne Zweifel wohl noch andere Kinder da sein. Ich verlasse mich auf Euch, Sir, ich verlasse mich auf Euch. Ich will nun Master Nowell aufsuchen und mir die Vollmacht ausfertigen und den Constabler zuweisen lassen."

„Und ich werde zu dem Pfarrer Dewhurst in die Abtei gehen, wie ich demselben versprochen," sagte Nicholas, indem er sich leicht gegen den Advokaten verneigte und sich entfernte.

„Jetzt darf ich ihm schon nicht bange machen," sagte Potts ihm nachschauend, „aber das Mädchen muß als Zeugin auftreten und ich weiß schon, wie ich sie dazu bringe. Eine sonderbare Frau, diese Mistreß Alice Nutter. Ich muß mich nach ihrer Geschichte erkundigen. Sonderbar, wie hartnäckig sie ihre Ansichten über Hexerei aussprach. Und doch lebt sie in Rough Lee, in dem Herzen eines Hexendistrikts, denn einen solchen nennt Master Nicholas Assheton diesen Pendle Wald. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie mit den alten Mähren, die sie so vertheidigt — der Mutter Demdike und Mutter Chattox — selbst in Verkehr stünde. Chattox, Gott stehe uns bei, was für ein Name! — Schon in dem Klange liegt Kessel und Besenstiel! Und Demdike klingt auch nicht besser. Sie scheinen beide vom Teufel erfunden zu sein. Wenn ich eine Meute Hexen aus ihrem Bau treiben kann, so wird mir das bei meinen ehrenwerthen guten Lords, den Richtern der Assisen in diesen nördlichen Gegenden, zu großem Ansehen verhelfen und überdies werde ich mich bei dem König beliebt ma=

chen, der ganz gewiß davon hören und meinen lobenswerthen Eifer belohnen wird. Nehmt Euch nur in Acht, Mistreß Nutter, daß ich Euch nicht auf einer falschen Fährte erwische. Und nun zu Master Roger Nowell."

Indem er dies sagte, schauete er sich unter der Menge um und suchte den Friedensrichter, aber obschon er seine kleine Stülpnase nach jeder Richtung hin reckte, so konnte er ihn doch nicht finden und machte sich auf den Weg nach der Abtei, in der Meinung, ihn dort anzutreffen.

Als Mistreß Nutter dahinging, bemerkte sie James Device unter der Menge mit Jennet an der Hand und winkte ihm, heranzukommen. Jem verstand den Wink sogleich und kam heran, während er seine kleine Schwester stehen ließ.

„Sage Deiner Mutter," hob Mistreß Nutter in so leisem Tone an, daß nur er es verstehen konnte, „daß sie schnell und heimlich zu mir in die Abtei kommen soll. Ich werde in den Ruinen der alten Klosterkirche sein. Ich habe ihr etwas zu sagen, was sie so gut angeht als mich. Du wirst heute Nacht nach Rough Lee und nach dem Thurme von Malkin gehen müssen."

Jem nickte, um zu zeigen, daß er das, was ihm gesagt ward, vollkommen verstand und billigte, und während Mistreß Nutter mit langsamem, würdevollem Schritt weiter ging, kehrte er zu Jennet zurück und sagte ihr, daß sie sogleich nach Hause gehen müsse, eine Mittheilung, die von dem kleinen Mädchen eben nicht freundlich aufgenommen ward, aber ohne auf ihr Mißfallen zu achten, ging Jem schnell in

der Richtung nach der Hütte fort, unterwegs jedoch begegneten sie zufällig ihrer Mutter Elisabeth Device und blieben deshalb stehen.

„Ihr müßt gleich nach der Abtei gehen, Mutter," sagte Jem mit den Augen blinzelnd, „Mistreß Nutter wünscht Euch zu sehen. Ihr werdet sie in den Ruinen der alten Klosterkirche finden, nehmt Euch in Acht, daß Euch Niemand sieht. Ihr versteht mich."

„Ja wohl," entgegnete Elisabeth, bedeutsam mit dem Kopfe nickend." Ich will gleich gehen und kann da auch gleich sehen, was Alizon macht. Ich habe gehört, sie sei ohnmächtig geworden und Lady Assheton habe sie nach der Abtei geführt."

„Kümmert Euch nicht um Alizon," entgegnete Jem mürrisch. „Sie ist in guten Händen. Ihr dürft Euch nicht sehen lassen, sage ich Euch. Ich gehe auch heute Nacht nach dem Malkin-Thurm, wenn Ihr etwas zu besorgen habt."

„Heute Nacht, Jem?" wiederholte die kleine Jennet.

„Ja wohl," versetzte Jem unwillig. „Halt Dein Maul, Dirne! Verliert keine Zeit, Mutter!"

Und während er und seine kleine Schwester den Weg nach ihrer Wohnung fortsetzten, humpelte Elisabeth nach der Abtei und murmelte unterwegs: „Ich hoffe doch, daß Alizon und Mistreß Nutter nicht zusammen kommen werden. Nicht als ob es etwas ausmachte, aber es ist doch besser. Sonderbar, daß die Dirne ohnmächtig geworden ist. Aber sie ist immer so albern und zimperlich und ich fürchte beinahe, sie hat ihr Herz an den jungen Richard

Asſheton verloren. Ich will ſie genau beobachten und wenn es wirklich ſo iſt, ſo muß ſie kurirt oder er feſt gemacht werden — ha! ha!'

Und ſo mit ſich ſelbſt ſprechend, ging ſie durch das Thor der Abtei, deſſer Pförtchen offen ſtand, und dann nach der verfallenen Kloſterkirche, wobei ſie Sorge trug, ſo viel als möglich von Niemand geſehen zu werden.

Fünftes Kapitel.

Mutter Chattox.

Nicht weit von dem Anger, auf welchem das Maifest gefeiert ward, stand die alte Gemeindekirche von Whalley. Der viereckige Thurm war mit einer wallenden Fahne geschmückt und zitterte von dem unaufhörlichen Freudengeläute. Ein malerisches und schönes Bauwerk war die Kirche, obschon voll von architektonischen Ungereimtheiten, und die grauen Mauern und bemoosten Strebepfeiler mit den spitzzulaufenden Fenstern des Chors und der schön verschlungenen Bildhauerarbeit des schönen östlichen Fensters, konnten nicht verfehlen, jedem Geschmacke zu gefallen, der nicht ganz so kritisch war, daß er von einem Gebäude absolute Harmonie und Vollkommenheit verlangt hätte. Einige Theile des ehrwürdigen Gebäudes waren älter als die Abtei selbst und rührten aus dem eilften Jahrhunderte her, wo eine Kapelle auf diesem Platze stand, und obschon viele Veränderungen an dem späteren Gebäude zu verschiedenen Zeiten vorgenommen und viele Schönheiten zerstört worden waren, besonders während der Zeit der Reformation, so war doch immer noch genug von ihrem ursprünglichen Charakter übrig, um sie als ein

sehr gutes Muster einer alten Dorfkirche erscheinen zu lassen. Im Innern verkündeten die cylinderförmigen Säulen des nördlichen Schiffs, die Bauart des Thors und die drei von runden Säulen getragenen steinernen Sitze in der Nähe des Altars, ihr hohes Alter. Innerhalb des Chors wurden die achtzehn reichgeschnitzten Betstühle aufbewahrt, die einst eine ähnliche Stellung in der entweiheten Klosterkirche einnahmen, und obschon an und für sich ausgezeichnet schön, schienen sie doch hier gar nicht am Platze zu sein, weil sie mit dem Gebäude selbst in keinem Verhältniß standen. Ihre kunstreich geschnitzten Sitze ragten weit in das Innere der Kirche hinein, und die verzierten Spitzen reichten fast bis an die Decke hinauf. Aber es war gut, daß sie nicht den Untergang getheilt hatten, welchem fast alle anderen Zierden des prächtigen Tempels, den sie einst geschmückt, geweiht worden. Sorgfältig erhalten, zeigte das schwarzpolirte Eichenholz die sonderbaren und altväterischen Muster, mit welchen viele — ganz besonders der Betstuhl des Priors — geschmückt waren. Der größte war der Betstuhl des Abtes mit geschnitzten Weinblättern und Trauben verziert und der heilverkündenden Inschrift:

Semper gaudentes sint ista sede sedentes

versehen, die jedoch auf den letzten Abt, der in diesem Stuhl gesessen, ganz eigenthümlich unanwendbar war. Einige alte Monumente und kriegerische Trophäen von den benachbarten reichen Familien schmückten die Mauern, und in dem Schiff stand ein prachtvoller Betstuhl mit einem Baldachin und Säulen von schöngeschnitztem Eichenholz

und Gitterwerk an den Seiten, welcher der Herrschaft Read gehörte und erst vor Kurzem von Roger Nowell hier errichtet worden, während in den nördlichen und südlichen Flügeln zwei kleine Kapellen sich befanden, die seit Einführung der Reformation ebenfalls in Betstühle verwandelt worden — der eine, der St. Marienkäfig genannt, gehörte der Familie Asheton und der andere den Catterals von Little Mitton, und führte den Namen des St. Nicolaskäfigs. Unter der letztgenannten Kapelle lagen einige von den Paslews von Wiswall begraben, und hier lag auch der letzte unglückliche Abt von Whalley, zwischen dessen Grab und den Familien der Ashetons und Braddylls eine verhängnißvolle Beziehung bestand — wenigstens glaubte man es. Ein anderer großer Betstuhl, den Towneleys gehörig und den Namen des St. Antoniuskäfigs führend, ward durch eine charakteristische Rede von Sir John Towneley merkwürdig gemacht, die bei den benachbarten Damen viel Anstoß erregte. Als er aufgefordert ward, über die Rangordnung der Sitze in der Kirche zu entscheiden, wählte der unhöfliche Ritter den schon erwähnten St. Antoniuskäfig und erklärte: „Mein Diener Shuttleworth von Hacking machte diese Bank, und auf dieser will ich sitzen, wenn ich komme, und mein Vetter Nowell kann einen Sitz hinter mir machen, wenn es ihm gefällt, und mein Sohn Sherburne kann einen auf der andern Seite machen, und Master Catteral wieder einen hinter ihm, und was den noch übrigen Platz betrifft, so soll es heißen: wer zuerst kommt, der mahlt erst, und das wird die stolzen Weiber von Whalley veranlassen, bei Zeiten aufzustehen, um zeitig in die

Kirche gehen zu können." Man kann sich denken, wie der alte Ritter mag gelacht haben, als er diese Worte an den alten Küster richtete, überzeugt, daß sie den erwähnten „stolzen Weibern" sofort hinterbracht werden würden.

In dem Kirchhofe wuchsen zwei schöne alte Taxusbäume, die jetzt schon lange verdorrt und verschwunden sind, aber damals ihre dunkelgrünen Arme über die kleinen mit Rasen bedeckten Gräber ausstreckten. An den Strebepfeilern der Kirche stand ein alter steinerner Sarg angelehnt, nebst einem Bruchstück von einem sonderbaren Denkmalbild, ebenfalls von Stein; aber die auffälligsten Gegenstände an diesem Orte, die mit Recht zu den Wundern von Whalley gerechnet wurden, waren drei schöne obeliskenförmige Kreuze, in einer Reihe auf Sockeln stehend, mit sonderbaren Verzierungen und Zeichen in erhabener Arbeit bedeckt, und alle drei an Größe und Zeichnung verschieden. Offenbar dem grauesten Alterthume angehörend, wurden diese Kreuze von der Sage dem Paulinus zugeschrieben, der nach dem ehrwürdigen Bede zuerst in diesen Gegenden das Evangelium predigte, in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, von dem gemeinen Volke wurden aber noch ganz andere Geschichten davon erzählt, und einige düstere Geheimnisse brüteten darüber.

Spuren eines andern Volks und einer andern Religion waren hier gleichfalls sichtbar, denn da wo die sächsischen Vorväter des Dorfes beteten und im Tode schlummerten, waren vielleicht auch die römischen Eindringlinge der Insel gewandelt und hatten ihre religiösen Gebräuche verrichtet, denn der Geschichtsschreiber dieses Ortes fand

einige Spuren von einem Lager, während die nördliche Grenze des geheiligten Umkreises durch einen tiefen Graben gebildet ward, der einmal die nun fast ganz verschwundene Befestigung umgab. Außer diesen Hindeutungen auf ein älteres Volk sah man hier auch ein anderes Andenken an entschwundene Tage und Religionen in einer kleinen Einsiedelei mit daranstoßender Kapelle, die unter der Regierung Eduards des Dritten von Heinrich, Herzog von Lancaster, zur Aufnahme eines Priesters und zweier Mönche gegründet worden, welche täglich für ihn und seine Nachkommen Messe lesen sollten, aber dieses fromme Vermächtniß ward unter der darauf folgenden Regierung Heinrichs des Sechsten auf lästerliche Weise durch Isole de Heton, eine schöne Wittwe, gemißbraucht, welche in dem ersten Uebermaße ihres Schmerzes dem Himmel ihr Gelübde ablegte, ihren Wohnsitz in der Einsiedelei aufschlug und ein sehr unordentliches Leben darin führte, zum großen Aergerniß der Abtei und zum großen Nachtheil des sittlichen Zustandes der Brüder, und endlich floh sie selbst, des leichten ihr aufliegenden Zwanges müde, ihrem Eid und ihrem Stande Hohn sprechend, ganz fort, um nie wieder zu kommen. Die Einsiedelei ward von dem frommen Monarchen aufgelöst und Befehl gegeben, die für die Ruhe der Seele des Gründers angeordneten Messen alltäglich in der Gemeindekirche zu lesen. Das war die Sage, die sich an die kleine Zelle knüpfte, und die Tradition erzählte weiter, daß die sittenlose Einsiedlerin beim Uebersteigen des Felsens von Whalley das Bein brach und davon für ihr ganzes übriges Leben lahm ward — eine gerechte Strafe

für eine so freche Sünderin. Diese beiden kleinen Gebäude nahmen sich sehr malerisch aus und waren jetzt mit Epheu und Geisblatt überwachsen. Die Kapelle lag ganz in Trümmern, während die durch die Uebelthaten der ausschweifenden Isole entheiligte Zelle in ein Gefängniß für Vagabunden und dergleichen Leute verwandelt und durch ein vergittertes Fenster und eine starke mit breitköpfigen Nägeln beschlagene Thür festgemacht worden war.

Die Aussicht von dem Kirchhofe, der auch die Vicarwohnung einschloß, ein hübsches Haus von einem großen ummauerten Garten, der Ueberfluß an Obstbäumen hatte, umgeben und durch ein schönes von Dohlen und Krähen wimmelndes Wäldchen geschützt, erstreckte sich einerseits über das Dorf und auf der andern über die Abtei, und ward von den hochemporragenden und wohlbewaldeten Höhen des Whalley-Felsens begrenzt. Auf der Seite der Abtei waren die ersichtlichsten Gegenstände der große nordöstliche Thorweg mit der verfallenen Klosterkirche. Stets schön war der Anblick dies bei der gegenwärtigen Gelegenheit ganz besonders, und zwar in Folge der bunten und lebendigen Umgebung, und die angenehme Aussicht erfreute eine ziemlich große Gesellschaft, welche sich hierher begeben, um den Schluß des Festes mit anzusehen.

In den grünen, mit Blumen geschmückten Lauben, welche, wie wir schon früher erwähnt haben, auf dem Kirchhofe errichtet worden, saßen Doctor Ormerod und Sir Ralph Assheton, mit denen ihrer beiderseitigen Gäste, die sich noch nicht entfernt hatten, mit Einschluß von Richard und Nicholas Assheton, welche beide von der Abtei

zurückgekehrt waren, indem der erstere durch Lady Assheton von seiner fernern Fürsorge für Alizon entbunden worden, und der letztere sein Gespräch mit dem Pfarrer Dewhurst beendet hatte, der ihn auch nach der Kirche begleitete und jetzt zwischen dem Vicar und dem Rector von Middleton saß. Von dieser sanften Anhöhe konnte die fröhliche Gesellschaft auf dem Rasen ganz deutlich gesehen werden, und der hohe Maibaum mit seinen Blumengewinden und Bändern bildete gleichsam eine Achse, um die sich der Menschenschwarm fortwährend drehte, während der Binsenwagen seinen breiten grünen Rücken hoch über die tummelnden Massen emporhob, als wenn er den lebendigen Wogen widerstehen wollte, die sich fortwährend an ihm brachen. Allmälig ward eine neue Bewegung bemerkbar, und es zeigte sich bald, daß ein Zug gebildet ward. Gleich darauf ward der Binsenwagen in Bewegung gesetzt und kam langsam die schmale nach der Kirche führende Straße herab, voran die Mohrentänzer und die andern Vermummten, und hinterdrein ein großer schreiender, tanzender und singender Volkshaufe.

Heran kam die Menge. Das Klingeln der Schellen und der Klang der Musik ward immer lauter und lauter, und der Zug, der eine Weile hinter den dazwischen liegenden Häusern unsichtbar ward, obschon die auf dem Binsenwagen reitenden Männer über die Dächer herüberschaueten, trat plötzlich vor die Augen, und die Verkleideten schritten in den Kirchhof und stellten sich zu beiden Seiten des kleinen nach der Eingangshalle führenden Pfades auf, während der gleich darauf nachkommende Binsenwagen an dem

Thore halten blieb. Hierauf traten vier junge weißgekleidete Mädchen mit Körben in den Händen vor und streueten Blumen auf den Weg, worauf Leitern an den Binsenwagen gelegt wurden, und die Männer von ihrem hohen Sitz herabstiegen und die Blumengewinde in die Kirche trugen, während der Vicar und die beiden andern Geistlichen voranschritten und Robin Hood mit seinen Leuten nachfolgte, und Mohrentänzer und eine Schaar kleiner Kinder einen Gesang anstimmten. Das Nächste war, die Binsenbündel aufzuknüpfen, aus welchen der Wagen zusammengesetzt war, und dies geschah sehr rasch und gewandt, und man nahm dabei die äußerste Rücksicht auf die werthvollen Sachen und Kleinodien, mit welchen er geschmückt war. Diese sammelte man in Körbe und trug sie in die Sakristei, wo sie eingeschlossen wurden. Nachdem dies geschehen, hoben einige alte Weiber die Bündel auf und bestreuten die Gänge in der Kirche damit und legten die, welche zusammengebunden waren, als Fußdecken in die Betstühle. Gleichzeitig wurden zwei Fässer Bier, die der Vicar an dem Thore hatte auflegen lassen, angezapft und der schäumende Inhalt derselben unter die Tänzer und die durstige Menge vertheilt. Sehr lustig waren die Landleute, wie man sich leicht denken kann, als sie so fleißig dem Biere zusprachen, aber ihre Lustigkeit blieb glücklicherweise in den Schranken des Anstandes.

Als der Binsenwagen ziemlich abgeladen war, trat Richard Assheton in die Kirche und gab, sehr erfreut über den schönen Anblick den die mit Blumenkränzen geschmückten Betstühle gewährten, dies dem Vicar zu erkennen, wel-

cher lächelnd antwortete, daß es ihm lieb sei, zu hören, daß er diesen Gebrauch billige, „selbst wenn er nach Aberglauben schmecke," und als der gute Doctor abgerufen ward und fortging, wendete sich der junge Mann fast unwillkührlich der Kapelle auf dem nördlichen Flügel zu. Hier stand er einige Augenblicke und schauete sich ringsum, in angenehme Betrachtungen versunken, bei welchen viele Gegenstände, die diesem Ort und dieser Zeit ziemlich fern standen, durch seine Gedanken gingen, als er zufällig niederblickend einen kleinen Todtenkranz von Taxus und Cypressen zu seinen Füßen liegen sah, und ein leichter Schauder fuhr ihm durch den Körper als er fand, daß er auf dem unglückbedeutenden Grabe des Abtes Paslew stand. Ehe er sich noch fragen konnte, von wem dieser Kranz hergelegt worden, trat Nicholas Assheton auf ihn zu und rief mit sehr unruhiger Miene: „Gleich geht dort weg, Dick. Wißt ihr denn nicht, wo Ihr steht?"

„Auf dem Grabe des letzten Abts von Whalley," entgegnete Richard lächelnd.

„Habt Ihr denn das gemeine Sprüchwort vergessen," rief Nicholas, „daß der Assheton, der auf diesem unglücklichen Grabe steht, binnen einem Jahr sterben muß? Gleich geht weg davon."

„Es ist zu spät," entgegnete Richard; „ich habe mir dieses Schicksal einmal zugezogen, wenn es wirklich mit dem Grabmal verknüpft ist, und da das Fortgehen mich nicht retten kann, so kann mir auch das längere Verweilen nicht weiter schaden. Aber ich fürchte nichts."

„Ihr habt mehr Muth, als ich," versetzte Nicholas.

„Ich möchte nicht für die halbe Grafschaft meinen Fuß auf diesen verwünschten Stein setzen. Sein böser Einfluß auf unser Haus hat sich zu oft bewiesen. Die Ersten, welche das verderbliche Geschick erfuhren, waren Richard Assheton und John Braddyll, die Käufer der Abtei. Beide trafen sich hier am Jahrestage der Hinrichtung des Abtes — einige vierzig Jahre darnach, allerdings, und als sie beide schon hochbejahrte Männer waren — und innerhalb dieses Jahres, nämlich 1578, starben beide und wurden in der Gruft auf der entgegengesetzten Seite der Kirche, nur wenige Schritte von ihrem alten Feind, begraben. Das letzte Beispiel war mein armer Bruder Richard, welcher ebenso ungläubig als Ihr dem Schicksal Trotz zu bieten beschloß und sich während des Gottesdienstes auf das Grab stellte, aber auch er starb während der bestimmten Zeit!"

„Er ist behext worden und daran gestorben, wenigstens behaupten die Leute dies," sagte Richard Assheton lächelnd. „Aber ich glaube an den einen übeln Einfluß gerade eben so wenig, als an den andern."

„Es kommt nichts darauf an, wie das Geschick erfüllt wird, wenn es sich nur erfüllt," versetzte der Squire sich abwendend. „Der Himmel nehme Euch in seinen Schutz!"

„Halt!" rief Richard und hob den Kranz auf. „Wer glaubt Ihr wohl, kann diesen Todtenkranz auf des Abtes Grab gelegt haben?"

„Ich kann mir's nicht denken," rief Nicholas, den Kranz entsetzt anschauend — „ein Feind von uns höchst wahrscheinlich. Es ist in unserm protestantischen Land

weder gebräuchlich noch erlaubt, die Gräber zu schmücken. Legt ihn wieder hin, Dick."

„Ich werde ihn allerdings nicht mitnehmen," entgegnete Richard, indem er ihn wieder hinlegte, „aber ich glaube eben so wenig, daß er von einer feindlichen Hand hierher gelegt worden, als daß mir ein Uebles daraus erwachsen wird, wenn ich hier stehe. Um Euch jedoch Eurer Unruhe zu überheben, will ich herunterkommen," setzte er hinzu, indem er in den Gang trat. „Weshalb sollte ein Feind einen Kranz auf das Grab des Abtes legen, da er mir durch bloßen Zufall vor die Augen gekommen ist?"

„Durch bloßen Zufall!" rief Nicholas. „Bei Euch Philosophen ist alles Zufall. Hier aber ist mehr als Zufall im Spiele. Ich habe meine besondern seltsamen und bösen Ahnungen. Dieser schreckliche alte Abt Paslew ist für uns im Tode noch eben so lästig und gefährlich, als er es während seines Lebens für unsern Ahnherrn Richard Assheton war. Nicht zufrieden, seinen Grabstein zu einem Werkzeug des Verderbens für uns zu machen, stattet er auch der Abtei dann und wann einen Besuch ab, und sein Erscheinen bedeutet allemal, daß der Familie ein Unglück zustößt. Ich habe ihn niemals selbst gesehen und hoffe ihn auch niemals zu sehen, aber andere Leute haben ihn gesehen und vor Schrecken über die entsetzliche Erscheinung fast den Verstand verloren."

„Alberne Geschichten von überspannten Köpfen ausgeheckt!" versetzte Richard. „Glaubt mir, die Ruhe des Abts wird nicht eher gestört werden, als an dem Tage, wo alle aus ihren Gräbern aufwachen werden, obschon, wenn

je die Todten (vorausgesetzt, daß so etwas möglich wäre) ein Recht hätten, die Lebenden zu schrecken und ihnen zu schaden, ein solches Recht ihm ganz gewiß zustünde, da er namentlich unserm Ahnherrn seinen Untergang zu danken hatte. Aus demselben Grunde glaubt man, daß Kirchengüter ihren ungeistlichen Besitzern kein Glück bringen, aber Ihr seht, wie dieser Aberglaube in unserer eigenen Familie widerlegt worden, welcher die Whalley Abtei und die dazu gehörigen Ländereien Reichthum, Macht und irdisches Glück gebracht haben."

„Es liegt nichts desto weniger etwas in dieser Ansicht," entgegnete Nicholas, „und obschon unser Fall, wie ich hoffe, auch noch ferner sich als eine Ausnahme von der Regel erweisen wird, so haben doch die meisten mit geistlichen Häusern Beschenkten gefunden, daß sie ihnen zum Fluch gereichen, und es kann auch noch die Zeit kommen, wo dies mit der Abtei in Bezug auf unsere Nachkommen auch der Fall ist. Ohne uns jedoch über die Sache zu streiten, kann ich einen Fall anführen, in welchem der böswillige Einfluß des rachsüchtigen Abts ohne Zweifel sich weit über seinen Tod hinauserstreckt hat. Ihr habt vermuthlich gehört, daß er einen fürchterlichen Fluch über das Kind eines Mannes aussprach, der im Rufe eines Schwarzkünstlers stand und der später Henkersdienste an ihm verrichtete. Ich kenne nicht alle Einzelheiten der unheimlichen Geschichte, aber ich weiß, daß Paslew das Kind mit einem Fluch belegte und erklärte, es solle eine Hexe und die Mutter von Hexen werden. Und die Prophezeiung ist in Erfüllung gegangen. Beinahe achtzig Jahre sind seit jener Zeit verflossen und

das Kind lebt noch — eine furchtbare und schadenfrohe Hexe — und ihre ganze Familie hat dasselbe Geschick betroffen — es sind lauter Hexen."

„Ich habe noch nichts von dieser Geschichte gehört," sagte Richard etwas nachdenklich, „aber ich errathe, wen Ihr meint — Mutter Demdike aus dem Pendle Walde und ihre Familie."

„Ganz recht," versetzte Nicholas, „sie sind eine Brut von Hexen."

„In diesem Falle müßte auch Alizon Device eine Hexe sein," rief Richard, „und ich glaube, Ihr werdet kaum eine solche Behauptung auszusprechen wagen, nachdem Ihr sie heute gesehen. Wenn sie eine Hexe ist, so wünschte ich, es gäbe deren viel solche — die eben so schön und sanft wären. Und seht Ihr denn nicht, wie leicht sich die Sache erklären läßt? Gebt einem Hund einen üblen Namen und hängt ihn — ist ein Sprüchwort, das Ihr sehr wohl kennt. So ist es auch mit Mutter Demdike. Ob nun wirklich ausgesprochen oder nicht, ist der Fluch des Abts über sie und ihre Nachkommen weiter erzählt worden, und deshalb hat man sie zur Hexe gemacht, und auf ihre Kinder muß der Schandfleck unerbittlich forterben. So ist es auch mit jenem Grab. Es soll für unsere Familie gefährlich sein, und dies ist es auch ohne Zweifel für Die, welche daran glauben, was bei mir glücklicherweise nicht der Fall ist. Die Prophezeiung bewirkt ihre eigene Erfüllung. Mutter Demdike kann dem Abt ebenso wenig zu Leid gethan haben, als ihre Kinder, und

doch sollen sie für die Missethaten ihres Ahns gestraft werden.“

„Ja wohl, gerade wie Ihr und ich, die wir zur dritten und vierten Generation gehören, für die Sünden unserer Väter gestraft werden können,“ versetzte Nicholas. „Ihr habt die heilige Schrift gegen Euch, Dick. Das Einzige, was ich zu Gunsten Eures Arguments bemerke, ist das Beispiel, welches Ihr in Bezug auf Alizon anführt. Sie hat allerdings nicht das Ansehen einer Hexe, aber man kann doch nicht wissen. Sie ist vielleicht wegen ihrer seltenen Schönheit und scheinbaren Unschuld nur um so gefährlicher.“

„Ich wollte mit meinem Leben für ihre Reinheit und Unschuld stehen,“ rief Richard schnell. „Es ist unmöglich, ihr in das von Aufrichtigkeit und Unschuld strahlende Gesicht zu blicken und an ihrer Güte zu zweifeln.“

„Sie hat Euch schon behext, Dick, das ist ganz gewiß,“ versetzte Nicholas lachend, „aber wir wollen ernsthaft darüber sprechen. Alizon ist, ich gebe das zu, eine Ausnahme von ihrer übrigen Familie, aber das unterstützt die allgemeine Regel nur um so mehr. Habt Ihr nicht einmal die seltsamen Augen bemerkt, die sie alle — mit Ausnahme dieses schönen Mädchens — haben?“

Richard antwortete verneinend.

„Das ist sonderbar und ich wundere mich, daß Ihr es nicht bemerkt habt,“ fuhr Nicholas fort, „aber es ist Aussicht vorhanden, daß die Frage wegen der vermeintlichen Hexerei der Mutter Demdike baldigst entschieden

werde, denn Master Potts, der kleine Londoner Advokat, der morgen mit uns nach dem Pendle-Walde geht, hat sich vorgenommen, sie verhaften und in Untersuchung nehmen zu lassen."

„Wirklich?" rief Richard, „das muß verhindert werden."

„Warum?" fragte Nicholas verwundert.

„Weil das Vorurtheil, welches gegen sie steht, sie ganz gewiß verdammen und vernichten wird," entgegnete Richard. „Ihr hohes Alter, ihre Gebrechlichkeit und Armuth werden Beweise gegen sie sein. Wie kann sie oder irgend ein altes ihr ähnliches schwaches Geschöpf, dessen Hinfälligkeit und Armuth eher Mitleiden als Furcht erregen sollte — wie kann eine solche Person sich gegen so leicht vorzubringende und so unmöglich zu widerlegende Beschuldigungen vertheidigen? Ich leugne nicht die Möglichkeit der Hexerei, selbst in unserer Zeit, obschon ich ihr Dasein für unwahrscheinlich halte, aber ich weigere mich bestimmt, den Geschichten Glauben beizumessen, welche von dem abergläubischen gemeinen Volke erzählt werden und welches von Natur zur Grausamkeit geneigt, so mannichfachen Grund hat, eingebildetes Unrecht zu rächen. Man giebt ihm damit eine furchtbare Waffe in die Hand und es ist schlau genug, den Gebrauch derselben zu verstehen, aber es besitzt weder soviel Erbarmen noch Gerechtigkeitsgefühl, um sich des Gebrauchs derselben zu enthalten. Es ist besser, es entkommt ein Schuldiger, als daß viele Unschuldige zu Grunde gehen. Es sind so viele unbestimmte Anklagen gegen Mutter Demdike vorgebracht worden, daß

sie endlich ihren Namen gebrandmarkt und sie selbst zu einem Gegenstand der Furcht und des Argwohns gemacht haben. Sie ist mit geheimnißvoller Kraft begabt, die keine Wirkung haben würde, wenn Niemand daran glaubte, und nun muß sie verbrannt werden, weil man sie eine Hexe nennt und sie albern und eitel genug ist, um diesen Titel anzunehmen."

„Eine Hexe hat etwas, was schwer, ja unmöglich zu beschreiben ist," sagte Nicholas, „aber man kann sich nie irren. Durch ihren gewöhnlich schlechten Lebenswandel, durch wiederholt verübte Bübereien und durch Drohungen, welche die angedroheten Folgen nach sich ziehen, wird sie bekannt. Es liegt viel Geheimnißvolles in der Sache und es ist der menschlichen Erkenntniß nicht erlaubt, alles zu durchdringen, aber da wir aus der heiligen Schrift wissen, daß die Sünde der Zauberei wirklich bestand und da wir keinen Beweis haben, daß sie aufgehört habe, so ist der Schluß ganz richtig, daß dieses schwarze Verbrechen auch noch in unserer Zeit von gewissen Menschen geübt wird und für solche Menschen halte ich Mutter Demdike und Mutter Chattox. Mächtige Nebenbuhlerinnen im Bösen, wetteifern sie, welche von ihnen das meiste Unheil anstiften werde, aber man muß gestehen, daß die erstere immer den Sieg davon trägt."

„Wenn all das Böse, das man ihr zuschreibt, wirklich durch ihre schwarzen Machinationen verursacht würde, so wäre das ganz richtig," entgegnete Richard, „aber es zeigt dies blos, daß sie mehr verleumdet wird, als die andere. Mit einem Wort, Vetter Nicholas, ich betrachte sie als zwei arme,

alte Geschöpfe, welche überzeugt, daß sie wirklich die übernatürliche Kraft besitzen, die ihnen von dem gemeinen Volke zugeschrieben wird, sich bemühen, ihre Rolle gut zu spielen und dabei hauptsächlich von der Leichtgläubigkeit und der Furcht ihres Publikums unterstützt werden"

„Die blinde Leichtgläubigkeit der Menge zugegeben," sagte Nicholas „und ihre Geneigtheit, die Hand der Hexe in den geringfügigsten Unfällen zu erkennen, auch zugegeben ihre Bereitwilligkeit, jedes alte Weib, das so unglücklich ist, sie zu beleidigen, der Zauberei anzuklagen, glaube ich doch, daß es wirkliche Praktikanten der schwarzen Kunst giebt, welche für einen kurzen Zeitraum der Macht einen Bund mit dem Satan geschlossen haben, ihn anbeten und seine Sabbathe besuchen und einen vertrauten Geist in Gestalt einer Katze, eines Hundes, einer Kröte oder eines Maulwurfs haben, der ihren Befehlen gehorcht. Sie verwandeln sich auch selbst in verschiedene Gestalten — zum Beispiel in einen Hund, in ein Pferd oder einen Hasen — erregen Sturmwind und Hagel, verstümmeln das Zuchtvieh, behexen und ermorden menschliche Wesen und reiten auf Besenstielen, wohin sie wollen. Aber da Ihr der entgegengesetzten Meinung seid, so werdet Ihr, fürchte ich, Master Potts bei seinen Nachforschungen nach Hexen nicht unterstützen wollen."

„Das werde ich auch nicht," versetzte Richard. „Im Gegentheile, ich werde mich ihm widersetzen. Doch genug davon. Laßt uns hinausgehen."

Und sie verließen mit einander die Kirche.

Als sie auf den Kirchhof herauskamen, fanden sie die größten Lauben von den Mohrentänzern, Robin Hood und seiner Schaar eingenommen, weil Doctor Ormerod und Sir Ralph sich in das Haus des Vicars zurückgezogen hatten.

Viele lustige Gruppen sah man ringsumher, welche schwatzten, lachten und sangen; aber zwei Personen, anscheinend Gegenstände der Furcht und des Argwohns und von Jedem gemieden, der ihnen in den Weg kam, gingen nach den drei Kreuzen des Paulinus, welche nicht weit entfernt von dem Eingange der Kirche in einer Reihe standen. Es waren Frauen, die eine ungefähr fünf und zwanzig Jahr alt, sehr hübsch und mit einem netten Feiertagskleid angethan, das mit beträchtlicher ländlicher Koketterie angelegt war, so daß der sehr nette Fuß und Knöchel deutlich hervortraten und mit einer Menge von Bändern in ihrem kastanienbraunen Haar. Die andere war eine von der ersten sehr verschiedene Person, weit vorgerückt an Jahren, ganz krumm darniedergebeugt, gelähmt, mit zitternden Armen und Beinen, nickendem Kopfe und wackelndem Kinn; die schneeweißen Locken hingen ihr um das runzelige Gesicht herum, ihre Brauen und Oberlippe schienen mit Eis bedeckt zu sein und ihre Augen waren fast erblindet, da die Augäpfel mit einem dünnen weißen Nebel überzogen waren. Ihr Anzug von altväterischem Schnitt und verschossenem Stoff, war einst von dunkelrother Farbe gewesen und ihr alter schwarzer Hut war hoch und breitkrämpig. Beim Gehen stützte sie sich theils auf ihren Krückenstock, theils auf ihre jüngere Begleiterin.

„Seht, da ist eine von den alten Weibern, von welchen wir so eben gesprochen haben — die Mutter Chattox," sagte Richard auf sie zeigend, „und bei ihr ist ihre Enkelin, die hübsche Nan Redferne."

„So ist es auch," rief Nicholas; „ich möchte wissen, was das alte Weib hier zu thun hat. Ich will hingehen und sie fragen."

Und mit diesen Worten schritt er schnell auf sie zu.

„Nun, Mutter Chattox!" rief er. „Was für neues Unheil ist denn im Werke? Was bewegt denn die das Dunkel liebende Eule in dem hellen Lichte des Tages herumzuflattern? Was lockt die grausame Wölfin von ihrem Lager im Walde? Zurück in Deine Höhle, alte Hexe! Du bist ebenso verrückt, als blind und lahm, wenn Du nicht weißt, daß heute ein lustiger Tag ist und kein Hexensabbath! Zurück in Deine Hütte, sage ich! Dieser heilige Umkreis ist kein Ort für Dich."

„Wer spricht denn mit mir?" fragte das alte Weib, indem sie stehen blieb und ihre gläsernen Augen auf ihn heftete.

„Ein Mann, dem Du viel Leid zugefügt," entgegnete Nicholas. „Ein Mann, in dessen Haus Du durch Deine höllischen Künste die schnell verzehrende Krankheit und den Tod gebracht hast. Ein Mann, den Du guten Grund hast zu fürchten, denn erfahre zu Deiner Bestürzung, Du verdammte mörderische Hexe, daß es Nicholas ist, der Bruder Deines Schlachtopfers, Richards Assheton von Downham, der mit Dir spricht."

„Ich kenne keinen Menschen, den ich Grund hätte zu fürchten,“ entgegnete Mutter Chattor, „ganz besonders Dich nicht, Nicholas Assheton. Dein Bruder war nicht mein Schlachtopfer. Du gewannst durch seinen Tod, nicht ich. Weshalb sollte ich ihn tödten?“

„Ich will Dir sagen, weshalb, alte Hexe,“ rief Nicholas, „er ward durch die Schönheit Deiner Enkelin Nancy hier entzündet und Tom Redferne, ihrem damaligen Liebhaber zu gefallen, der sie später auch geheirathet, behextest Du meinen Bruder, daß er sterben mußte.“

„Dieser Grund wird Dir nichts helfen, Nicholas,“ versetzte Mutter Chattor mit spöttischem Lachen. „Wenn ich bei seinem Tod die Hand mit im Spiele gehabt habe, so ist es geschehen, um Dir einen Dienst und Gefallen zu erweisen und das sollen alle Menschen erfahren, wenn ich deswegen gefragt werde — ha! ha! führ' mich zu den Kreuzen, Nance.“

„So sollst Du mir nicht entkommen, Du mörderische Hexe,“ rief Nicholas wüthend.

„Nein, laßt sie doch ihres Weges gehen,“ sagte Richard, der sich während des Gesprächs genähert hatte. „Es kann nichts Gutes daraus kommen, wenn Ihr Euch mit ihr einlaßt.“

„Wer ist das?“ fragte Mutter Chattor rasch.

„Master Richard Assheton von Middleton,“ flüsterte Nan Redferne.

„Wieder einer von diesen verfluchten Asshetons,“ rief Mutter Chattor. „Die Pest soll über sie gekommen.“

„Aber er ist ein hübscher und freundlicher Mann,“ bemerkte ihre Enkelin.

„Hübsch oder nicht, freundlich oder grausam, ich hasse sie alle,“ rief Mutter Chattor. „Zu den Kreuzen, sage ich.“

Aber Nicholas stellte sich ihr in den Weg.

„Wohl, um zu Beelzebub, Deinem Herrn, zu beten, willst Du zu den Kreuzen gehen?“ fragte er.

„Geh mir aus dem Wege, Du elender Narr!“ rief die Hexe.

„Du sollst nicht von der Stelle, bis ich eine Antwort habe,“ versetzte Nicholas. „Man sagt, dies seien runische Obelisken und keine christlichen Kreuze und die Zeichen darauf sollen eine zauberische Bedeutung haben. Das erste, sagt man, ist mit tödtlichen Flüchen beschrieben und die Züge, in welchen sie gezeichnet sind, wie schlangenförmige, dreieckige oder runde, bezeichnen und bestimmen den schnellen oder langsamen Erfolg. Das zweite enthält Zauberzeichen gegen Krankheiten, Stürme und Gewitterschaden. Und auf dem dritten ist ein Vers geschrieben, welcher Den, der ihn richtig zu lesen versteht, für sterbliche Augen unsichtbar macht. Dies muß auch Dir bekannt sein, alte Hexe, nicht wahr?“

Das Kinn der Hexe wackelte furchtbar hin und her und ihre ganze Gestalt zitterte vor Wuth, aber sie sagte nichts.

„Seid Ihr in der Kirche gewesen, altes Weib?“ schob Richard ein.

„Nun, und weshalb?“ fragte sie dagegen.

„Es hat Jemand einen Cypressenstrauß auf das Grab des Abts Paslew gelegt. Bist Du es gewesen?“ sagte er.

„Wie, hast Du ihn gefunden?“ rief die Hexe. „Er wird Dir seltnes Glück bringen, junger Mann — seltenes Glück. Aber nun laß mich meines Wegs gehen.“

„Noch nicht,“ rief Nicholas, indem er sie mit starker Faust an dem verdorrten Arme packte.

Die Hexe stieß ein Wuthgeschrei aus.

„Laß mich gehen, Nicholas Assheton,“ kreischte sie, „oder Du sollst es bereuen. Krampf und Gicht sollen Dir Fleisch und Knochen auf die Folter spannen, Fieber soll Dich verzehren — die schwere Noth Dich schütteln — Dich schütteln — ha!“

Und Nicholas prallte entsetzt vor ihren furchtbaren Geberden zurück.

„Ihr treibt Eure Bosheit zu weit, Alte,“ sagte Richard in strengem Tone.

„Und Du wagst mir das zu sagen?“ rief die Hexe. „Stelle mich vor ihn, Nance, damit ich ihm fluchen kann,“ setzte sie hinzu, indem sie ihren gelähmten Arm erhob.

„Nein, nein — Ihr habt schon zuviel geflucht, Großmutter,“ rief Nan Redferne und bemühete sich, sie fortzuschleppen. Aber das alte Weib leistete Widerstand.

„Ich will ihn lehren, mir in den Weg zu kommen,“ schrie sie in einem schneidenden grellen Tone, wie das Geschrei des Vampyrs. „Schön ist er, das heißt jetzt, aber er soll es nicht lange mehr sein. Die Blüte soll von seiner Wange welken, das Feuer in seinen Augen verlöschen,

die Kraft aus seinen Gliedern schwinden, Kummer soll das Theil Derjenigen sein, die ihn liebt — Kummer und Schande!"

„Entsetzlich!" rief Richard und bemühete sich, der Stimme des alten Weibes zu entgehen, die seine Ohren durchbohrte, wie eine scharfe Spitze.

„Ha! ha! nun fürchtet Ihr Euch wohl vor mir!" rief sie. „Hier durch und da durch soll der Zauber wirken," setzte sie hinzu, indem sie mit ihrem Stecken einen Kreis in der Luft beschrieb, dann zweimal quer hindurchfuhr und zuletzt dem jungen Mann eine Hand voll Staub, die sie von einem nahen Grabe aufgerafft, vor die Füße warf. „Nun führ' mich schnell zu dem kleinern Kreuz, Nance," setzte sie mit leiser Stimme hinzu.

Ihre Enkelin fügte sich, indem sie einen Blick innigen Mitleidens auf Richard warf, der betäubt durch diesen Vorgang dastand.

„Ja, das muß wirklich eine Hexe sein!" rief er, nachdem er sich von dem augenblicklichen Schrecken erholt.

„Nun seid Ihr wohl endlich überzeugt," versetzte Nicholas. „Jetzt, da die alte Höllenkatze fort ist, kann ich erst wieder Athem schöpfen. Aber sie soll uns nicht entgehen. Behaltet sie im Auge, während ich nachsehe, ob Simon Sparshot, der Büttel, im Kirchhofe ist, damit ich ihn beauftragen kann, sie festzunehmen und sie in den Käfig zu sperren."

Mit diesen Worten lief er auf die versammelte Menge zu und rief mit lauter Stimme nach dem Büttel. Sogleich antwortete ein dicker stämmiger Kerl in einem schar=

lachnen, mit Gold besetzten Wams, einer schwarzen, mit rothen Bändern geputzten Mütze, gelben Hosen und Schuhen mit großen Rosen darauf und mit einem langen Stock mit silbernem Knopf in der Hand auf den Ruf und als er erfuhr, zu welchem Zweck seine Dienste verlangt wurden, schrie er sogleich so laut, als seine Stentorstimme es ihm erlaubte: „Eine Hexe, Jungens — eine Hexe!"

Alles war sogleich auf den Beinen. Robin Hood und seine Leute nebst den Mohrentänzern stürzten aus den Lauben und der ganze Kirchhof war in Bewegung. Durch den allgemeinen Lärmen hindurch vernahm man die laute Stimme Simons Sparshot, der immerwährend schrie: „Eine Hexe — eine Hexe! — Mutter Chattox!"

„Wo? wo?" fragten mehrere Stimmen.

„Da drüben," entgegnete Nicholas und zeigte auf das entfernte Kreuz.

Eine allgemeine Bewegung fand sogleich nach dieser Richtung statt und an der Spitze derselben befanden sich der Squire und der Büttel, aber als sie zur Stelle kamen, fanden sie blos Nan Redferne hinter dem Obelisken stehen."

„Wo zum Teufel ist denn die alte Hexe hin, Dick?" rief Nicholas entsetzt.

„Ich glaubte, sie mit ihrer Enkelin hier stehen zu sehen," entgegnete Richard, „aber ich muß gestehen, daß ich nicht ganz genau Achtung gegeben habe."

„Sucht sie — sucht sie!" rief Nicholas.

Aber weder hinter den Kreuzen, noch hinter irgend einem Grabmal, noch in irgend einer Höhle oder Winkel,

noch auf der andern Seite der Kirchhofmauer, noch hinter der kleinen Einsiedelei oder Kapelle, obschon alle diese Oerter sehr rasch untersucht worden, fand man die alte Hexe.

Nan Redferne, welche natürlich zuerst befragt ward, weigerte sich, etwas in Bezug auf die Flucht ihrer Großmutter oder deren Versteck zu sagen.

„Ich glaube, es ist etwas Wahres an der seltsamen Sage von dem Kreuz," sagte Nicholas. „Ungeachtet ihrer Blindheit muß die alte Hexe es doch möglich gemacht haben, den darauf stehenden Vers zu lesen, so daß sie nun unsichtbar geworden ist. Aber wir haben doch die junge Hexe."

„Ja wohl, Squire," entgegnete Sparshot, der Nance festgepackt hielt — „die haben wir fest."

„Nan Redferne ist aber keine Hexe," sagte Richard Assheton in gebieterischem Tone.

„Keine Hexe, Master Richard!" rief der Büttel ganz erstaunt.

„Ebensowenig als eins von den übrigen Mädchen, die hier um uns stehen," sagte Richard. „Laßt sie los, Sparshot."

„Ich verbiete ihm, es zu thun, so lange das Frauenzimmer nicht verhört ist," rief eine scharfe, durchdringende Stimme. Und im nächsten Augenblick sah man Master Potts sich durch die Menge Bahn brechen. „Also Ihr habt eine Hexe gefunden, Leutchen. Ich hörte Euer Geschrei und eilte daher so schnell als möglich hierher. Komme

gerade zur besten Zeit, Master Nicholas — gerade noch zur Zeit," setzte er hinzu und rieb sich freudig die Hände.

„Laßt mich gehen, Simon!" bat Nance.

„Nein, nein, Weib, das darf nicht geschehen," versetzte Sparshot.

„Helft mir — rettet mich, Master Richard!" rief das junge Weib.

Mittlerweile hatte sich schreiend und pfeifend die Menge um sie versammelt und drohete ihr mit den Fäusten, als ob sie sie in Stücken reißen wollte, aber Richard Assheton pflanzte sich entschlossen vor sie hin und stieß den Vordersten zurück.

„Bringt sie sofort in die Abtei, in die Abtei, Sparshot," rief er, „und laßt sie dort gut verwahren, bis Sir Ralph Zeit hat, sie zu verhören. Seid Ihr damit zufrieden gestellt, Leute?"

„Nein — nein," antworteten mehre rauhe Stimmen, „sie muß schwimmen! — sie muß schwimmen!"

„Sehr richtig, meine würdigen Freunde, sehr richtig," sagte Potts. „Primo wollen wir uns überzeugen, ob sie eine Hexe ist — secundo, wollen wir sie in die Abtei bringen."

„Darüber, ob sie eine Hexe ist, kann kein Zweifel bestehen, Master Potts," versetzte Nicholas, „ihre alte Großmutter, die Chattox, ist uns so eben vor unsern Augen verschwunden."

„Ist Mutter Chattox hier gewesen?" rief Potts und riß seine runden Augen so weit auf, als er nur konnte.

„Vor wenigen Minuten noch,“ entgegnete Nicholas. „In der That, sie kann, so viel ich weiß, auch noch hier sein.“

„Hier! — wo?“ rief Potts sich umsehend.

„Ihr werdet sie mit allem Eurem Scharfsinn nicht entdecken,“ entgegnete Nicholas. „Sie hat sich durch das Ablesen der auf diesem Kreuze stehenden Zauberverse unsichtbar gemacht.“

„Wirklich!“ rief der Advokat und untersuchte die geheimnißvolle Inschrift sehr genau. „Welche seltsame, unförmliche Zeichen! Ich kann weder Kopf noch Schwanz daran unterscheiden, ausgenommen den Teufelsschwanz.“

In diesem Augenblick ward ein lautes Geschrei von Jem Device erhoben, der, nachdem er seine kleine Schwester nach Hause geführt, wieder auf den Anger zurückgekehrt war und sich jetzt unter der Versammlung auf dem Kirchhofe mit befand. Zwischen den beiden Hexen-Nebenbuhlerinnen, der Mutter Demdike und der Mutter Chattox, herrschte, wie wir schon oben erwähnt haben, eine tödtliche Feindschaft und die Fehde ward von ihren Nachkommen mit gleicher Erbitterung fortgeführt, und obgleich Jem selbst demselben Verdachte ausgesetzt wor, wie Nan Redferne, so rief doch dieser Umstand keine Theilnahme zwischen ihnen hervor, sondern das Gegentheil und Jem war der thätigste von Nan's Angreifern. Das oben erwähnte laute Geschrei hatte er angestimmt, als er eine große Ratte an der Mauer hinlaufen sah.

„Da läuft sie,“ schrie Jem, „die alte Hexe, in Gestalt einer Ratte — ho! ho! ho!“

Die Hälfte der versammelten Menge stürzte hinter der Ratte her und zwanzig Stöcke wurden nach ihr geworfen, aber ein von Jem geworfener Stein traf sie wirklich und sie ward sofort todtgeschlagen. Aber sie verwandelte sich nicht, wie das alberne Landvolk erwartete, in ein altes Weib und die Bauern machten nun ihrer Täuschung und Wuth in neuen Drohungen gegen Nan Redferne Luft. Jem wollte ihr die todte Ratte in's Gesicht werfen, aber er verfehlte sein Ziel und das Thier flog Master Potts an den Kopf, so daß er beinahe von dem Kreuz heruntergestürzt wäre, auf welches er gestiegen, um den ganzen Vorgang besser zu überblicken. Erbittert durch diesen Unfall sowohl, als durch das Mißlingen des Experiments, sprang der kleine Advokat herunter und fing an, die unglückliche Ratte noch mit Füßen zu treten, worauf er sich, nachdem seine Wuth etwas gestillt war, zu Nance wendete, die ganz erschöpft auf den Fußstein des Kreuzes hingesunken war und ihr zuflüsterte: — „Wenn Ihr uns sagen wollt, was aus der alten Hexe, Eurer Großmutter, geworden ist, und wenn Ihr Euch anheischig macht, als Zeugin gegen sie aufzutreten, so sollt Ihr in Freiheit gesetzt werden."

„Ich werde nichts sagen," entgegnete Nance verstockt. „Macht mit mir, was Ihr wollt, Ihr sollt kein Wort aus mir kriegen."

„Das wollen wir erst noch sehen," versetzte Potts, „aber ich glaube, wir werden Euch schon zum Reden bringen und zwar zum recht deutlichen, ehe wir Euch wieder aus den Händen lassen. Ihr hört, was diese starrköpfige,

verstockte junge Hexe sagt, Ihr Leute," schrie er, indem er wieder auf das Kreuz hinaufkletterte. „Ich habe ihr die Freiheit angeboten, unter der Bedingung, daß sie uns sage, auf welche Weise ihre alte teuflische Großmutter entkommen ist, sie will aber nicht."

Ein zorniges Geschrei folgte und darein mischte sich Jem Device's Ruf: „Laßt sie schwimmen — laßt sie schwimmen."

„Es wird besser sein, Ihr sagt den Leuten, was Ihr wißt, Nance," sagte Richard leise, „es wird mir sonst kaum möglich sein, Euch vor ihrer Wuth zu schützen."

„Ich darf nicht, Master Richard," entgegnete sie kopfschüttelnd und dann setzte sie in festem Tone hinzu: „Ich will nicht!"

Da Richard sein Zureden vergeblich fand und auch fürchtete, daß die wüthende Menge ihre Drohung in Ausführung zu bringen suchen würde, so wendete er sich zu seinem Vetter Nicholas und sagte: „Wir müssen sie fortschaffen, sonst geschieht noch eine Gewaltthätigkeit."

„Sie verdient Euer Mitleid nicht, Dick," entgegnete Nicholas, „sie ist blos um einige Grad besser als die alte Hexe, welche entwischt ist. Sparshot hier sagt mir, daß sie wegen ihrer Geschicklichkeit im Anfertigen von Thonfiguren bekannt sei."

„Ja, das ist sie," entgegnete der bausbäckige Büttel, „in solchen Dingen ist sie ganz ungeheuer geschickt. Ein thönernes Bild, so groß wie ein sechsmonatliches Kind und im Gesicht ganz wie der Pächter Grimble von Briercliffe geformt, der vorigen Monat starb, ward in ihrer

Hütte gesehen und noch viele andere außerdem. Unter diesen ein Modell Eures vielbeweinten Bruders Squire Richard Asheton von Downham, dem aber der Kopf abgeschlagen und das Herz mit Nadeln durchbohrt war."

„Das ist eine verfluchte Lüge, Simon Sparshot," rief Nance, ihm einen wüthenden Blick zuwerfend.

„Wenn der Kopf abgeschlagen war, Simon, so begreife ich nicht, wie die Aehnlichkeit mit meinem armen Bruder erkannt werden konnte," sagte Nicholas lächelnd. „Aber laßt sie auf eine milde Probe stellen — wir wollen sie gegen die Kirchenbibel wiegen."

„Es sei so," entgegnete Potts herunterspringend, „aber wenn dieses Mittel nicht anschlägt, so müssen wir stärkere Maßregeln anwenden. Bemerkt wohl, daß sie trotz aller ihrer Angst nicht im Stande gewesen ist, eine Thräne zu vergießen — nicht eine einzige Thräne — sie ist eine offenkundige Hexe, da ist kein Zweifel."

„Ihr seid mir viel zu schlecht, daß ich vor Euch Thränen vergießen sollte!" rief Nance verächtlich, denn nun hatte sie ihren angeborenen Muth vollständig wiedergewonnen.

„Wir wollen Euch bald demüthig machen, junges Weib, das verspreche ich Euch," versetzte Potts.

Sobald bekannt ward, was geschehen sollte, drängte sich die ganze Menge nach dem Eingang zur Kirche. Nan Redferne ging zwischen Richard Asheton und dem Büttel, der sie beim Arm hielt, um jeden Versuch zur Flucht zu vereiteln und als sie an dem bestimmten Platze anlangten, erschien Ben Baggiley, der Bäcker, der mit behufigem

Auftrage abgeschickt worden, mit einer ungeheuren hölzernen Wage, während Sampson Harrop, der Küster, der sich auf die Kanzel begeben, mit der Kirchenbibel herauskam, einem ungeheuern, schwarz eingebundenen, mit großem silbernen Beschläge versehenen Bande.

„Na, das ist eine hübsch große Bibel," rief Potts, das Buch mit vielem Vergnügen betrachtend. „Sie sieht aus wie die gelehrten „Institutionen der Gesetze von England" von meinem ehrenwerthen und ganz besonders guten Lord Oberrichter, Sir Edward Coke, nur daß dieses große juristische Werk gewöhnlich in Kalbsleder gebunden ist — juristisches Kalbleder, wie wir sagen."

„So groß, als das Buch auch ist, wird es doch kaum schwer genug sein, um die Hexe aufzuwiegen, glaube ich," bemerkte Nicholas lächelnd.

„Das werden wir sehen, Sir," entgegnete Potts, „das werden wir sehen."

Mittlerweile waren die Wagschalen von Baggiley an einem in der Decke der Vorhalle befindlichen Haken aufgehängt worden, das heilige Buch ward auf die eine Schale gelegt und Nance durch den Büttel auf die andere gesetzt. Das Ergebniß dieses Experiments war genau so, wie es sich erwarten ließ — in dem Augenblick, wo die junge Frau sich auf die Wagschale setzte, sank dieselbe auf den Boden nieder, während die andere hoch empor schnellte.

„Ich hoffe, Ihr seid nun zufrieden gestellt, Master Potts," rief Richard Assheton. „Nach Eurer eigenen Probe ist ihre Unschuld erwiesen."

„Ich bitte um Verzeihung, Master Richard, das ist Squire Nicholas' Probe, nicht die meine," entgegnete Potts. „Ich bin für die Wasserprobe. Was sagt Ihr, lieben Leute! Sollen wir uns mit diesem zweifelhaften Experiment begnügen?"

„Nein — nein," antwortete Jem Device, der die Stelle eines Sprechers für die versammelte Menge vertrat, „laßt sie schwimmen — laßt sie schwimmen."

„Ich wußte schon, daß Ihr es so haben wolltet," sagte Potts beifällig. „Wo ist ein geeigneter Platz dazu?"

„Der Abtei-Teich ist nicht weit," entgegnete Jem, „oder Ihr könnt sie auch an den Calder führen."

„Der Fluß ist natürlich das Allerbeste — es geht nichts über ein fließendes Wasser," sagte Potts. „Bringt Stricke, damit wir sie binden können."

„Lauft schnell darnach, Ben," sagte Jem zu Baggiley, der sich für die Sache sehr zu interessiren schien.

„O!" stöhnte Nance, wieder den Muth verlierend und warf Richard einen bittenden Blick zu.

„Solche Mißhandlungen sollen nicht verübt werden," rief der junge Mann fest, „ich fordere Euch auf, Vetter Nicholas, mir zu helfen. Geht in die Kirche," setzte er hinzu, indem er Nance zurückstieß und Jem Device, der ihr folgen wollte, seinen Degen entgegenhielt, so daß der wilde Bursche sich unter leisen Drohungen und Flüchen entfernte. „Den Ersten, der einen Versuch macht, sich vorbeizudrängen, renne ich durch und durch."

Während Nan Redferne die günstige Gelegenheit benutzte und die Kirchenthür hinter sich zuschloß, rief Master

Potts, bleich vor Wuth, Richard zu: „Ihr habt die Flucht einer verzweifelten und bekannten Uebelthäterin unterstützt — die sich schon in Verhaft befand, Sir, und habt Euch dadurch Eurer eigenen Anklage bloßgestellt, Sir, die schwere Geldstrafe und Gefangenschaft nach sich ziehen wird, Sir — schwere Geldstrafe und lange Gefangenschaft, Sir. Merkt Euch, was ich sage, Master Richard."

„Ich werde die Folgen meiner Handlung vor Denen verantworten, die ein Recht haben, mich darüber zur Rede zu stellen, Sir," entgegnete Richard finster.

„Nun schön, Sir, ich habe Euch gewarnt," versetzte Potts, „ich habe Euch gebührend gewarnt. Wir werden hören, was Sir Ralph zu der Sache sagen wird und Master Roger Nowell und —"

„Ihr vergeßt mich, guter Master Potts," unterbrach Nicholas ihn lachend, „ich mißbillige die Sache durchaus. Es ist eine offenkundige Pflichtverletzung. Nichts destoweniger freue ich mich, daß das arme Weib entkommen ist."

„Sie ist noch in der Kirche," sagte Potts, „und ich befehle Master Richard, im Namen des Königs uns einzulassen. Büttel! Sharpshot oder Sparshot oder wie sonst Euer verwünschter Name ist, thut Eure Pflicht, Bursche. Geht in die Kirche und bringt die Hexe heraus."

„Ich darf nicht, Master," entgegnete Simon, „der junge Master Richard würde mir seine Klinge in den Wanst rennen."

Richard machte jedem Wortwechsel ein Ende, indem er schnell zurücktrat, die Thür verschloß, den Schlüssel abzog und denselben in die Tasche steckte.

„Nun ist sie ganz sicher aufgehoben," rief er, indem er den getäuschten Advokaten lächelnd ansah.

„Ist denn nicht noch eine Thür da?" fragte Potts den Büttel mit leiser Stimme.

„Ach ja, es ist noch eine auf der andern Seite," entgegnete Sparshot, „aber ich glaube, sie ist zugeschlossen und kann uns nichts helfen."

„Rasch, rasch, laßt uns nachsehen," rief Potts, „die Gerechtigkeit darf nicht auf so schändliche Weise in ihren Absichten gehindert werden."

Während der größere Theil der Menge Potts und dem Büttel nachlief, schloß Richard Assheton, begierig zu wissen, was aus der Delinquentin geworden sei und mit dem Entschlusse, sie nicht zu verlassen, so lange noch Gefahr vorhanden, die Kirchthür auf und trat, gefolgt von Nicholas, in das heilige Gebäude. Als sie sich umsahen, war Nance nirgend zu erblicken, eben so wenig antwortete sie auf wiederholtes Rufen und Richard schloß daraus, daß sie die Kirche verlassen haben müsse, als sich plötzlich ein lautes Triumphgeschrei draußen vernehmen ließ und jeden Zweifel hob, daß das arme junge Weib wieder in die Hände der erbitterten Häscher gefallen sei. Den Augenblick darauf ward diese Voraussetzung durch ein lautes durchbohrendes Gekreisch von einer weiblichen Stimme bestätigt. Als Richard dieses Gekreisch hörte, flog er sofort

nach der entgegengesetzten Thür, durch welche Nance die Kirche verlassen haben mußte, aber als er probirte, fand er sie von außen versperrt und von einer plötzlichen bangen Ahnung ergriffen, denn er besann sich, daß er an der andern Thür den Schlüssel hatte stecken lassen, rief er Nicholas zu, mitzukommen und eilte nach der ersten Thüre zurück. Sein Argwohn bestätigte sich, die Thür war verschlossen. Anfangs war Nicholas geneigt, über den ihnen gespielten Streich zu lachen, aber ein einziger Blick von Richard that seinem Hang zur Lustigkeit Einhalt und er folgte seinem jungen Verwandten, der nach einem Fenster, welches die Aussicht auf den Theil des Kirchhofes gewährte, wo man das Geschrei vernommen, gesprungen war und es aufgerissen hatte. Am Hinaussteigen ward jedoch Richard durch das davor angebrachte eiserne Gitter verhindert und er rief daher laut und wild dem Büttel, den er mitten unter der Menge stehen sah, zu, daß er die Thür aufschließen solle.

„Habt nur ein wenig Geduld, guter Master Richard,“ entgegnete Potts, indem er sein unverschämtes kleines Gesicht, aus welchem jetzt die triumphirende Bosheit leuchtete, emporrichtete. „Ihr sollt gleich herausgelassen werden. Wir haben gerade jetzt zu thun — wir sind beschäftigt, die Hexe zu binden, wie Ihr seht. Beide Schlüssel befinden sich gut aufgehoben in meiner Tasche und ich will Euch einen davon schicken, sobald wir uns auf den Weg nach dem Fluß machen, guter Master Richard. Wir Juristen sind nicht so schnell zu überlisten, wie Ihr seht — ha! ha!“

„Das sollt Ihr bereuen, sobald ich hinauskomme," rief Richard wüthend.

„Sparshot, ich befehle Euch, augenblicklich den Schlüssel zu bringen."

Aber durch den Advokaten ermuthigt, that der Büttel, als ob er Richard's zornigen Befehl nicht hörte und die Andern waren nicht im Stande, dem jungen Manne zu helfen, selbst wenn sie es gewollt hätten, und übrigens waren sie auch alle viel zu neugierig, den ganzen Vorgang mit anzusehen, als daß nur einer nach dem Hause des Vicars gegangen und Sir Ralph von den Umständen, in welche sich seine Verwandten versetzt sahen, unterrichtet hätte, selbst wenn es ihm befohlen worden wäre.

Nance war, als Richard sich schützend vor sie stellte, schnell durch die Kirche geflohen und zu der Nebenthür hinausgegangen und wollte sich eben hinter der Kirche hinweg weiter flüchten, als sie von Jem Device erspäht ward, der, da ihm sein erster Versuch mißlungen, um das Gebäude herumgelaufen war, in der Erwartung, daß er sie doch noch fangen werde.

Wüthend wie ein Spürhund, rannte er augenblicklich hinter ihr her und holte sie, da er ungemein behend war, bald ein und hielt sie fest, ohne auf ihre Drohungen und Bitten zu achten.

„Laß mich gehen, Jem," rief sie, „und ich will Dir auch einmal wieder einen Gefallen thun, wenn Du in dieselbe Angst geräthst, wie ich." Als sie aber sah, daß er unerbittlich war, setzte sie hinzu: „Meine Großmutter wird Dir schon ein Tüchtiges auswischen."

Jem antwortete durch ein heiseres, trotziges Gelächter, zerrte sie mit sich fort und überantwortete sie Master Potts und dem Büttel, die eben nach der andern Thür der Kirche herumgeeilt kamen. Um alle fernere Hinderung abzuwenden, gab der listige Advocat, als er merkte, daß die beiden Asshetons in der Kirche waren, sogleich Befehl, beide Thüren abzuschließen und nachdem sein Auftrag vollzogen, nahm er die Schlüssel zu sich und lachte bei sich selbst nicht wenig über das Gelingen dieser Kriegslist. „Eine ganz gerechte Repressalie,“ murmelte er, „dieser junge Milchbart soll sehen, daß er für einen gewandten Advokaten, wie ich, noch viel zu dumm ist. Nun die Stricke her — die Stricke.“

Beim Anblick der Stricke, welche Baggiley schnell herbeibrachte, hatte Nance das durchbohrende Geschrei ausgestoßen, welches Richard's Entrüstung erweckt hatte. Seines Gefangenen sicher und keine fernere Unterbrechung fürchtend, beeilte sich Master Potts gar nicht, die Anstalten zum Schluß zu bringen, sondern zog sie, um Richard noch mehr zu ärgern, eher in die Länge. Der unglücklichen Gefangenen ward nur wenig Schonung erwiesen. Die neuen Schuhe und Strümpfe, auf die sie kurz vorher noch so eitel gewesen, wurden ihr von den rohen Händen des gewissenlosen Jem und des Büttels von den Füßen gerissen und dann ward sie durch die vereinte Kraft dieser beiden starken Männer niedergebeugt und ihre Daumen und großen Zehen kreuzweise mit den Stricken fest an einander gebunden. Der Kirchhof hallte wieder von ihrem Gekreisch und kochend vor Wuth bei diesem Anblick, verdop-

pelte Richard seine Anstrengung, das Fenster zu durchbrechen und der Unglücklichen zu Hülfe zu eilen. Aber obschon Nicholas ihn jetzt bei dieser Absicht mit seinem kräftigen Beistande unterstützte, so waren doch ihre vereinten Bemühungen, die Freiheit zu erlangen, vergeblich und mit einer fast zum Wahnsinn ansteigenden Wuth, sah Richard die arme junge Frau kreischend von ihren Häschern davontragen. Nicholas war nicht weniger erbittert und that einen feierlichen Schwur, daß, sobald er frei sei, Master Potts dieses nichtswürdige Benehmen theuer büßen solle.

Sechstes Kapitel.

Die Wasserprobe.

In der oben beschriebenen schmerzhaften Stellung an Händen und Füßen gebunden, von allen Seiten auf rohe, unverschämte Weise betastet, in Folge der furchtbaren Probe, der sie unterworfen werden sollte, einer Lebensgefahr entgegengehend, ward die unglückliche Gefangene auf den Schultern von Jem Device und Sparshot fortgetragen. Ihr langes, schönes, kastanienbraunes Haar schleppte auf dem Boden. Ihre weißen Schultern waren dem dreisten Blick der Menge ausgesetzt und ihr netter Feiertagsanzug durch die rauhe Behandlung, die sie erfahren, in Fetzen gerissen. Nance Redferne war, wie schon gesagt worden, eine sehr hübsche junge Frau, aber weder ihre Schönheit, noch ihre Jugend, noch ihr Geschlecht hatte irgend eine Wirkung auf die wüthende Menge, die zu sehr an solche brutale und entwürdigende Schaustellungen gewöhnt war, um irgend etwas Anderes zu fühlen, als barbarisches Vergnügen über den Anblick eines so schändlich behandelten und gequälten Mitgeschöpfes und die einzige Entschuldigung, die sich für die Barbarei der Menschen jener Zeit anführen

läßt, ist der feste Glaube, den sie hegten, daß sie es wirklich mit einer Hexe zu thun hätten. Und wenn selbst noch in unserer Zeit so viele empörende Schauspiele aufgeführt werden, um die rohen Leidenschaften des Pöbels zu ergötzen, so lange noch Wettkämpfe geduldet und unglückliche Thiere angehetzt werden, einander in Stücken zu reißen, darf man sich nicht wundern, daß in jenen Zeiten, wo weniger Aufklärung und Bildung herrschte, größere Grausamkeiten geübt wurden. In der That verdient es wohl einer nähern Erwägung, wie weit wir eigentlich seit jener Zeit in der Civilisation wirklich vorgeschritten sind, denn so lange nicht die Grausamkeit, gegen Menschen sowohl als Thiere, gänzlich aus unseren Belustigungen verbannt wird, haben wir auch kein Recht, unsern Vorfahren Vorwürfe zu machen oder uns zu unseren eignen Fortschritten Glück zu wünschen.

Nance's Schmerzensrufe wurden blos durch höhnisches Geschrei und erneute Beleidigungen beantwortet und das arme Geschöpf hörte endlich ganz erschöpft auf, sich zu sträuben und zu kreischen und die verstockte Entschlossenheit, die sie schon früher an den Tag gelegt, kam ihr wieder zu Hülfe.

Aber ihre Standhaftigkeit sollte auf noch härtere Weise geprüft werden. Entblößt durch die Unordnung ihrer Kleider und in auffälligem Gegensatz zu der außerordentlichen Weiße ihrer Haut ward ein dunkelfarbiges Mahl auf ihrer Brust sichtbar. Potts ward von Jem Device darauf aufmerksam gemacht und ersterer erklärte sogleich, es sei dies

das Hexenzeichen und der Ort, wo ihr vertrauter Geist ihr Blut sauge.

„Dies ist eine von den ‚guten Hülfen' zur Entdeckung einer Hexe, welche unser hoher Herr, der König angedeutet,“ sagte der Advokat, den dunkeln Fleck genau untersuchend. „‚Das eine Mittel,' sagt unser weiser Fürst, ‚ist das Auffinden des Zeichens und die Probe, ob es unempfindlich ist. Das andere ist, daß man sie auf dem Wasser schwimmen läßt. Die Wasserprobe wird gleich daran kommen, aber die Unempfindlichkeit des Hexenzeichens könnten wir gleich untersuchen.“

„Ach ja, das kann ja gleich geschehen,“ rief Jem mit teuflischem Lachen.

Und der Bösewicht zog eine Stecknadel aus seinem Aermel und stieß sie tief der armen Frau ins Fleisch. Nance zuckte, aber sie biß die Zähne fest zusammen und unterdrückte den Schmerzensschrei, der ihr sonst entschlüpft wäre.

„Eine offenbare Hexe!“ rief Jem, indem er die Stecknadel wieder herauszog, „kein Tropfen Blut fließt und sie fühlt nichts.“

„Fühlt nichts?“ versetzte Nance zähneknirschend. „Möge Dir ein eben so großer Schmerz Dein schuftiges Herz zerreißen, Du Halunke!“

Nach dieser grausamen Untersuchung eilte die Menge, dadurch in ihrer Ansicht über Nan's Strafbarkeit bestärkt, weiter. Ihre Zahl vermehrte sich, so wie sie auf der Hauptstraße des Dorfes nach dem Flusse sich fortwälzte, denn alle noch zu Hause zurückgebliebenen Dorfbewohner stürzten her-

aus, als sie hörten, daß eine Hexe geschwemmt werden solle, und als man sich dem Strome bis auf Bogenschuß weiter genähert, rief Sparshot den Bäcker Baggiley herbei, um Nance zu halten, während er selbst, von mehrern Andern begleitet, über die Brücke lief, weil die Rolle, die er zu spielen hatte, seine Anwesenheit auf dem jenseitigen Ufer des Flusses verlangte.

Mittlerweile ging der große Haufe einen kleinen Fußweg hinunter, der zwischen Gartenhecken nach dem grasigen Ufer des Calder führte und auf diesem Wege kam man an der Hütte der Elisabeth Device vorüber. Die kleine Jennet, die seit der Zeit, wo sie hatte nach Hause gehen müssen, eben nicht auf der besten Laune war, kam, als sie das Geschrei des Pöbels hörte, heraus und rief, als sie ihren Bruder sah, demselben in ihrem gewohnten gellenden Tone zu: „Was giebt's, Jem? Wen habt Ihr da?"

„Eine Hexe," entgegnete Jem mürrisch, „Nance Redferne, die Enkelin der Mutter Chattox. Komm mit, wenn Du sie willst im Calder schwimmen sehen."

Jennet war gern dazu bereit, denn ihre Neugierde war rege geworden und sie theilte den Familienhaß gegen Mutter Chattox und ihre Nachkommen.

„Ist das Nance Redferne?" rief sie, indem sie dicht neben ihrem Bruder herlief. „Ich freue mich, daß Du sie endlich erwischt hast. Wie geht Dir's denn, Nance?"

„Nicht gut, Jennet," entgegnete Nance mit erbittertem Blick, „aber es steht Dir übel an, mich zu verhöhnen, da Du ja selber eine geborene Hexe bist."

„Aha!" rief Potts, das kleine Mädchen scharf in's

Auge fassend, „also das ist eine geborne Hexe — wie, Nance?"

„Eine geborne und erzogene Hexe," versetzte Nance, „gerade so wie Ihr Bruder Jem hier ein Hexenmeister ist. Es sind die Enkel der Mutter Demdike von Pendle, der größten Hexe in der ganzen Umgegend und Kinder von Beß Device, die nicht viel besser ist. Fordert mich nur auf, Zeugniß gegen sie abzulegen, weiter sage ich nichts."

„Halt Dein Maul, Weib, oder ich ersäufe Dich," murmelte Jem, in leisem, aber grimmig drohendem Tone.

„Das kannst Du nicht, wenn ich die Hexe bin, für die Ihr mich haltet," versetzte Nance. „Jennet wird so gut an die Reihe kommen, wie ich. Es wird gar nicht lange dauern. Merkt, was ich Euch sage."

„Aber zuvor will ich Dich verbrennen sehen, Du schlechter Balg," rief Jennet ganz wüthend.

„Du hast ja das Teufelszeichen auf Deinem Aermel," rief Nance. „Ich seh es mit blutigen Buchstaben geschrieben."

„Unsere Katze hat mich gekratzt," entgegnete Jennet und deckte schnell den Aermel zu.

„Gut! — sehr gut!" bemerkte Potts und rieb sich vor Freuden die Hände. „‚Wer anders als Hexen kann den Beweis gegen Hexen liefern,‘ sagt unser scharfsinniger Monarch. „Das Mädchen werde ich benutzen können. Sie scheint mir ein ganz bemerkenswerth gescheidtes Kind zu sein, — ein ganz gescheidtes Kind — ha, ha!"

Mittlerweile hatte man die breite flache Wiese erreicht, durch welche der Calder floß und die Menge nahm ihren

Weg schnell nach dem Ufer desselben. Der zu der Wasserprobe auserſehene Ort befand ſich ungefähr funfzig Schritt oberhalb des Wehrs, wo der außerdem ſehr reißende Strom, durch den Damm aufgehalten, eine glatte Waſſerfläche von bedeutender Tiefe darbot. Wenn ſanfte Naturſchönheiten die Herzen Derer hätten beſänftigen können, welche dieſes grauſame, ruchloſe Experiment vorzunehmen gedachten, ſo wäre keine Umgebung beſſer dazu geeignet geweſen, als dieſe. Durch ein liebliches, grünes Thal ſchlängelte ſich der Calder, bald um einen üppig grünenden Hügel ſich windend, bald den Fuß ſtolzer, bis an den Gipfel hinauf bewaldeter Anhöhen beſpühlend, bald ſich in dichten Waldungen verlierend, wo er nur in Zwiſchenräumen durch einen ſchimmernden Glanz unter den Bäumen ſichtbar ward. Unmittelbar vor der Menge erhob ſich der Felſen von Whalley, gewöhnlich Whalley Nab genannt, deſſen ſteile Wände und Stirn theilweiſe mit Holz beſtanden waren, während hier und da ſich auch grüne Flecken zeigten, auf welchem Schafe und Rinder weideten. Gerade unterhalb der Stelle, wo ſich die Menge verſammelt hatte, ging der hier ziemlich breite Strom über das Wehr und ſprang in ſchäumendem Fall über die ungeheuern, den Damm ſtützenden Steine, ſo daß der rauſchende Strom Aehnlichkeit mit einem ſchönen natürlichen Waſſerfall erhielt. Weiterhin floß der Strom in einem breiteren, aber ſeichteren Bett unter angenehmem Rieſeln und ließ viele trockene Sand- und Kiesſchichten in der Mitte hervortreten, während etwa hundert Schritte weiter unten die Bogen einer Brücke darüber hinwegſchritten. Noch weiter unten umſäumte eine Reihe ho-

her Cypressen das Ufer des Flusses und verdeckte den Theil der Abtei, der von den Asshetons in einen Wohnsitz verwandelt worden und nach diesem kamen die Ruinen des Refectoriums, der Kreuzgänge, des Dormitoriums, der Klosterkirche und anderer Theile des ehrwürdigen Gebäudes, von stattlichen Linden und Ulmen überschattet. Eine lieblichere oder friedlichere Landschaft konnte sich die Phantasie kaum denken. Die grünen Wiesen, der helle, klare Strom mit seinem weißschäumenden Wehr, den waldigen in dem hellen Wasser zurückgespiegelten Anhöhen, die malerische alte Brücke und die schwarzgrauen Ruinen jenseits derselben — alles dies hätte die Aufmerksamkeit fesseln und das Herz rühren sollen. Und dann übte auch die Stunde, wo der Abend herannahete und wo jeder schöne Gegenstand durch das gemilderte Sonnenlicht mit neuer Schönheit bekleidet wird, einen besänftigenden Einfluß und erweckte freundliche Regungen. Für die Meisten war diese Umgebung etwas längst Bekanntes und konnte daher keinen Reiz der Neuheit besitzen. Aber für Potts war sie völlig neu, er war jedoch für wenig sanfte Eindrücke empfänglich und weder die milde Schönheit des Abends, noch die gewinnende Lieblichkeit der Umgebung erweckte ein entsprechendes Gefühl in seiner Brust. Er war todt für Alles, mit Ausnahme des ruchlosen Experiments, welches jetzt gemacht werden sollte.

Beinahe zu derselben Zeit, wo Jem Device und seine Schaar das nahe Ufer des Stroms erreichten, erschienen der Büttel und die Andern auf der entgegengesetzten Seite. Es wurde nur wenig gesprochen, sondern sofortige Zurüstungen zur Wasserprobe getroffen. Baggiley hatte zwei

lange Stricke gebracht und der eine davon ward an den rechten und der andere an den linken Arm des Schlachtopfers gebunden. Nachdem dies geschehen, warf Jem Device, indem er Sparshot zurief, aufzupassen, das eine Seil über den Fluß hinüber, wo es mit vieler Gewandtheit von dem Büttel aufgefangen ward. Die Menge breitete sich nun längs dem Ufer aus, während Jem die arme junge Frau, welche weder sprach noch sich sträubte, sondern fest den Athem anhielt, in seine Arme nahm und sich dem Flusse näherte.

„Laß sie nicht ersaufen, Jem,“ sagte Jennet, die sehr bleich geworden war.

„Sei still, Mädel,“ versetzte Jem mürrisch.

Und ohne ihr weitere Aufmerksamkeit zu widmen, ließ er seine Bürde sorgfältig in das Wasser hinab und nachdem dies geschehen, rief er dem Büttel zu, der sie langsam nach sich hinzog, während Jem sie mit dem andern Seile lenkte.

Die Menge sah dem Experiment einige Augenblicke lang in tiefem Stillschweigen zu, aber als die arme junge Frau, welche jetzt die Mitte des Stroms erreicht hatte, immer noch schwamm, weil sie entweder durch die Anspannung der Seile oder durch ihre wollenen Kleider auf der Oberfläche gehalten ward, erhob sich ein lautes Geschrei, daß sie nicht untersinken könne und daher eine unleugbare Hexe sei.

„Sachte, lieben Leute, haltet noch einen Augenblick!“ rief Potts entzückt über das Gelingen des Experiments, „laßt sie noch eine Weile, wo sie ist, damit ihre Schwimm-

leichtigkeit außer allen Zweifel gesetzt werde. Ihr kennt, lieben Leute," rief er mit lauter Stimme, „die Bedeutung dieser Wasserprobe. Unser hoher Herr, der König, hat in seiner Weisheit sich gnädigst herabgelassen, die Sache so zu erklären: ‚Wasser,' sagt er, ‚wird sich weigern, sie (versteht sich, Hexen) in seinen Schoß aufzunehmen, weil sie das heilige Wasser der Taufe abgeschüttelt und mit Vorsatz der Wohlthat desselben entsagt haben.' Es ist offenbar, wie Ihr selbst seht, daß dieses teuflische junge Weib ihrer Taufe entsagt hat, denn das Wasser stößt sie aus. Non potest mergi, wie Plinius sagt. Sie schwimmt wie ein Kork oder als ob das helle Wasser des Calder plötzlich wie die dicken salzigen Fluthen des todten Meeres geworden wäre, in welchem nichts untersinkt. Ihr seht das Wunder mit Euren eignen Augen, lieben Leute."

„Ja wohl, ja wohl!" erwiederten Baggiley und mehrere Andere.

„Sie ist ganz gewiß eine Hexe," rief Jem Device. Aber als er noch sprach, ließ er zufällig das Seil ein wenig schlaff werden, die Spannung, welche das Gleichgewicht des Körpers erhielt, ließ nach und die arme Frau sank augenblicklich unter.

Ein Ausruf sowohl der Täuschung als des Mitleids entfuhr den Zuschauern, aber Niemand versuchte der Unglücklichen zu helfen und als Jem sie sinken sah, ließ er das Seil ganz fahren.

Aber die Hülfe war nicht weit. Zwei Männer kamen schnell und wüthend zur Stelle geeilt. Es war Richard und Nicholas Assheton. Die Eisenstangen hatten endlich ihren

vereinten Anstrengungen nachgegeben und der erste Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit machten, war, schnell nach dem Flusse zu eilen. Ein Blick lehrte sie, was geschehen war und der jüngere Assheton, faßte, sich ohne Weiteres in's Wasser stürzend, das von Jem weggeworfene Seil, schrie dem Büttel zu, daß er das Seil ebenfalls solle fahren lassen, zog die arme schon halb ertrunkene junge Frau heraus und legte sie auf das Ufer, worauf er sofort die Stricke, mit welchen ihre Hände und Füße zusammengebunden waren, mit seinem Degen durchschnitt. Aber obschon noch bei Besinnung, war doch Nance durch die bestandene furchtbare Probe so erschöpft und ihre Muskeln waren durch die peinliche und unnatürliche Stellung, zu der sie genöthigt gewesen, so über die Gebühr ausgedehnt, daß sie nicht im Stande war, sich zu bewegen. Ihre Daumen waren schwarz und geschwollen und die Stricke hatten in's Fleisch eingeschnitten, während aus dem Stiche in ihrer Brust das Blut herauströpfelte. Einen Blick unaussprechlicher Dankbarkeit auf ihren Retter heftend, bemühte sie sich zu sprechen, aber die Anstrengung war zu groß; ein heftiges krampfhaftes Schluchzen stellte sich ein und bald darauf verlor sie die Besinnung. Richard rief laut nach Beistand und da die Empfindungen des menschenfreundlichsten Theils der Menge seit dem Fehlschlagen der Probe eine Aenderung erlitten hatten, so traten einige Frauen vor und ergriffen geeignete Maßregeln zur Wiederbelebung der Ohnmächtigen. Als die Besinnung zurückgekehrt war, wickelte man einen Mantel um die Unglückliche und schleppte sie in eine nicht weit entfernte Hütte und legte sie in ein Bett, wo

man ihr die steifgewordenen Glieder rieb und warmes Getränk einflößte, und man begann zu hoffen, daß keine ernsten Folgen zurückbleiben würden.

Mittlerweile hätte sich beinahe an einer andern Stelle eine Katastrophe zugetragen. Mit vor Wuth blitzenden Augen stieß Nicholas Assheton die Menge bei Seite und brach sich Bahn nach dem Ufer, auf welchem Master Potts stand. Der kleine Advokat bemerkte es mit nicht geringem Schrecken und würde gern Reißaus genommen haben, aber da er sah, daß Flucht unmöglich sei, so forderte er Baggiley auf, ihn zu schützen. Im nächsten Augenblick aber schon hatte ihn die gewaltige Faust des Squire gepackt, der ihn anschrie: „Wart, Du verfluchter Hund, ich will Dich lehren, einen Edelmann zum Narren zu haben.“

„Master Nicholas,“ rief der erschreckte und halberwürgte Advokat, „mein lieber Herr, ich bitte Euch, mich gehen zu lassen. Das ist ein Friedensbruch, Sir. Ein thätlicher Angriff unter erschwerenden Umständen und der mit schimpflicher Leibesstrafe, abgesehen von großen Geldkosten und langem Gefängniß, geahndet wird, Sir. Ich rufe Euch zum Zeugen auf, Master Baggiley, daß Gewalt an mir verübt worden. Ich werde meine Kla — Kla — ah — o — Kla — Kla —“

„Nun, so will ich Dir auch Ursache geben, eine Kla — Kla — Klage anzubringen, Du Schuft,“ rief Nicholas. Und damit packte er den Advokaten bei dem Genick mit der einen Hand und bei den Hinterschößen seines Wamses mit der andern und warf ihn eine beträchtliche Strecke weit in den Fluß, in den er mit furchtbarem Geplätscher hineinstürzte.

„Ein Hexenmeister ist er ganz gewiß nicht," lachte Nicholas, als Potts untersank wie ein Bleiklumpen.

Aber der Advokat war nicht geboren, zu ertrinken, wenigstens nicht zu dieser Zeit seiner Laufbahn. Als er wenige Sekunden nach dem Untertauchen wieder auf die Oberfläche emporstieg, brüllte es aus Leibeskräften nach Hülfe, würde aber unfehlbar über das Wehr gerissen worden sein, wenn ihm nicht Jem Device das Seil zugeworfen, welches von Nance Redferne losgeknüpft worden und welches er auch glücklich erhaschte. Auf diese Weise ward er herausgezogen, und als er das Ufer hinaufkroch, während die Nässe ihm von den Kleidern triefte, die sich jetzt dicht an seine dürren Gliedmaßen anschmiegten, ward er von dem Hohngeschrei Nicholas Assheton's begrüßt.

„Wie gefällt Euch denn die Wasserprobe — Meister Advokat, wie? Ihr habt wohl nicht Lust zu einer zweiten, wie? Wenn Jem Device seinen eignen Vortheil verstanden hätte, so hätte er Euch denn Aalen im Calder zur Mast gelassen, aber er wird das schon noch einsehen lernen."

„Und Ihr werdet's auch noch einsehen, Master Nicholas!" versetzte Potts, indem er seine nasse Mütze über den Kopf zog; „führe mich schnell in den Drachen, mein guter Bursche," setzte er zu Jem Device hinzu, „und ich will Dich auch für Deine Mühe belohnen eben so, wie für den Dienst, den Du mir so eben geleistet. Ich werde Rheuma in die Glieder, Stechen in die Lenden und Schnupfen in den Kopf bekommen — „du lieber Himmel — du lieber Himmel!"

„Und, in diesem Falle werdet Ihr nicht im Stande sein, Mutter Demdike morgen Euren beabsichtigten Besuch abzustatten,“ höhnte Nicholas. „Ihr vergeßt ganz, daß Ihr sie arretiren und vor den Friedensrichter stellen wolltet.“

„Gieb mir Deinen Arm, guter Bursche, Deinen Arm,“ sagte Potts zu Jem Device.

„Zum Teufel mit Dir!“ rief Jem ihn von sich schleudernd. „Der Squire hat Recht. Ich wollte, ich hätte Dich ersaufen lassen.“

„Was, hast Du Deinen Sinn schon geändert, Jem?“ rief Nicholas in neckendem Ton. „Deine Großmutter wird sich für den Dienst, den Du ihr geleistet, schon bedanken, Du guter Junge — ha! ha! ha!“

„Ihr dürft nur ein Wort sagen, so schmeiß' ich ihn wieder hinein,“ grollte Jem, den Advokaten von der Seite anschielend.

„Nein, nein, Jem,“ bemerkte Nicholas. „Die Sache muß ihren Gang gehen. Was geschehen ist, ist geschehen. Aber wenn Master Potts klug ist, so wird er sich ohne Verzug aus dem Gerichtshofe machen.“

„Ihr werdet noch einmal sehr froh sein, wenn ich mich aus dem Gerichtshofe entferne, Squire,“ murmelte Potts, „und Du auch, Musje James Device. Ein Tag der Rechenschaft wird für Euch beide kommen — der schweren Rechenschaft. Hu! hu!“ setzte er hinzu, „wie mir die Zähne klappern!“

„Nun, so lauft nur schnell in den Drachen,“ rief der gutmüthige Squire, „laßt Eure Kleider trocknen und Euch

von John Lawe eine Terrine starken Sekt brauen, den Ihr siedendheiß hintertrinken müßt, und Ihr werdet sehen, daß morgen Alles vorbei ist.“

„Ja, ganz recht, vorbei wird es mit mir sein,“ entgegnete Potts. „Siedendheißen Sekt! Dieser blutdürstige Squire hat einen neuen Anschlag auf mein Leben.“

„Ich will mit Euch in den Drachen gehen, Master,“ sagte Baggiley, „stützt Euch auf mich.“

„Ich danke Euch, Freund,“ entgegnete Potts seinen Arm ergreifend. „Noch ein Wort zu guter Letzt, Master Nicholas. Dies ist nicht die einzige Entdeckung von Hexerei, die ich gemacht habe. Ich habe noch einen andern Fall, der Euch etwas näher geht. Ha! Ha!“

Mit diesen Worten humpelte er in der Richtung des Wirthshauses fort, während seine Schritte auf dem staubigen Wege Spuren zurückließen wie ein Wasserwagen.

„Ich werde ihm nachgehen,“ grollte Jem.

„Nein, das thue nicht, Bursche,“ versetzte Nicholas, „und wenn Du meinen Rath annehmen willst, so wirst Du Dich so schnell als möglich aus Whalley fortpacken. Auf der Pendle-Haide wirst Du sicherer sein, als hier, wenn Sir Ralph und Master Roger Nowell kommen, um zu erfahren, was vorgegangen ist. Und merke Dir, Bursche — die Spürhunde werden morgen in den Wald kommen. Verstehst Du mich?“

Jem grunzte eine unverständliche Antwort, dann ergriff er seine kleine Schwester bei der Hand und schritt mit ihr fort nach der Wohnung seiner Mutter, ohne unterwegs ein Wort zu sprechen.

Nachdem Richard Assheton Nance Redferne, wie schon oben erwähnt worden, in die nahgelegene Hütte hatte bringen lassen, schloß er sich, ohne auf den durchnäßten Zustand seiner eignen Kleider zu achten, seinem Vetter, dem Squire, an, und sie gingen miteinander nach der Abtei und besprachen sich über das Vorgefallene, während die Menge sich verlief, indem Einige zu den Lauben auf dem Kirchhof und Andere nach dem Anger zurückkehrten, ohne daß ihre Heiterkeit in irgend welchem Grade durch das stattgehabte Ereigniß herabgestimmt worden wäre, welches sie blos als einen Theil der Lustbarkeiten des Tages betrachteten. Als einige von ihnen lachend, singend und tanzend vorbeizogen, bemerkte Richard Assheton: „Ich kann kaum glauben, daß dies dieselben Leute sind, die ich vor wenigen Augenblicken auf dem Kirchhof sah. Sie schienen da alles menschlichen Gefühles ledig zu sein.“

„Ach was da! sie sind ganz menschlich,“ versetzte Nicholas, „aber Ihr könnt doch nicht erwarten, daß sie einer Hexe mehr Barmherzigkeit erweisen, als einem Wolfe und einem andern reißenden Thiere?“

„Aber das Mittel, welches man ergriff, um ihre Schuld darzuthun, war eben so abgeschmackt, als unbillig,“ sagte Richard, „und schmeckt sehr nach dem Zeitalter der Barbarei. Wann sie umgekommen wäre, so würden auch alle bei der Probe Betheiligte eines Mords schuldig gewesen sein.“

„Aber kein Richter hätte sie verurtheilt,“ entgegnete Nicholas, „und sie haben die höchste Autorität im Lande zu ihrer Unterstützung. Was die Nachsicht und Schonung

gegen Hexen im Allgemeinen betrifft, so möchte ich auch davon nichts wissen. Als Verräther gegen Gott und Menschen und Sklaven des Satans, gehören sie nicht in das Bereich der christlichen Liebe.“

„Kein Verbrecher, wie verrucht er auch sei, steht außer dem Bereiche der christlichen Liebe,“ entgegnete Richard, „aber solche Auftritte, wie wir eben jetzt mit angesehen, sind eine Schande für die Menschheit und eine Verhöhnung der Gerechtigkeit. Während man ein Verbrechen zu entdecken und bestrafen sucht, begeht man ein größeres. Gesetzt, diese arme junge Frau wäre wirklich strafbar gewesen — wie dann? Unsere Gesetze sind zum Schutze sowohl, als zur Strafe des Unrechts gegeben. Sie hätte müssen angeklagt, überführt und verurtheilt werden, ehe man sie bestrafen konnte.“

„Unsere Gesetze erlauben die Tortur, Richard,“ bemerkte Nicholas.

„Sehr wahr,“ sagte der junge Mann schaudernd, „und diese ist ein zweites Ueberbleibsel eines barbarischen Zeitalters. Aber die Anwendung der Folter ist nur unter dem Auge des Gesetzes gestattet, und kann von Niemand vorgenommen werden als dessen geschworenen Dienern. Aber gesetzt, diese arme junge Frau wäre an dem ihr zur Last gelegten Verbrechen unschuldig, was ich auch wirklich glaube, wie wollt Ihr nun die Grausamkeiten entschuldigen, denen sie unterworfen worden?“

„Ich glaube nicht, daß sie unschuldig ist,“ versetzte Nicholas; „ihre Verwandtschaft mit einer anerkannten

Hexe und der Umstand, daß sie thönerne Bilder macht, setzen sie mit Recht dem Verdacht aus."

„Dann lasse man sie von einer Gerichtsperson verhören," sagte Richard, „aber selbst dann, wehe ihr! Wenn ich bedenke, daß Alizon Device derselben barbarischen Behandlung unterworfen werden kann, weil sie ebenfalls mit Mutter Demdike verwandt ist, so kann ich kaum meine Entrüstung bergen."

„Es ist allerdings ein Unglück für sie," sagte Nicholas; „aber von allen Feinden Nance's war Alizon's Bruder, Jem Device, der wüthendste."

„Ich sah es," rief Richard, während ein Ausdruck der Unruhe über sein Gesicht flog. „Ich wünschte, sie könnte von dieser Familie entfernt werden."

„Zu welchem Zwecke?" fragte Nicholas schnell. „Ihre Familie wird wahrscheinlich ganz entfernt werden, wenn Master Potts noch lange in unserer Gegend verweilt."

„Das arme Mädchen!" rief Richard.

Und er versank in Gedanken, die erst unterbrochen wurden, als sie die Abtei erreichten.

Kehren wir zu Jem Device zurück. Als der junge Bösewicht die Hütte erreichte, warf er sich auf einen Stuhl und schien sich eine Zeit lang in tiefe Betrachtungen zu verlieren. Endlich blickte er auf und sagte mürrisch zu Jennet, die, ihn beobachtend, in der Nähe stand: „Sieh einmal, ob die Mutter wieder nach Hause ist."

„Ja wohl, ja wohl, hier bin ich, Jem," sagte Elisabeth Device, indem sie die innere Thür öffnete und her-

aus trat. „Also, Ihr habt Nan Redferne schwimmen lassen, mein lieber Junge! Das freut mich — ha! ha!“

Jem warf ihr einen bedeutsamen Blick zu, worauf sie Jennet befahl, sich zu entfernen, und nachdem das kleine Mädchen, obschon mit großem Widerwillen, gethan, wie ihr befohlen, schloß sie die Thür hinter ihr zu.

„Nun, Jem, was hast Du mir zu sagen, wie?“ fragte Elisabeth, auf ihn zutretend.

„Nicht viel, Mutter,“ entgegnete er, „aber ich gebe Euch den Rath, Euch wohl in Acht zu nehmen. Wir sind in Gefahr.“

„Ich weiß es wohl, mein Junge, ich weiß es wohl,“ erwiderte Elisabeth, „aber ich für meinen Theil fürchte nichts. Sie werden nicht wagen mich anzurühren, und wenn sie es wagen, so weiß ich mich schon zu vertheidigen. Hier ist ein Brief an Deine Großmutter,“ setzte sie hinzu, indem sie ihm ein versiegeltes Packet gab. „Verliere es nicht.“

„Von Mistreß Nutter, nicht wahr?“ fragte Jem.

„Nun, von wem denn sonst?“ versetzte Elisabeth. „Deine Großmutter wird heute Nacht viel zu thun haben und Du auch, Jem, den Gang von hier nach dem Malkinthurme ungerechnet.“

„Nun, so gebt mir mein Abendbrod, damit ich fort kann,“ versetzte Jem. „Aber Ihr habt Mistreß Nutter gesprochen?“

„Ich fand sie in dem Abteigarten,“ entgegnete Elisabeth, „und wir haben mit einander gesprochen — über die Grenzlinie der Grundstücken von Rough Lee und andern Sachen.“

Und während sie noch so sprach, setzte sie eine kalte Fleischpastete mit Haferkuchen, Käse und Butter ihrem Sohne vor und begann sodann, ihm einen Krug Bier aus dem Fasse zu zapfen.

„Was meint Ihr denn noch für andere Sachen, Mutter?" fragte Jem in das Fleisch einhauend. „Habt Ihr vielleicht von dem kleinen Londoner Advokaten, Master Potts, gesprochen?"

„Du hast es getroffen, Jem," entgegnete Elisabeth, sich neben ihn niedersetzend. „Dieser Potts will morgen Deine Großmutter besuchen."

„Schön!" sagte Jem grinsend.

„Und sie festnehmen lassen," fuhr Elisabeth fort.

„Das ist bald gesagt," lachte Jem verächtlich, „aber nicht sobald gethan, sollte ich meinen."

„Das mein' ich auch, Jem," antwortete Elisabeth, indem sie in das Lachen einstimmte. „Besonders wenn die gute alte Frau darauf vorbereitet ist, wie sie es jetzt sein wird."

„Potts wird vielleicht diese Reise antreten, aber er wird nicht wieder davon zurückkommen," bemerkte Jem in düsterm Tone.

„Warte, bis Du mit Deiner Großmutter gesprochen hat, ehe Du etwas unternimmst, Junge," sagte Elisabeth.

„Ja wohl, warte," setzte eine Stimme hinzu.

„Was ist das?" fragte Jem und legte Messer und Gabel nieder.

Elisabeth sprach nicht, aber ihre bedeutsamen Blicke waren Antwort genug für ihren Sohn.

„Wie Ihr wollt, Mutter,“ sagte er in verändertem Tone. Nach einer Pause, während welcher er rüstig fortgegessen, setzte er hinzu: „Hat Mistreß Nutter Euch vielleicht wegen Alizon ausgefragt?“

„Mehr als genug, Junge,“ entgegnete Elisabeth, „denn was hätte ich sonst mit ihr gesprochen? Sie lobte ihre Schönheit und sagte, daß sie Jennet und Dir gar nicht ähnlich sähe — ha! ha! — und wunderte sich, wie ich dazu käme, eine solche Tochter zu haben und dergleichen. Ich konnte natürlich zu diesem allem weiter nichts sagen, als —“

„Als was, Mutter?“ unterbrach Jem.

„Weiter nichts, als daß sie eben so gut mein Kind sei, wie Jennet und Du!“

„Hm!“ rief Jem.

„Hm!“ wiederholte die Stimme, die schon früher gesprochen.

Jem sah seine Mutter an und that einen tüchtigen Zug aus dem Bierkruge.

„Habt Ihr noch etwas im Malkin-Thurme auszurichten?“ fragte er, indem er aufstand.

„Nein — die Mutter wird's schon verstehen,“ entgegnete Elisabeth. „Sage ihr, daß sie auf ihrer Hut sein möge, denn der Feind schleicht umher.“

„Meint Ihr Potts?“ sagte Jem.

„Sie meint Potts,“ antwortete die Stimme.

„Es giebt ein seltsames Echo hier,“ sagte Jem, indem er sich argwöhnisch umschaute.

In diesem Augenblick kam Tib unter einem Schranke,

unter dem er, wie es schien, gelegen hatte, hervor, und rieb sich vertraulich an Jem's Beinen.

„Ich brauche nicht zu fürchten, daß Euch etwas zustoßen werde, Mutter," sagte Jem, indem er den Rücken der Katze streichelte. „Tib wird schon für Euch Achtung geben."

„Ja wohl, ja wohl," entgegnete Elisabeth, indem sie sich bückte, um die Katze ebenfalls zu streicheln. „Er ist ein zuverlässiger Bursche." Aber das launenhafte Thier wollte davon nichts hören, sondern krümmte den Rücken und drohte mit den scharfen Krallen.

„Ihr habt ihn beleidigt, Mutter," sagte Jem. „Noch ein Wort, ehe ich gehe. Wißt Ihr auch gewiß, daß Potts Eure Unterredung mit Mistreß Nutter nicht mit angehört hat?"

„Weshalb fragst Du, Jem?" antwortete sie.

„Der Kerl ließ eben jetzt einige Worte gegen Squire Nicholas fallen," versetzte Jem. „Er sagte, er wüßte noch eine andere Hexengeschichte, die ihn näher anginge. Was konnte er meinen?"

„Ja wohl, was konnte er meinen?" rief Elisabeth schnell.

„Seht nur Tib an, Mutter," rief der Sohn.

Und während er noch sprach, sprang der Kater nach der Stubenthür und kratzte heftig an derselben.

Elisabeth warf die Thür sogleich auf und fand Jennet mit scharlachrothem Gesicht dahinterstehen.

„Du hast gehorcht, Du infamer Balg," rief Elisabeth, indem sie das Mädchen 'rum und 'num ohrfeigte. „Da hast Du etwas für Deine Mühe — und noch was."

„Rühret mich noch einmal an und Master Potts soll alles erfahren, was ich gehört habe," sagte das kleine Mädchen, die Thränen zurückdrängend.

Elisabeth maß sie zornig mit ihren Blicken, aber die Miene des Kindes war so hämisch, daß sie nicht wagte, es noch einmal zu schlagen. Auch schaute sie nach Tib hin, aber der unzuverlässige Kater rieb sich auf die freundlichste Weise an Jennet.

„Du sollst dafür büßen," sagte Elisabeth.

„Ihr werdet wohlthun, Mutter, mich nicht zu reizen," versetzte Jennet in entschlossenem Tone, „wenn Ihr es thut, so verrathe ich alle Eure Geheimnisse. Ich weiß, weshalb Jem heute Nacht nach dem Malkin-Thurme geht — und weshalb Ihr Euch vor Master Potts fürchtet."

„Halte Dein Maul oder ich drehe Dir den Hals um, Du nichtswürdiger Balg," rief ihre Mutter grimmig.

Jennet antwortete mit spöttischem Gelächter, während Tib sich freundlicher an ihr rieb, als zuvor.

„Laßt sie gehen," sagte Jem. „Und nun muß ich machen, daß ich fortkomme. Also lebt wohl, Mutter — und Du auch, Jennet." Und mit diesen Worten setzte er seine Mütze auf, packte seinen Knüttel und verließ die Hütte.

Siebentes Kapitel.

Die verfallene Klosterkirche.

Unter einem wilden Kirschbaum, der zufällig in den Abteigärten angepflanzt worden und von so bemerkenswerthem Umfange war, daß er in dieser Hinsicht mit den ihn umgebenden Ulmen und Linden wetteiferte und der, wenn er blühete, einem ungeheuern Blumenstrauß glich, standen zwei junge Mädchen, beide von seltener Schönheit, obschon von ganz verschiedener Art. — Die eine war blond und blauäugig, ihre Haut schneeweiß, von zarter Röthe angehaucht, wie durch Milch hindurchblickende Rosen, um ein Gleichniß von dem alten Anakreon zu entlehnen, während die andere sie durch den Glanz ihrer Gesichtsfarbe, das dunkle Feuer ihrer Augen und die üppige Fülle ihrer kohlschwarzen Flechten, die losgebunden und mit Bändern durchzogen, beinahe bis auf den Boden herabfielen, weit in den Schatten stellte. An Alter schienen sie einander gleich zu sein, obschon vielleicht das schwarzhaarige Mädchen der Zwanzig um ein Jahr näher war, als die andere, und etwas mehr Ernst, obschon nicht sehr viel, saß auf ihrem lieblichen Antlitz, als auf

den lachenden Zügen der Andern. Auch verschieden von einander waren sie dem Stande nach und ihre Stellung in der Gesellschaft war unendlich zu Gunsten der Blonden, aber Niemand würde dies vermuthet haben, wenn er nicht vorher von ihrer Geschichte unterrichtet worden wäre. In der That war es gerade die, welche am wenigsten ein Recht hatte, stolz zu sein (wenn überhaupt Jemand ein solches Recht hat), die jetzt mit einem Gemisch von Achtung und Bewunderung zu ihrer Gefährtin aufzublicken schien, während die letztere in diesem Augenblick entzückt dem Gesange einer Drossel von einer benachbarten Linde lauschte.

Angenehm war der Garten, in welchem die beiden Mädchen standen — beschattet von großen Bäumen, schön eingetheilt, mit Bosketten, und Bildsäulen, altväterischen Blumenbeeten, verschnittenen Bäumen und Hecken, bedeckten Lauben und Alleen, Terrassen und Hügeln, im Geschmack der damaligen Zeit und vor allem mit einem bewunderswürdig schön gehaltenen Rasenplatz. Die Grenze bildete auf der einen Seite das verfallene Kapitelhaus und die Sakristei des alten Klosters, und auf der andern eine stattliche Reihe von Gebäuden, die früher einen Theil der Wohnung des Abtes ausmachten, und in welchem sich die lange Gallerie befand, von welcher einige Fenster auf den Rasenplatz gingen, und die damals noch in vortrefflichem Zustand erhalten war, aber jetzt ohne Dach und verödet ist. Hinter ihnen rechts, halb durch Bäume verdeckt, lag die entweihte und ausgeplünderte Klosterkirche. Mit so vielen Kosten und mit so großer Pracht von dreizehn Aebten erbaut — denn das große Werk war, wie wir schon früher

angegeben haben, von Robert de Topcliffe im Jahr 1330 angefangen und in allen seinen Einzelnheiten erst von John Paslew vollendet worden — war dieses prächtige Bauwerk, welches nach Whitaker viele Kathedralen an Umfang übertraf, den langsamen Verheerungen des Verfalls preisgegeben. Wollte der Himmel, es hätte nie einen noch schlimmern Feind bekommen! Denn etwa ein halbes Jahrhundert später ward die Hand des Menschen herbeigerufen, um das Werk der Vernichtung zu beschleunigen, und das Gebäude nun fast dem Boden gleich gemacht. Zu der Zeit, von der wir hier sprechen, war es, obschon hier und da ohne Dach und mit einigen eingefallenen Mauern, immer noch schön und malerisch — ja malerischer, als in den Tagen seines Stolzes und Glanzes. Der Thurm mit seiner hohen Kuppel stand noch, obschon die letztere geborsten war und die Dohlen in den Fenstern und dem Glockenstuhle nisteten. Zwei Reihen zerbrochener Säulen erzählten von dem entschwundenen Glanz der Flügel, und die schönen Nebenkapellen waren, da sie der Beschädigung besser entgangen waren, als andere Theile des Gebäudes, noch ziemlich gut erhalten. Aber der Chor und Hochaltar waren aller ihrer reichen Zierathen entkleidet und der Regen strömte durch die offene Decke auf die jetzt mit Gras überwachsenen Gräber der Aebte im Presbyterium. Hier und da gewahrte man noch gut erhaltene Glasmalerei und das große östliche Fenster schimmerte so prachtvoll, als je. Alles andere war Verfall und Ruin. Dorngesträuch und Rasen nahmen die Stelle des marmornen Pflasters ein, um viele der Pfeiler ringelte sich der Epheu und an

einigen Stellen waren die zertrümmerten Mauern mit Schlingpflanzen bedeckt, und Bäume hatten in den Ritzen des Mauerwerks Wurzel gefaßt. Schön zu allen Zeiten waren diese prächtigen Ruinen, aber niemals so schön, als wenn man sie bei dem bezaubernden Licht des Mondes sah — zu der Stunde, in welcher, nach dem Ausspruch eines der größten Kenner, alle Ruinen in Augenschein genommen werden sollten — wenn die langen Reihen zertrümmerter Säulen, die modernden Gewölbe und die noch in ihrer Farbenpracht glühenden Glasscheiben über dem Altar eine wahrhaft magische Wirkung äußerten.

Vor dem Angesicht der Mädchen stand ein viereckiger Thurm, ein Theil der Befestigungen des frommen Gebäudes, den der Abt Lyndelay zur Zeit Eduard's des Dritten erbaut hatte, der aber jetzt nicht mehr gebraucht ward und ebenfalls schon Ruine war. Er stand auf hohen, schön verzierten Bogen, welche den raschen Mühlstrom überspannten, und hatte früher den Fluß beherrscht. Ein Weg führte durch das verfallene Kapitelhaus nach dem geräumigen freien Platz der Kreuzgänge, der einst als Kirchhof für die Mönche benutzt, jetzt aber in einen Küchengarten verwandelt worden war, indem man den breiten Platz bepflanzt und an den altersgrauen Mauern Fruchtbaumspaliere angebracht hatte. Von dem alten Refectorium war nur noch wenig übrig, mit Ausnahme der verfallenen Treppe, die früher nach der Gallerie führte, wo die Brüder ihre Mahlzeiten einzunehmen pflegten; die innere Mauer jedoch diente noch dazu, den Garten auf dieser Seite einzuschließen. Von dem Dormitorium, welches früher

den östlichen Flügel der Kreuzgänge ausmachte, war noch der mittlere Raum übrig und ward theils als Speicher, theils als Obdach für das Rindvieh benutzt, weil der Oekonomiehof sich auf dieser Seite befand.

Aus dieser Beschreibung wird der Leser ersehen, daß der Garten und die Ruinen der Whalley-Abtei einen Ueberfluß von malerischen und anziehenden Punkten hatten, welche — mit Ausnahme der verfallenen Klosterkirche — sämmtlich von den beiden Mädchen besucht worden waren. Sie hatten das Labyrinth der Gänge durchmessen, die verfallenen Treppen erstiegen, sie waren in die dachlosen, vernachlässigten Zimmer gekrochen, hatten furchtsam in die schwarzen und gähnenden Gewölbe hineingeschaut, und ruheten, nachdem sie ihre Forschungen beendet, und ehe sie noch ihren Streifzug auf die Kirche erstreckten, eine Weile unter dem wilden Kirschbaum aus, um dem Gesange der Vögel zuzuhören.

„Ihr solltet die Nachtigallen in Middleton hören, Alizon,“ bemerkte Dorothy Assheton, das Schweigen brechend; „sie singen sogar noch ausgezeichneter, als diese Drossel. Ihr müßt mich besuchen. Ich möchte Euch gern das alte Haus und die Gärten zeigen, obschon sie ganz anders sind, als diese hier, und wir keine alten Klosterruinen haben. Aber sie sind auch ohne diese sehr schön, und da ich sehe, daß Ihr die Blumen liebt, so will ich Euch einige zeigen, die ich selbst gezogen; denn ich bin ein Stück von einem Gärtner, Alizon. Versprecht mir, daß Ihr kommen wollt.“

„Ich wollte, ich dürfte es versprechen,“ entgegnete Alizon.

„Und warum wollt Ihr es denn nicht?“ rief Dorothy. „Was könnte Euch abhalten? Wißt Ihr, Alizon, was mir lieber wäre, als Alles? Ihr seid so liebenswürdig und so gut und so — — so sehr hübsch — nein, werdet nur nicht roth — es ist ja Niemand da, der mich hören könnte — Ihr seid mit einem Worte so liebenswürdig, daß ich es gern sehen würde, wenn Ihr zu mir kämt, und bei mir wohntet. Ihr könnt meine Zofe werden, wenn Ihr wollt.“

„Ich würde mir nichts Besseres wünschen, freundliche junge Lady,“ entgegnete Alizon; „aber“ —

„Nun was?“ rief Dorothy. „Ihr braucht ja blos Eure eigne Einwilligung zu erlangen.“

„Ach nein!“ entgegnete Alizon.

„Wie wäre das möglich!“ rief Dorothy mit der Miene getäuschter Erwartung. „Eure Mutter wird sich doch nicht Eurem Wohlergehen in den Weg stellen, und eine andere Rücksicht habt Ihr doch nicht zu nehmen. Vergebt mir, wenn ich zu neugierig erscheine. Meine Neugier hat ihren Grund einzig und allein an dem warmen Antheil, den ich an Euch nehme.“

„Ich weiß es — ich fühl' es, gute freundliche junge Lady,“ entgegnete Alizon wieder erröthend. „Ich habe auf Niemand in der Welt Rücksicht zu nehmen, als auf meine Familie. Aber ich bin überzeugt, daß meine Mutter mir nie gestatten wird, sie zu verlassen, wie groß auch der Vortheil für mich sein möchte.“

„Nun, obschon mir das leid thut, so kann ich mich doch kaum darüber wundern,“ sagte Dorothy. „Sie liebt Euch gewiß zu sehr, um sich von Euch zu trennen.“

„Ich wollte, ich könnte das glauben,“ seufzte Alizon. „Stolz auf mich, obschon mit wenig Grund, mag sie sein, aber von Liebe zu mir ist bei ihr ganz gewiß nicht die Rede. Ja mehr, ich bin überzeugt, daß sie sich freuen würde, meiner Gegenwart, die ein offenbarer Zwang für sie ist, überhoben zu sein, wenn nicht ein Beweggrund, der stärker ist, als natürliche Zuneigung, sie an mich fesselte.“

„Nun setzt Ihr mich wirklich in Erstaunen, Alizon!“ rief Dorothy. „Welcher mögliche Grund könnte das sein, wenn es nicht Zuneigung ist?“

„Ich glaube, es ist Eigennutz,“ entgegnete Alizon. „Ich spreche mit Euch ohne Rückhalt, theure junge Lady, denn die Theilnahme, die Ihr mir erwiesen, verdient und verlangt Vertrauen von meiner Seite und ich habe keinen Menschen, gegen den ich mich ungezwungen aussprechen könnte, weshalb ich zeither Alles, was ich empfunden, in meine eigene Brust habe verschließen müssen. Meine Mutter glaubt, daß ich ihr eines Tages nützlich sein könne und deshalb behält sie mich bei sich. Anspielungen darauf hat sie oft fallen lassen, wenn sie sich den leidenschaftlichen Ausbrüchen hingiebt, denen sie zuweilen unterworfen ist. Und doch habe ich keinen gerechten Grund, mich zu beklagen, denn obschon sie mir wenig mütterliche Zärtlichkeit erwiesen, und alle Kundgebung von Zuneigung meinerseits zurückgewiesen, hat sie mich doch ganz anders behandelt, als ihre übrigen Kinder, und mit weit größerer

Rücksicht. Ich kann mich gerade nicht einer sehr guten Erziehung rühmen, aber ich habe doch die beste erhalten, die in unserm Dorfe möglich ist und der gute Dr. Ormerod hat mich lange Zeit in der Religion unterrichtet. Die freundlichen Damen im Vicarhause haben mir schon einmal, ebenso wie Ihr, angeboten, mich bei sich aufzunehmen, aber meine Mutter wollte nichts davon wissen und schärfte mir, bei Gefahr, mir ihr Mißfallen zuzuziehen, ein, sie nicht zu verlassen, indem sie mich zugleich an alle die Wohlthaten erinnerte, die ich von ihr empfangen, so wie an meine Pflicht, ihr diese Wohlthaten auf angemessene Weise wieder zu vergelten. Und undankbar wäre ich in der That, wenn ich ihr nicht gehorchen wollte, denn obschon ihr Benehmen rauh und kalt gegen mich ist, hat sie mich doch nie gemißhandelt, wie ihr Lieblingskind, meine kleine Schwester Jennet, sondern mir immer mein besonderes Gemach eingeräumt, in welches ich mich zurückziehen kann, wenn ich lesen, nachdenken oder beten will. Denn leider! theure junge Lady, im Beisein meiner Mutter darf ich nicht beten. Erschreckt nicht über das, was ich Euch sage, aber ich kann es nicht verschweigen: Meine arme Mutter versagt sich die Tröstungen der Religion — wendet sich nie im Gebet zum Himmel — öffnet niemals das Buch des Lebens und der Wahrheit — betritt niemals die Kirche. Auf diese verkehrte Weise hat sie auch die arme kleine Jennet erzogen, die gelehrt worden ist, über religiöse Wahrheiten und Gebote zu spotten, und der man nie erlaubt hat, den Sabbath heilig zu halten. Glücklich und dankerfüllt bin ich, daß mir nicht so böse Lehren beigebracht

Bayerische Staatsbibliothek München

worden, sondern daß ich vielmehr durch dieses traurige Beispiel gewarnt worden bin. In meinem kleinen, stillen Gemach habe ich bei Tag und Nacht für beide gebetet — ich habe gebetet, daß Gott ihre Herzen auf andere Wege führen möge. Oft habe ich meine Mutter gebeten, mich die kleine Jennet mit in die Kirche nehmen zu lassen, aber sie hat dies niemals eingewilligt. Und in diesem armen irregeleiteten Kind, theure junge Lady, schlummert ein seltsames Gemisch von Gutem und Bösem. Sie ist verwachsen und schwächlich und vielleicht ist auch ihr Geist in Uebereinstimmung mit dem Körper störrig und unsicher, aber sie ist verständig und für Güte empfänglich und besitzt eine Schlauheit, die weit über ihre Jahre geht. Auf die Gefahr hin, meine Mutter zu beleidigen, denn ich hatte die Ueberzeugung, daß ich recht handelte, habe ich mich bemüht, Ihrem Herzen religiöse Grundsätze einzuflößen und ihr Liebe zur Wahrheit beizubringen. Zuweilen hat sie mich angehört und ich habe einen seltsamen Kampf in ihrem Innern wahrgenommen, als ob das Gute die Herrschaft über das Böse erlangte, und ich habe mich bemüht, sie um so mehr zu überzeugen und ganz zu gewinnen, aber nie mit vollständigem Erfolge, denn meinen Bemühungen ward durch schädliche Rathschläge und höhnische Zweifel entgegengewirkt. O, theure junge Lady, was würde ich nicht thun, wenn ich das Werkzeug ihrer Rettung sein könnte!"

„Ihr bekümmert mich durch diese Mittheilung, Alizon," sagte Dorothy Assheton, die mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte, „und ich wünsche jetzt inniger als je, Euch aus einer solchen Familie zu entfernen."

„Ich kann sie nicht verlassen, theure junge Lady," entgegnete Alizon, „denn ich fühle, daß ich von unendlichem Nutzen sein kann — besonders für Jennet — wenn ich bleibe. Wo es eine Seele zu retten giebt, besonders die Seele eines theuern Wesens, einer Schwester, da ist kein Opfer zu groß, kein Preis zu hoch. Mit Hülfe des Himmels hoffe ich sie noch zu retten! Und das ist das große Band, das mich an eine Heimath fesselt, die dies nur dem Namen nach ist."

„Ich will mich Euren tugendhaften Absichten nicht widersetzen, liebe Alizon," entgegnete Dorothy; „aber ich muß jetzt einen mit Eurer Mutter in Verbindung stehenden Umstand erwähnen, von dem Ihr vielleicht noch nichts wißt, aber den Ihr kennen lernen müßt und weshalb mich auch kein übel angewendetes Zartgefühl von meiner Seite abhalten soll, darüber mit Euch zu sprechen. Eure Großmutter, die alte Demdike, steht in Pendle in sehr schlechtem Rufe, und wird von dem gemeinen Volke nicht blos, sondern auch von andern Leuten für eine Hexe gehalten. Auch Eure Mutter theilt die Schande, die auf jener haftet!"

„Das fürchtete ich," entgegnete Alizon, indem sie todtenbleich ward, und heftig zitterte; „ich ahnte, daß dieses furchtbare Gerücht auch bis zu Euern Ohren gedrungen wäre. Aber o, glaubt es nicht! Meine arme Mutter irrt zwar schwer, aber so schlecht ist sie nicht. O, glaubt es nicht!"

„Ich will es auch nicht glauben," sagte Dorothy, „da sie mit einer solchen Tochter gesegnet ist, wie Ihr seid. Aber was ich fürchte, ist, daß Ihr — Ihr, die Ihr so gut,

so freundlich, so schön seid — in denselben Verruf kommen könnt."

„Auch auf diese Gefahr muß ich es bei dem guten Werke, welches ich mir vorgesetzt, ankommen lassen," entgegnete Alizon. „Wenn die Menschen Uebles von mir denken, so werde ich doch den Beifall meines eigenen Gewissens haben, der mich aufrecht halten wird. Was auch geschehen mag und was auch die Leute sagen mögen, so denkt nur wenigstens Ihr nicht Uebles von mir, theure junge Lady."

„Fürchtet das nicht," entgegnete Dorothy innig.

Während sie so mit einander sprachen, gingen sie allmälig von dem Kirschbaum hinweg und schlugen einen geschlängelten Pfad ein, der in dieser Richtung führte, und traten ungefähr bei der Mitte des südlichen Flügels in die Klosterkirche. Nachdem sie mit Erstaunen und Entzücken die immer noch majestätischen Pfeiler betrachtet, welche gleich den Geistern der geschiedenen Brüder gegen die ringsum herrschende Verwüstung Einsprache zu thun schienen, nahmen sie ihren Weg längs dem Schiffe durch verfallene Bogen und über umgestürzte Bruchstücke von Steinen nach dem östlichen Ende des Tempels, und nachdem sie die schlanken Säulen und spitzigen Fenster des Chors, so wie die prachtvolle Glasmalerei über dem Altar bewundert, blieben sie vor einem gewölbten Thorwege zur rechten Hand stehen, an welchem sich zwei gothische Nischen befanden. In der einen derselben stand eine kleine steinerne Bildsäule der heil. Agnes mit ihrem Lamm, und in der andern eine ähnliche Darstellung der heil. Margaretha

mit der Krone auf dem Kopf und mit dem Kreuze den Drachen durchbohrend. Beides waren ganz vorzügliche Bildhauerarbeiten und es war zu verwundern, daß sie bis jetzt der Zerstörung entgangen waren. Die Thür war geschlossen, aber sie öffnete sich, als Dorothy sie versuchte, und die beiden Jungfrauen traten in eine kleine, aber schöne Kapelle. Was ihnen hauptsächlich darin auffiel, war ein prachtvolles Monument von weißem Marmor mit zahlreichen kleinen, gemalten und vergoldeten Schilden geziert, auf welchem sich zwei liegende Figuren befanden, welche Henry de Lacy, einen der Gründer der Abtei, und seine Gemahlin vorstellten. Der Ritter war ganz geharnischt und theilweise mit einem mit seinem Wappen versehenen Ueberwurf zugedeckt, während seine Füße auf einem Jagdhund ruheten. Dieses herrliche Grabmal war noch ganz unverletzt und die Malerei und Vergoldung noch frisch und blank. Hinter demselben war ein Stein abgehoben, wodurch eine steile Treppe sichtbar ward, die in eine Gruft oder ein anderes unterirdisches Gemach hinabführte.

Nachdem sie sich in der Kapelle umgesehen hatten, bemerkte Dorothy: „So eben fällt mir noch etwas Anderes ein. Als ich noch ein Kind war, erzählte man mir eine seltsame, unheimliche Geschichte, nach welcher der letzte unglückliche Abt von Whalley kurz vor seinem Tod seinen Fluch über Eure Großmutter, damals noch Säugling, aussprach und prophezeiete, daß sie eine Hexe und die Mutter von Hexen werden würde.“

„Auch ich habe diese schreckliche Sage gehört,“ versetzte Alizon; „aber ich kann sie und will sie nicht glauben.

Die allgütige Vorsehung wird solche entsetzliche Verwünschungen niemals in Erfüllung gehen lassen."

„Fern sei es von mir, das Gegentheil zu behaupten," entgegnete Dorothy; „aber es ist außer allem Zweifel, daß einige Familien dem Einflusse eines unvermeidlichen Verhängnisses ausgesetzt gewesen und es noch sind. In gewisser Beziehung und ebenfalls im Zusammenhang mit demselben unglücklichen Prälaten könnte ich unsere eigene Familie als Beispiel anführen. Man sagt, daß der Abt Paslew uns selbst noch in seinem Grabe Unglück bringe. Wenn ein solcher Fluch, wie ich beschrieben, über dem Haupte unserer Familie schwebt, so werden alle unsere Bemühungen, ihn zu beseitigen, wirkungslos sein."

„Das hoffe ich nicht," sagte Alizon. „O, theure, junge Lady, nun habt Ihr das Geheimniß meines Herzens erforscht. Das Geheimniß meines Lebens ist Euch offenbar. Wie sehr ich es auch verhehlen mag, so kann ich doch nicht umhin, zu glauben, daß meine Mutter unter einem verderblichen Einfluß stehe. Ihr unheiliges Leben, ihre seltsamen Handlungen — alles erfüllt mich mit diesem Gedanken. Und in Jennet schlummert ganz derselbe Hang."

„Habt Ihr nicht auch einen Bruder?" fragte Dorothy.

„Allerdings," entgegnete Alizon erröthend, „aber ich sehe ihn nur wenig, denn er wohnt bei meiner Großmutter im Pendle Walde und bei den seltenen Besuchen, die er hier abstattet, geht er mir immer aus dem Wege. Ihr werdet es kaum glauben, wenn ich Euch sage, daß ich meine Großmutter Demdike noch niemals gesehen."

„Das freut mich zu hörea," rief Dorothy.

Ich bin noch nie in Pendle gewesen," fuhr Alizon fort, „obschon meine Mutter und Jennet häufig dahin gehen. Einmal wünschte ich sehr, meine alte Großmutter zu sehen und bat meine Mutter dringend, mich mitzunehmen, aber sie weigerte sich und jetzt habe ich diesen Wunsch nicht mehr."

„Seltsam!" rief Dorothy. „Alles, was Ihr mir da sagt, bestärkt mich in dem Gedanken, der mir in dem Augenblicke, wo ich Euch sah, einkam und den mein Bruder ebenfalls hegt, nämlich daß Ihr gar nicht die Tochter von Elisabeth Device seid."

„Glaubte das Euer Bruder wirklich?" rief Alizon begierig. Aber sie schlug sogleich die Augen nieder.

„Allerdings," entgegnete Dorothy, ohne ihre Verwirrung zu bemerken. „Es ist unmöglich," sagte er, „daß dieses liebliche Mädchen die Tochter einer — doch ich will Euch durch den Schluß meiner Worte nicht verletzen."

„Ich kann meine Verwandten nicht verleugnen," sagte Alizon. „Aber doch muß ich gestehen, daß einige ähnliche Gedanken mir eingekommen sind, die wahrscheinlich ihren Grund in der besonderen Begegnung, die ich von meiner Mutter erfahre, so wie in vielen anderen Umständen hatten, die, obschon an und für sich geringfügig, doch zusammen hinreichend waren, mich zu einem Schlusse hinzuführen. Bisher habe ich dies aber blos als eine vorübergehende Grille betrachtet, aber wenn Ihr und Master Richard Assheton" — und ihre Stimme ward etwas unsicher, als sie den Namen aussprach — — „es ebenfalls glaubt, so habe ich wohl ein Recht, die Sache in ernstere Erwägung zu ziehen.

„Ja, thut das, liebe Alizon," rief Dorothy. „Ich habe mir's einmal in den Kopf gesetzt und Richard hat sich's auch in den Kopf gesetzt, daß Ihr weder Mutter Demdike's Enkelin noch Elisabeth Device's Tochter, noch Jennet's Schwester — noch irgend eine Verwandte dieser Leute seid. Wir sind überzeugt davon und wir wollen, daß Ihr auch so denken sollt."

Die schöne und eifrige Redende konnte nicht umhin, das Erröthen zu bemerken, welches, während sie sprach, Alizon's Wange überhauchte, aber sie schrieb es einer andern als der wahren Ursache zu. Auch machte sie die Sache durchaus nicht besser, als sie mit folgenden Worten fortfuhr:

„Ich bin überzeugt, Ihr seid von vornehmer Geburt, Alizon," sagte sie, „und das wird auch sich noch ganz gewiß herausstellen. Und Richard denkt das auch, denn er sagte es mir und Richard ist mein Orakel, Alizon."

Alizon's Augen funkelten vor Freude, aber sie ward bald ihrer Bewegung Meister.

„Ich darf mich diesem Traume nicht hingeben," sagte sie seufzend.

„Weshalb nicht?" rief Dorothy. „Ich werde in Bezug auf Eure Geschichte genaue Nachforschungen anstellen lassen."

„Dazu kann ich meine Einwilligung nicht geben," entgegnete Alizon. „Ich kann nicht eine Person verlassen, welche, wenn sie auch nicht meine Mutter ist, doch die Stelle einer solchen an mir vertreten hat. Eben so wenig kann ich zugeben, daß sie meinetwegen in Mißlichkeiten gerathe. Was wird sie von mir denken, wenn sie erfährt, daß ich mich

einem solchen Gedanken hingegeben? Sie wird, und zwar mit Recht, sagen, daß ich nicht blos das undankbarste aller menschlichen Wesen, sondern auch das unnatürlichste aller Kinder bin. Nein, theure junge Lady, das darf nicht geschehen. Diese Ideen sind glänzend, aber trügerisch und zerplatzen gleich Seifenblasen so schnell als sie entstanden sind."

„Ich bewundere Euer tugendhaftes Gefühl, obschon ich die Richtigkeit Eurer Schlußfolgerung nicht zugebe," versetzte Dorothy. „Nicht blos Euretwegen, obschon dieser Grund ein wichtiger ist, muß das Geheimniß Eurer Geburt, wenn ein solches vorhanden ist, aufgeklärt werden, sondern auch um Derer willen, die vielleicht Anspruch auf Euch haben. Es giebt vielleicht eine Mutter, wie die meine, die Euch als verloren beweint — einen Bruder wie Richard, der Euch als todt betrauert. Denkt an die trauernden Herzen, welche Euer Wiedererscheinen mit Freude erfüllen wird. Was Elisabeth Device betrifft, so hat diese kein Recht auf Schonung. Wenn sie Euch Euern Eltern gestohlen hat, wie sich vermuthen läßt, so verdient sie kein Mitleid."

„Alles dies sind bloße Muthmaßungen, theuere junge Lady," entgegnete Alizon.

In diesem Augenblicke schraken sie plötzlich beide zusammen, als sie eine alte Frau hinter dem Grabmal hervortreten und sich vor sie hinstellen sahen. Beide stießen ein lautes Geschrei aus und würden entflohen sein, aber eine Geberde von der Alten hielt sie zurück. Sehr alt war sie und von seltsamem, unheimlichem Aussehen, beinahe

blind, ganz krumm, mit bereiften Augenbrauen und Kinn und vor Lähmung zitternd.

„Bleibt, wo Ihr seid," rief sie in gebieterischem Tone. „Ich will mit Euch sprechen. Tretet näher zu mir, meine schönen Dirnen — näher — näher."

Und als die beiden Mädchen, von einem unwiderstehlichen Drange getrieben, dem Befehle gehorchten, erfaßte die Alte Alizon's Arm und sagte in sich hineinlachend: „Also Du bist die Dirne, die man Alizon Device nennt, wie?"

„Ja" entgegnete Alizon, und zitterte wie eine Taube in den Krallen des Geiers.

„Wißt Ihr, wer ich bin?" rief die Alte, indem sie die Zitternde noch fester packte. „Wißt Ihr, wer ich bin, frage ich? Wenn Ihr es nicht wißt, so will ich es Euch sagen. Ich bin Mutter Chattox aus dem Pendle Wald, die Nebenbuhlerin der Mutter Demdike und Feindin ihrer ganzen verfluchten Brut. Nun, kennt Ihr mich nun, Dirne? Die Menschen nennen mich eine Hexe. Ob ich nun aber eine bin oder nicht, so habe ich doch einige Macht, wie sie und Ihr gewahr werden sollt. Mutter Demdike hat mir oft getrotzt — mich oft beleidigt — aber ich will mich an ihr rächen — ha! ha!"

„Laßt mich gehen," rief Alizon in größter Angst.

„Ich will schnell gehen und Hülfe herbeiholen," rief Dorothy. Und sie eilte nach der Thür, aber dieselbe widerstand ihren Versuchen, sie zu öffnen.

„Zurück," kreischte die Hexe. „Ihr bemüht Euch vergebens. Die Thür ist fest verschlossen — fest verschlossen. Kommt zurück, sage ich. Wer seid Ihr?" setzte sie hinzu,

als das Mädchen, nahe daran, vor Schrecken umzusinken, wieder herzutrat. „Eure Stimme ist die Stimme einer Assheton. Jetzt kenne ich Euch. Ihr seid Dorothy Assheton — die zarte, blauäugige Dorothy. Hört mich an, Dorothy. Ich habe einen Groll auf Eure Familie, und wenn Ihr mich reizt, so werde ich ihn zum Theil an Euch auslassen. Rührt Euch nicht, so lieb Euch Euer Leben ist."

Das arme Mädchen wagte nicht, sich von der Stelle zu bewegen und Alizon blieb ebenfalls wie bezaubert vor dem schrecklichen alten Weibe stehen.

„Ich will Euch sagen, was geschehen ist, Dorothy," fuhr Mutter Chattox fort. „Ich kam in eigenen Geschäften hierher nach Whalley, ohne mich mit Jemand zu vermengen, ohne Jemand etwas zu Leide zu thun. Man trete auf die Natter und sie wird beißen und wenn man mich nicht in Frieden läßt, so beiße ich auch wie eine Natter. Euer Vetter Nick Assheton kam mir in den Weg, nannte mich eine Hexe und drohete mir. Ich fluchte ihm — ha! ha! Und dann Euer Bruder Richard —"

„Was war es mit ihm in's Himmels Namen?" kreischte fast Alizon.

„Was ist denn das?" rief Mutter Chattox, indem sie ihre Hand auf das klopfende Herz des Mädchens legte.

„Was ist's mit Richard Assheton?" wiederholte Alizon.

„Ihr liebt ihn, ich fühle, daß Ihr ihn liebt, Dirne," rief die Alte mit grimmigem Frohlocken.

„Laßt mich los, böses Weib," rief Alizon.

„Bös bin ich? ha! ha!" versetzte Mutter Chattox, in-

dem sie schadenfroh in sich hineinlachte, „nicht wahr, weil ich in Deinem Herzen gelesen und seine Geheimnisse verrathen habe. Bös, so? Ich sage Dir noch einmal, Dirne, hier in Deinem Herzen ist Richard Assheton Herr und Meister. Jeder Puls in Deiner Brust schlägt für ihn — für ihn allein. Aber hüte Dich vor seiner Liebe! Hüte Dich davor, sage ich. Sie wird Dir Verderben und Verzweiflung bringen.“

„Um's Himmels willen, laßt mich los!“ flehte Alizon.

„Noch nicht,“ entgegnete die unerbittliche Alte, „noch nicht. Meine Geschichte ist noch nicht zur Hälfte erzählt. Mein Fluch fiel auf Richard's Haupt so gut wie auf Nicholas! Und nun wollten die Höllenhunde mich ergreifen, aber es gelang ihnen nicht. Ich verstand es, sie ganz schön anzuführen — ha! ha! Aber meine Nance ergriffen sie — meine schöne Nance — sie packten sie, banden sie, trugen sie an den Calder — und ließen sie darin schwimmen. Fluch über sie alle — alle! — aber der größte über Den, der es that.“

„Wer war denn dies?“ fragte Alizon zitternd.

„Jem Device,“ entgegnete die Alte — „er war es, der sie band — er war es, der sie in das Wasser warf, er war es, der sie schwimmen ließ. Aber ich will ihn dafür strafen und peinigen. Ich will sein Lager mit Nesseln bestreuen und alle gesunde Speise soll Gift sein für ihn. Sein Blut soll sein wie Wasser und das Fleisch ihm von den Knochen schrumpfen. Er soll langsam hinwelken — langsam, langsam — bis er wie ein Gerippe in die schon für ihn gegrabene Gruft hinabsinkt. Alle, die mit ihm verwandt sind,

sollen meine Wuth fühlen. Auch Dich würde ich ermorden, wenn Du ihm etwas angingest."

„Wenn ich ihm etwas anginge! Was wollt Ihr damit sagen, entsetzliches Weib?" fragte Alizon.

„Nun, weiter nichts, als dies," entegegnete Mutter Chattox, „und laß diese Kenntniß in Dir wirken zum Verderben von Beß Device — Du bist nicht ihre Tochter!"

„Es ist, wie ich dachte," rief Dorothy Assheton, durch diese Nachricht aus ihrer Betäubung geweckt.

„Ich sage Dir dieses Geheimniß nicht, um Dir Freude zu machen," fuhr Mutter Chattox fort, „sondern um Elisabeth Device zu verderben. Ich habe keinen andern Grund. Sie hat meine Rache gereizt und sie soll sie fühlen. Du bist nicht ihr Kind, sage ich. Das Geheimniß Deiner Geburt ist mir bekannt, aber die Zeit ist noch nicht da zur Enthüllung. Es soll aber heraus, eines Tags, zur Verwirrung und zum Verderben Derer, die mich beleidigen. Wenn Du nach Hause kommst, sage Deiner guten Mutter, was Du von mir gehört hast und merke auf, wie sie die Mittheilung aufnimmt. Ha! wer kommt da?"

Die letzten Worte der Alten wurden durch das plötzliche Erscheinen der Mistreß Nutter veranlaßt, welche die Thür der Kapelle öffnete und erstaunt die Gruppe betrachtend, schnell herantrat.

„Was macht Ihr hier, Mutter Chattox?" rief sie.

„Ich kam hierher, um der Verfolgung zu entgehen," entgegnete die Alte in schüchternem Tone, der gegen die wüthende Sprache, die sie eben noch geführt, seltsam abstach.

„Was habt Ihr diesen Mädchen gesagt?“ fragte Mistreß Nutter gebieterisch.

„Fragt sie,“ antwortete die Alte.

„Sie sagt, Alizon sei nicht die Tochter von Elisabeth Device,“ rief Dorothy Assheton.

„Wirklich?“ rief Mistreß Nutter schnell, als ob ihre Theilnahme plötzlich und in ungewöhnlichem Grade erregt worden wäre. „Welchen Grund hast Du zu dieser Behauptung?“

„Keinen guten Grund,“ entgegnete die Alte ausweichend, obschon mit offenbarer Furcht vor der Fragenden.

„Guten oder schlechten Grund — ich will ihn wissen!“ rief Mistreß Nutter.

„Was, auch Ihr nehmt Theil an der Dirne, wie andere Leute?“ entgegnete Mutter Chattox. „Ist sie denn so gar einnehmend?“

„Das ist keine Antwort auf meine Frage,“ sagte die Lady. „Wessen Kind ist sie?“

„Fragt Beß Device oder Mutter Demdike,“ entgegnete Mutter Chattox, „diese wissen mehr von der Sache, als ich.“

„Du sollst aber sprechen und auf meine Frage antworten,“ rief die Lady zornig.

„Manche, die ein Kind verloren hat, würde sich freuen, es wieder zu bekommen,“ sagte die Alte geheimnißvoll.

„Wer hat denn eins verloren?“ fragte Mistreß Nutter.

„Nun, ich sagte nur so,“ entgegnete die Alte mit verstellter Unwissenheit. „Fragt Die, die sie gestohlen haben. Ich habe Euch nun auf die Spur gebracht. Wenn es Euch

nicht gelingt, dieselbe zu verfolgen, so kommt zu mir. Ihr wißt, wo ich zu finden bin."

„So sollt Ihr nicht fortgehen," sagte Mistreß Nutter, „ich will eine gerade Antwort von Euch haben."

Und als sie dies sagte, fuhr sie mit den Händen zwei oder drei Mal über dem Kopfe der alten Frau hin und her. Während sie dies that, schien ihre Gestalt größer zu werden und ihr Gesicht unterlag einer auffälligen und furchtbaren Veränderung. Ihre ganze Schönheit verschwand, ihre Augen funkelten und Schrecken saß auf ihrer gerunzelten Stirn. Die Hexe dagegen duckte sich tiefer zusammen und schien noch mehr zusammenzuschrumpfen. Sich windend, wie unter schweren Schlägen und mit einem Gemisch von Furcht und Bosheit in ihrem Gesicht, rief sie: „Wenn ich sprechen wollte, würdet Ihr mir's nicht danken. Laßt mich gehen."

„Antwortet," rief Mistreß Nutter, ohne die Warnung zu beachten und in einem scharfen, durchdringenden Tone, der von ihrer gewöhnlichen Sprache ganz verschieden war. „Antworte, sage ich, oder ich schmettere Dich in den Staub."

Und sie bewegte wieder die Hände, während die Pein, welche die alte Frau erduldete, offenbar zunahm, denn sie kauerte immer tiefer und tiefer und stöhnte endlich: „Zwingt mich nicht, zu reden. Ihr werdet's bereuen — Ihr werdet's bereuen!"

„Quält sie nicht auf diese Weise, Madame," rief Alizon, die nebst Dorothy mit dem gemischten Gefühl der Verwunderung und der Furcht diesem seltsamen Auftritt zusah. „So sehr ich auch das Geheimniß meiner Geburt zu erfah-

ren wünsche, so möchte ich es doch nicht auf diese Weise erlangen."

Während sie diese Worte sprach, gelang es dem alten Weibe, sich wegzuschleichen und sie verschwand hinter dem Grabmal.

„Weshalb mischtet Ihr Euch ein, Alizon?" rief Mistreß Nutter etwas zornig und ließ die Hände sinken. „Ihr habt die Macht gebrochen, die ich über sie hatte. Ich würde sie gezwungen haben, zu reden."

„Ich danke Euch, gnädige Lady, für Eure Theilnahme," entgegnete Alizon dankbar, „aber der Anblick war zu schmerzlich."

„Was ist aus ihr geworden — wo ist sie hin?" rief Dorothy und schaute hinter das Grabmal. „Sie muß in diese Gruft hinuntergekrochen sein."

„Bekümmert Euch weiter nicht um sie, Dorothy," sagte Mistreß Nutter, indem sie gewohnte Stimme und Miene wieder annahm. „Laßt uns in das Haus zurückkehren. So viel ist gewiß, Alizon, daß Ihr nicht das Kind Eurer vermeinten Mutter seid. Wartet ein wenig und das Uebrige wird sich auch erfahren lassen. Und mittlerweile seid versichert, daß ich innigen Antheil an Euch nehme."

„Das thun wir alle," setzte Dorothy hinzu.

„Ich danke! ich danke Euch!" rief Alizon von so viel Güte überwältigt.

Mit diesen Worten gingen sie hinaus und verließen die Klosterkirche und nahmen ihren Weg längs der Allee, die nach dem Garten führte.

„Sagt Elisabeth Device jetzt noch kein Wort von der

Mittheilung, die Euch gemacht worden, Alizon," bemerkte Mistreß Nutter. „Ich habe meine Gründe zu diesem guten Rathe, die ich Euch später auseinandersetzen werde. Und auch Ihr schweigt über diese Sache, Dorothy."

„Darf ich es nicht Richard erzählen?" fragte die junge Dame.

„Auch nicht Richard — keinem Menschen," entgegnete Mistreß Nutter, „denn Ihr könntet dadurch Alizon's Zukunft großen Schaden zufügen."

„Ihr habt mich gerade noch zur rechten Zeit gewarnt," rief Dorothy, „denn da kommt mein Bruder mit unserm Vetter Nicholas."

Und als sie noch so sprach, zeigte ihnen eine Biegung der Allee Richard und Nicholas Assheton, die auf sie zukamen.

Eine seltsame Umwälzung war durch die Ereignisse der letzten halben Stunde in Alizon's Empfindungen bewirkt worden. Die von Dorothy Assheton in Bezug auf ihre Geburt ausgesprochenen Meinungen wurden auf ganz eigenthümliche Weise durch Mutter Chattox bestätigt; aber konnte sie wohl den Behauptungen des alten Weibes Glauben schenken? Konnte nicht eine böswillige Absicht denselben zu Grunde liegen? Und war es nicht möglich, ja wahrscheinlich, daß die rachsüchtige Alte in ihrem Verstecke hinter dem Grabmale das vorausgegangene Gespräch mit Dorothy gehört und ihre eigene Erklärung und Aussage darauf gegründet hatte? An Alles dies dachte Alizon, aber da der erste Gedanke einmal Zutritt zu ihrem Herzen gefunden, so setzte er sich bald darin fest, trotz aller Zweifel und bösen

Ahnungen und begann, sich mit neuen Gedanken und Wünschen zu vermischen, die wieder mit anderen Personen in Verbindung standen, denn sie konnte nicht umhin, zu glauben, daß sie vielleicht von vornehmer Geburt sei und auf diese Weise die ungeheure Kluft, die zeither zwischen ihr und Richard Assheton bestanden, sehr vermindert, vielleicht ganz beseitigt werden könne. So rasch ist der Fortschritt des Gedankens, daß nur wenige Minuten erforderlich waren, um diese lange Reihe von Betrachtungen an ihr vorübergehen zu lassen und diese wurden nur durch die Annäherung des Hauptgegenstandes ihrer Gedanken einstweilen verdrängt.

Als Richard Assheton zu der Gruppe trat, sah er sogleich, daß irgend etwas vorgefallen sei, da aber seine Schwester sowohl als auch Alizon in einer offenbaren Verlegenheit befangen waren, so enthielt er sich vor der Hand alles Fragens nach der Ursache, in der Hoffnung, daß eine bessere Gelegenheit dazu sich bieten werde und die Unterhaltung ward von Nicholas Assheton im Gange erhalten, der mit der ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit die Begegnung mit Mutter Chattox und Nance Redferne, die Wasserprobe der letztern und die Schändlichkeit und Züchtigung des Advokaten Potts erzählte. Während seiner Erzählung blickte Mistreß Nutter die beiden Mädchen oft unruhig an, aber keine von beiden machte Miene die Erzählung zu unterbrechen, bis endlich, nachdem Nicholas fertig war, Dorothy die Hand ihres Bruders ergriff und mit einem Blick liebreicher Bewunderung sagte: „Du hast Deiner würdig gehandelt, theurer Richard!“

Alizon wagte nicht, demselben Gedanken Worte zu leihen, aber ihre Blicke waren beredter als Worte.

„Ich wünschte nur, Du hättest den grausamen James Device eben so gut gezüchtigt, als die arme Nance gerettet," setzte Dorothy hinzu.

„St!" rief Richard und deutete mit den Augen auf Alizon.

„Du brauchst nicht zu fürchten, sie dadurch zu verletzen," rief die junge Lady. „Sie kümmert sich nicht um ihn."

„Wie meinst Du das, Dorothy?" rief Richard überrascht.

„O, nichts, nichts," entgegnete sie eilig.

„Vielleicht werdet Ihr mir's erklären," sagte Richard zu Alizon.

„In der That, ich kann es nicht," antwortete sie verwirrt.

„Ihr würdet nicht wenig gelacht haben, wenn Ihr hättet Potts aus dem Wasser kriechen sehen," sagte Richard zu Dorothy gewendet, „er sah gerade aus wie eine ersäufte Ratte — ha! ha!"

„Ihr habt ihn Euch zum erbitterten Feinde gemacht, Nicholas," bemerkte Mistreß Nutter, „daher nehmt Euch nur in Acht!"

„Ich mache mir nichts aus ihm," versetzte der Squire, „er kennt mich nun viel zu gut, als daß er sich wieder mit mir einlassen sollte und ich werde mich schon hüten, ihm in die Hände zu gerathen. Eins aber will ich noch erwähnen, um die ohnmächtige Bosheit dieses Halunken zu zeigen. Gerade als er sich auf den Weg machte, sagte er: „Dies ist

nicht die einzige Entdeckung von Hexerei, die ich heute gemacht. Ich weiß auch noch eine andere Geschichte, die Euch näher angeht." Was kann er wohl damit meinen?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete Mistreß Nutter, indem ein Schatten der Unruhe über ihr Gesicht flog. „Aber er ist vollkommen fähig, eine solche Anklage gegen Euch oder irgend einen von uns zu erheben."

„Ja, das ist er," sagte Nicholas. „Nach Dem, was nun vorgefallen, möchte ich wissen, ob er nun noch morgen hinüber nach Rough Lee gehen wird."

„Höchst wahrscheinlich nicht," entgegnete Mistreß Nutter, „und in diesem Falle muß Master Roger Nowell Jemand anders besorgen, der im Stande ist, die Grenzlinie der Grundstücke von seiner Seite zu untersuchen."

„Also glaubt Ihr gewiß, daß die Entscheidung zu Euerm Gunsten ausfallen werde?" sagte Nicholas.

„Ja wohl," entgegnete Mistreß Nutter mit selbstgefälligem Lächeln.

„Nun, ich hoffe, daß der Ausgang Eure Erwartung rechtfertigen möge," sagte Nicholas, „aber es ist meine Pflicht, Euch zu sagen, daß Sir Ralph, wenn er einwilligte, seine Entscheidung hinauszuschieben, dies blos aus Rücksicht für Euch gethan hat. Wenn die Theilung der Grundstücke so ist, wie sie ihm vorgestellt worden, so wird Master Nowell unbestreitbar einen Ausspruch zu seinen Gunsten erhalten."

„Unter solchen Umständen wird er es," sagte Mistreß Nutter, „aber Ihr werdet finden, daß die Sache im entgegengesetzten Sinne ausfällt. Ich will Euch einen Plan

zeigen, den ich nicht lange erst habe aufnehmen lassen und Ihr könnt Euch darnach selbst ein Urtheil bilden."

Während sie so mit einander sprachen, waren sie durch eine Thür in der hohen Steinmauer gekommen, welche den Garten von dem Hof trennte und gingen nun nach dem Haupteingange des Herrenhauses. Aus den Ruinen der Abtei erbaut, welche für dieses Gebäude sowohl, als für Portsfield einen sehr bequem gelegenen Steinbruch abgegeben hatte, war das Haus groß und unregelmäßig und bei dem Grundrisse hatte man hauptsächlich die Absicht verfolgt, einen Theil von der alten Wohnung des Abts mit einzuschließen. Es bestand aus einer breiten Fronte mit zwei Flügeln, von welchen der eine in den Hof und der andere, die lange Galerie in sich begreifend, in den Garten ging. Das alte nordöstliche Thor der Abtei mit seinem hohen Thorweg und festen Mauern diente als Eingang in den großen Hinterhof und an dem Nebenpförtchen stand gewöhnlich Ned Huddlestone, der Thürhüter, obschon er bei der gegenwärtigen Gelegenheit abwesend war, da auch er an den Maitag-Lustbarkeiten Theil nahm. Unmittelbar dem Thore gegenüber erhob sich eine steinerne Treppe mit einem doppelten Vorplatz und einem breiten Geländer von demselben Stoffe, auf dessen niedrigstem Pfeiler ein großes mit dem Wappen der Familie — schwarzer Stern im silbernen Felde mit einem Namensrebus, einer Esche auf einer Tonne (Assheton) — angebracht war. Die große Thür, zu welcher diese Treppe führte, stand weit geöffnet und vor derselben auf dem obersten Vorplatz waren Lady Assheton, Mistreß Braddyll, Mistreß Nicholas Assheton und einige andere

Damen versammelt, die mit einander lachten und schwatzten. Einige langohrige Wachtelhunde, Lieblinge der Dame des Hauses, jagten einander die Stufen auf und ab, und störten den Schlummer eines Paars schöner Jagdhunde, die auf dem Hofe ausgestreckt lagen oder verfolgten die stolzen Pfauen, welche umher stolzirten, um vor den Zuschauern ihr prachtvolles Gefieder zu entfalten.

Als Lady Assheton die Gruppe herannahen sah, kam sie herunter, ihr entgegen.

„Ihr seid recht lange gewesen," sagte sie zu Dorothy; „aber ich glaube, Ihr habt Euch die Ruinen angesehen?"

„Ja, wir haben keine Höhle und keinen Winkel unbesucht gelassen," war die Antwort.

„Das ist recht," sagte Lady Assheton. „Ich wußte schon, daß Du einen guten Führer abgeben würdest, Dorothy. Ihr habt natürlich die alte Klosterkirche schon früher und oft gesehen, Alizon?"

„Ich schäme mich, zu sagen, daß ich sie heute zum ersten Mal gesehen habe, gnädige Frau," entgegnete sie.

„Wirklich?" rief Lady Assheton, „und doch habt Ihr Euer ganzes Leben in diesem Dorfe zugebracht?"

„Sehr wahr, gnädige Frau," antwortete Alizon, „aber der Besuch dieser Ruinen ist mir stets verboten gewesen."

„Von uns nicht," sagte Lady Assheton; „sie stehen Jedermann offen."

„Meine Mutter untersagte mir es, sie zu besuchen," sagte Alizon. Und zum ersten Male kam ihr das Wort „Mutter" seltsam vor.

Lady Assheton zeigte eine Miene der Ueberraschung,

sagte aber weiter nichts, sondern stieg die Stufen hinab und ging voran in ein geräumiges, obschon nicht sehr hohes Zimmer mit ungeheuern hervortretenden Deckbalken und einem Fußboden von geglättetem Eichenholz. Ueber einem großen Kamin auf der einen Seite, in welchem ungeheure Feuerböcke standen, hingen mehrere stattliche Hirschgeweihe, und ähnliche Jagdtrophäen waren an andern Theilen der Wände befestigt. Hier und da hingen auch halbverrostete Stahlhauben, Brustharnische, zweihändige und einhändige Schwerter, Keulen, Hellebarden und Musketen mit Kettenpanzern, Büffelkollern, Hakenbüchsen nnd andern kriegerischen Geräthschaften, unter denen sich auch mehrere mit dem Wappen der Asshetons und ihrer Verbündeten bemalte Schilde befanden. Stühle von vergoldetem Leder mit hohen Lehnen standen an den Wänden und ebenholzene, mit Elfenbein ausgelegte Wandschränke waren in gewissen Zwischenräumen angebracht, in denen sich kostbare gläserne und irdene Geschirre befanden. Dem Kamin gegenüber stand eine große Uhr, sonderbar gemalt und mit allerhand Sinnbildern geschmückt, mit den Zeichen des Thierkreises und beweglichen Figuren, welche die Stunden auf einer Glocke anschlugen, während von der Mitte der Decke ein großer Leuchter von Hirschgeweihen herabhing.

Lady Assheton zögerte nicht lange in der Eingangshalle, denn diese war dieses Gemach, sondern führte ihre Gäste durch einen gewölbten Thorweg rechts in die lange Galerie. Einhundert und fünfzig Fuß lang und im Verhältniß breit und hoch, hatte dieses ungeheure Gemach seit seiner ursprünglichen Erbauung durch die alten Besitzer der

Abtei nur wenig Veränderung erfahren. Mit glänzend schwarzem Eichenholz getäfelt und gedielt und an einigen Stellen mit alten Tapeten, welche Gegenstände aus der heiligen Schrift darstellten, behangen, war die eine Seite von hohen spitzigen Fenstern durchbrochen, welche hinaus auf den Garten gingen, während das südliche Ende ein prachtvolles Fenster mit schweren steinernen Gesimsen, obschon von neuerer Façon als das Rahmenwerk, hatte, welches die Aussicht auf Whalley Nab und den Fluß gewährte. Die Ausstattung dieses großen Gemachs war großartig, aber düster und bestand aus alterthümlichen, zu der Abtei gehörigen Tischen und Stühlen. Einige merkwürdige geistliche Bildhauerarbeiten, Holzschnitzereien und Heiligenbilder waren in Zwischenräumen an den Wänden angebracht und an dem obern Getäfel hing eine Reihe von Familienbildnissen.

Dorothy trennte sich von der übrigen Gesellschaft, begab sich nach dem südlichen Fenster und lud Alizon und ihren Bruder ein, sich auf die gepolsterten Sitze der tiefen Brüstung neben sie zu setzen. Es kam jedoch kein sehr lebhaftes Gespräch zu Stande; Alizon's Herz war zu voll, als daß sie hätte viel sprechen können und Dorothy's Gedanken wurden durch die so eben stattgehaben Vorgänge so in Anspruch genommen, daß sie fast an nichts weiter denken konnte. Nachdem Richard einige unglückliche Versuche gemacht, die beiden Mädchen redseliger zu stimmen, versank auch er in Schweigen und blickte hinaus auf die vor ihm liegende liebliche Landschaft. Der Abend ist schon als schön beschrieben worden und der schnellfließende Cal-

der ward im Vorübereilen von den Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet, während die waldigen Höhen von Whalley Nab in dasselbe rosige Licht getaucht waren. Aber die Aussicht vermochte nicht, Richard in seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung zu fesseln und nach einem kurzen Umblick warf er einen verstohlenen Blick auf Alizon und war überrascht, sie weinen zu sehen.

„Welche traurige Gedanken bewegen Euch, schönes Mädchen?“ fragte er mit inniger Theilnahme.

„Ich kann mir meine plötzliche Niedergeschlagenheit kaum selbst erklären,“ entgegnete sie; „aber ich habe gehört, daß ein großes Glück der Vorläufer eines großen Unglücks ist und ich glaube, daß dies Sprüchwort wahr ist, denn ich bin heute glücklicher gewesen, als je zuvor in meinem ganzen Leben. Aber das Gefühl der Trauer ist nun vorüber,“ setzte sie lächelnd hinzu.

„Das freut mich,“ sagte Richard. „Darf ich nicht wissen, was Euch begegnet ist?“

„Jetzt nicht,“ mengte Dorothy sich ein; „aber ich weiß gewiß, Du wirst Dich freuen, wenn Du von dem Umstand in Kenntniß gesetzt wirst. Ich würde Dir es gern sagen, wenn ich dürfte.“

„Darf ich rathen?“ sagte Richard.

„Ich weiß es nicht,“ versetzte Dorothy, die vor Sehnsucht fast starb, ihm alles zu erzählen. „Darf er?“.

„O, nein — nein!“ rief Alizon.

„Ihr seid sehr hart,“ sagte Richard mit dem Blick getäuschter Erwartung. „Es kann doch nichts schaden, wenn ich rathe und Ihr könnt mir ja darauf antworten, was

Euch gut dünkt. Ich glaube also, Alizon hat eine Entdeckung gemacht."

Dorothy nickte.

„In Bezug auf ihre Abkunft?" fuhr Richard fort.

Dorothy nickte wieder.

„Sie hat erfahren, daß sie nicht Elisabeth Device's Tochter ist," sagte Richard.

„Das muß Dir eine Hexe gesagt haben," rief Dorothy.

„Habe ich wirklich recht gerathen?" rief Richard mit einem Eifer, der seine Schwester stutzig machte. „Laßt mich nicht lange in Zweifel! Redet offen heraus!"

„Wie soll ich ihm antworten, Alizon?" sagte Dorothy.

„Nein, beruft Euch nicht auf mich, theure junge Lady," antwortete sie erröthend.

„Ich bin zu weit gegangen, um wieder umkehren zu können," versetzte Dorothy, „und deshalb muß ungeachtet Mistreß Nutter's Verbot die Wahrheit heraus. Du hast ganz schlau und richtig gerathen, Richard. Eine Entdeckung ist allerdings gemacht worden — eine sehr große Entdeckung. — Alizon ist nicht die Tochter von Elisabeth Device."

„Diese Mittheilung erfreut mich, obschon sie mich kaum überrascht," rief Richard, indem er mit innigem Vergnügen das erröthende Mädchen anschauete, „denn ich war gleich von Anfang an davon überzeugt. Etwas so Gutes und Reizendes wie Alizon konnte nicht aus einer so trüben Quelle entspringen. Wie und auf welche Weise Ihr diesen Aufschluß erfahren habt, ebenso wessen Tochter Ihr wirklich seid — das zu erfahren, werde ich geduldig abwarten. Mir ist es

genug, daß Ihr nicht die Schwester von James Device — genug, daß Ihr nicht die Enkelin der Mutter Demdike seid."

„Ihr wißt Alles, was ich weiß, wenn Ihr so viel wißt," entgegnete Alizon schüchtern. „Und Mistreß Nutter hat uns Verschwiegenheit anbefohlen, damit auch das Uebrige noch erforscht werden könne. Aber sollte die Hoffnung, die ich — vielleicht zu voreilig — hege, sich als trügerisch erweisen —"

„Das kann sie nicht, Alizon," unterbrach sie Richard eifrig. „In dieser Hinsicht seid gutes Muthes. Euer Verhältniß zu jener unglücklichen und elenden Familie ist für immer gelöst. Aber ich begreife die Nothwendigkeit der Vorsicht und werde sie beobachten. Also Mistreß Nutter interessirt sich für Euch?"

„Im höchsten Grade," entgegnete Dorothy, „aber seht! Da kommt sie selbst."

Wir müssen aber jetzt ein paar Schritte in unserer Geschichte zurückgehen.

Während Mistreß Nutter und Nicholas an einem Tische saßen und einen Grundriß der Ländereien von Rough Lee besichtigten, erstaunte der Squire nicht wenig, als er die Thür sich öffnen und Master Potts eintreten sah, den er ganz gemüthlich und warm zugedeckt in seinem Bette im Drachen glaubte. Der Advokat trug einen Reitanzug, mit dem er seine durchnäßten Kleider vertauscht hatte und war von Sir Ralph Assheton und Master Roger Nowell begleitet. Als er Nicholas erblickte, ging er augenblicklich auf ihn zu.

„Aha, Squire," rief er, „Ihr erwartetet wohl nicht,

mich sobald wiederzusehen, nicht wahr? Eine Terrine heißen Sektes hat mein Blut wieder in Umlauf gesetzt und da ich glücklicherweise noch einen vollständigen Anzug in meinem Mantelsack hatte, so bin ich vollkommen wieder hergestellt. Mich wird man nicht so leicht wieder los, wie Ihr seht!"

„So scheint es," entgegnete Nicholas lachend.

„Wir haben eine kleine Rechnung mit einander abzumachen, Sir," sagte der Advokat und nahm eine ernste Miene an.

„Ich stehe jeden Augenblick zu Diensten, Sir," entgegnete Nicholas gut gelaunt und legte die Hand an den Degen.

„O, nicht auf diese Weise," rief Potts schnell zurückprallend. „Ich fechte nie mit solchen Waffen — nie. Unser Streit muß vor einem Gerichtshof geschlichtet werden, Sir — vor einem Gerichtshof. Ihr versteht mich doch, Master Nicholas?"

„Es giebt ein bewährtes Sprichwort, Master Potts, daß der, der sein eigner Advokat ist, einen Narren zum Clienten hat," bemerkte Nicholas trocken. „Wäre es nicht besser, wenn Ihr Euch auf die Vertheidigung eines Andern verließet, anstatt für Euch selbst zu prakticiren?"

„Ihr habt meine Meinung ausgesprochen, Master Nicholas," bemerkte Roger Nowell, „und ich hoffe, Master Potts wird keine Klage in seiner eigenen Angelegenheit anstellen, bis er mit meiner Sache fertig ist."

„Ganz gewiß nicht, Sir, da Ihr es so wünscht," entgegnete der Advokat nachgiebig. „Aber Ihr müßt meine

Beweggründe nicht falsch verstehen. Ich habe unbestreitbaren Grund zu einer Klage wegen thätlichen Angriffs gegen Master Nicholas Assheton, oder ich kann ihn auch wegen an mir versuchten Mordes in Criminaluntersuchung ziehen lassen."

„Habt Ihr ihn auch nicht dazu gereizt, Sir?" fragte Sir Ralph in strengem Tone.

„Keine Anreizung kann die Behandlung rechtfertigen, die ich erfahren habe, Sir Ralph," entgegnete Potts. „Jedoch um zu zeigen, daß ich ein Mann des Friedens bin und keinen Groll hege, wie gerechte Gründe ich auch zu einem solchen Gefühl haben mag, bin ich geneigt, die Sache mit Master Nicholas beizulegen, vorausgesetzt, daß er —"

„Das er Euch eine angemessene Entschädigung bewilligt, nicht wahr?" entgegnete der Squire.

„Vorausgesetzt, daß er mir genügende Abbitte thut — so wie sie einem Gentleman gebührt," versetzte Potts, ohne sich irre machen zu lassen.

„Und die er, ich bin davon überzeugt, nicht verweigern wird," sagte Sir Ralph mit einem Blick auf seinen Vetter.

„Allerdings würde es mir leid gethan haben, wenn Ihr ersoffen wäret," sagte der Squire, — „sehr leid."

„Genug — genug — ich bin zufrieden," — rief Potts, indem er ihm die Hand hinhielt, welche Nicholas mit einer Heftigkeit ergriff, daß dem kleinen Mann die Thränen in die Augen traten.

„Ich freue mich, daß die Sache auf freundschaftliche Weise beigelegt ist," bemerkte Roger Nowell, „denn ich

glaube, es sind beide Theile nicht frei von Schuld gewesen. Und nun muß ich Euch bitten, Master Potts, Eure Nachforschungen nach Hexen so lange zu verschieben, bis Ihr die bewußte Frage wegen der Grenzlinie für mich entschieden habt. Eins nach dem andern, guter Herr."

„Aber, Master Nowell," rief Potts, „mein sehr geehrter und ganz besonders guter Client —"

„Ich will es aber so!" unterbrach ihn Nowell gebieterisch.

„Hm!" murmelte Potts, „ich werde die beste Gelegenheit, mich hervorzuthun, versäumen, die mir je in den Weg gekommen."

„Das geht mich nichts an," sagte Nowell.

„Gerade als Ihr eintratet, Master Nowell," bemerkte Nicholas, „prüfte ich einen Riß über die streitigen Ländereien im Pendle-Wald. Er weicht von dem Euren ab und wenn er richtig ist, so wird dadurch Mistreß Nutter's Anspruch allerdings vollkommen bestätigt."

„Ich habe den meinen bei mir," entgegnete Nowell, indem er einen Plan herauszog und ihn aufrollte. „Wir können sie mit einander vergleichen, wenn es Euch beliebt. Die Linie geht so: — Von dem Fuße des Pendle-Berges, bei Barley Booth anfangend, ist die Grenze mit einer steinernen Mauer bezeichnet, die bis an gewisse im Besitz von John Ogden befindliche Felder geht. Ist es nicht so?"

„Ganz recht," entgegnete Nicholas, indem er diese Angaben mit dem andern Plane verglich.

„Dann geht sie in nördlicher Richtung," fuhr Nowell fort, „gegen Burst Clough und hier bestehen die Grenzzei-

chen in gewissen, hundert Schritt weit von einander in den Moor eingelegten Steinen, wonach mir von diesem Lande zwanzig Acker zustehen und Mistreß Nutter zehn."

„Im Gegentheil," entgegnete Nicholas. „Nach diesem Plan gehören Mistreß Nutter zwanzig Acker und Euch zehn."

„Dann ist der Plan falsch," rief Nowell gereizt.

„Er ist mit aller Sorgfalt aufgenommen," sagte Mistreß Nutter, die sich dem Tisch genähert hatte.

„Das ist egal. Er ist falsch, sage ich," rief Nowell zornig.

„Ihr seht, wo die Grenzsteine eingelegt sind, Master Nowell," sagte Nicholas auf das Papier deutend, „ich richte mich blos nach diesen."

„Die Grenzsteine sind auf diesem Plane falsch verzeichnet," rief Nowell.

„Ich werde sie morgen selbst untersuchen," sagte Potts, indem er ein großes Notizbuch herauszog, „ein Irrthum von zehn Ackern kann doch nicht stattfinden — zehn Ruthen oder zehn Fuß laß ich mir wohl gefallen, aber zehn Acker — dummes Zeug!"

„Lacht, wie Ihr wollt, aber fahrt nur weiter fort," sagte Mistreß Nutter.

„Nun, gut," fuhr Nicholas fort, „die Linie nähert sich dem Ufer eines Flüßchens, welches der Sumpfbach heißt — ein schöner Ort zur Auerhahn- und Schnepfenjagd, dieser Sumpfbach, wie ich hier beiläufig bemerke — das Land zur Linken besteht aus fünf Ackern Brachland mit einer Schafhürde und zwei in gleicher Linie mit derselben eingesetzten Pfählen bezeichnet und gehört Mistreß Nutter."

„Mistreß Nutter!“ rief Nowell entrüstet. „Mir wollt Ihr sagen.“

„Hier ist es als Mistreß Nutter gehörig verzeichnet,“ sagte Nicholas.

„Dann ist es falsch verzeichnet,“ rief Nowell. „Dieser Plan ist ganz und gar falsch.“

„Auf welcher Seite des Feldes fließt denn der Bach?“ fragte Potts.

„Auf der rechten,“ entgegnete Nicholas.

„Auf der linken,“ rief Nowell.

„Da muß ein ganz außerordentlicher Irrthum obwalten,“ sagte Potts. „Ich werde mir eine Notiz darüber machen und die Sache morgen untersuchen. — NB. Blachfeld — Schafhürde — Flüßchen, Sumpfbach genannt, zur Linken fließend.“

„Zur Rechten,“ rief Mistreß Nutter.

„Das bleibt zu untersuchen,“ versetzte Potts, „ich habe es als links notirt.“

„Fahrt nur fort, Master Nicholas,“ sagte Nowell, „ich möchte gern sehen, wie viele anderweite Irrthümer dieser Plan noch enthält.“

„Nachdem wir den Bach passirt,“ fuhr der Squire fort, „kommen wir an einen Fußweg, der nach dem Kalksteinbruch führt, hinsichtlich dessen wohl kein Irrthum obwalten kann. Dann kommen wir über den Galgenwald und die Schwalbenhöhle und dann auf einen zweiten Fußweg nach Worsten Moor, an einer Hütte im Besitz von James Device vorbei — aha! Master Jem! bist Du hier?

ich dachte, Du wohntest bei Deiner Großmutter im Malkin Thurme — entschuldigt, Master Nowell, aber man muß die Eintönigkeit dieses Plans durch eine derartige Bemerkung unterbrechen — und da hier wieder wüstes Haideland ist, so bestehen die Grenzzeichen in gewissen gleichmäßig eingesetzten Steinen nach der Haken-Klippe zu, wornach Mistreß Nutter zwei Drittel des ganzen Moorlandes und Master Roger Nowell ein Drittel gehört."

„Wieder falsch," rief Nowell wüthend, „die zwei Drittel sind mein und das eine Drittel Mistreß Nutter."

„Irgend Jemand muß sehr Unrecht haben," rief Nicholas.

„Allerdings sehr Unrecht," setzte Potts hinzu, „und ich glaube, dieser Jemand ist —"

„Master Nowell," sagte Mistreß Nutter.

„Mistreß Nutter," rief Master Nowell.

„Nach Eurem eignen Ausrufe haben beide Recht und beide Unrecht," sagte Nicholas lachend.

„Der morgende Tag wird die Frage entscheiden," sagte Potts.

„Es ist besser, wir warten bis dahin," mengte Sir Ralph sich ein. „Nehmt beide Risse mit und Ihr werdet dann ermitteln können, welcher der richtige ist."

„Angenommen," rief Nowell. „Hier ist der meine."

„Und hier ist der meine," sagte Mistreß Nutter, „ich werde mich bei der Untersuchung beruhigen."

„Und Master Potts und ich werden die Angaben prüfen," sagte Nicholas.

„Das wollen wir, Sir," entgegnete der Advokat, in-

dem er sein Notizbuch wieder in die Tasche steckte. „Das wollen wir.“

Die Risse wurden nun Sir Ralph zur Aufbewahrung übergeben, welcher versprach, sie den nächsten Morgen an Potts und Nicholas auszuhändigen.

Die Gesellschaft trennte sich dann, indem Mistreß Nutter den Weg nach dem Fenster nahm, wo Alizon und die beiden Geschwister saßen, während Potts den Squire am Aermel zupfte und mit sehr geheimnißvollem Blick sagte, daß er ein Wort mit ihm im Geheimen zu sprechen wünsche. Neugierig, zu wissen, von welcher Art die Mittheilung sei, welche der Advokat zu machen wünschte, zog sich Nicholas mit ihm in eine Ecke zurück und Nowell, welcher dies sah und nicht umhin konnte, sie mit einiger Neugier zu beobachten, bemerkte, daß das heitere Gesicht des Squire sich verdüsterte, als er dem Advokaten zuhörte, während im Gegentheile die Züge des letztern von boshafter Freude funkelten.

Mittlerweile näherte Mistreß Nutter sich Alizon, winkte ihr und beide verließen mit einander das Zimmer. Als das junge Mädchen fortging, warf sie Dorothy und ihrem Bruder einen sehnsüchtigen Blick zu.

„Du glaubst also mit mir, daß dieses liebliche Mädchen von guter Geburt ist?“ sagte Dorothy, als Alizon verschwand.

„Es wäre Ketzerei, dies zu bezweifeln,“ antwortete Richard.

„Soll ich Dir noch ein Geheimniß sagen?“ fuhr sie fort, indem sie ihn fest in's Auge faßte — „wenn es näm-

lich noch ein Geheimniß ist, denn Du müßtest sehr wenig Scharfsinn besitzen, wenn Du es nicht schon selbst herausbekommen hättest. Sie liebt Dich."

„Dorothy!" rief Richard.

„Ich bin davon überzeugt," versetzte sie wieder. „Aber ich würde Dir es nicht sagen, wenn ich nicht ebenso gewiß wüßte, daß Du sie wieder liebst."

„Meiner Treu, Dorothy, Du traust Dir einen wunderbaren Scharfsinn zu," rief Richard.

„Nicht ein Körnchen mehr, als wozu ich ein Recht habe," antwortete sie. „Doch ich will nicht versuchen, Dir etwas zu verschweigen. Wenn ich der Sache nicht schon früher gewiß gewesen wäre, so würde mich jetzt Dein Benehmen überzeugen. Ich freue mich sehr darüber, sie wird eine ganz liebenswürdige Schwägerin sein und ich werde sie herzlich lieben."

„Wie kannst Du nur so in die Welt hineinschwatzen!" rief ihr Bruder und wollte eine mißfällige Miene annehmen, was ihm aber ganz und gar mißlang.

„Es haben sich schon seltsamere Dinge ereignet," sagte Dorothy, „und man liest in alten Geschichtsbüchern von jungen Edelleuten, welche ungeachtet des Einspruchs ihrer Eltern Landmädchen heiratheten. Ich glaube, Du wirst Niemandes Einwilligung zu dieser Heirath erhalten, als die meine, Richard."

„Das glaube ich auch," sagte er ziemlich offen.

„Das heißt, wenn es sich nicht noch herausstellen sollte,

daß sie einer vornehmen Familie angehört," fuhr Dorothy fort, „einer Familie, meine ich, die eben so hoch steht, wie die des Erben von Middleton und ich zweifle nicht, daß dies der Fall sein wird."

„Ich hoffe es," entgegnete Richard.

„Nun, Du willst doch damit nicht sagen, daß Du sie nicht heirathen würdest, wenn dies nicht der Fall wäre?" rief Dorothy, „ich schäme mich Deiner, Richard!"

„Es würde wenigstens alle Hindernisse beseitigen," sagte ihr Bruder.

„Allerdings," erwiederte Dorothy, „und nun will ich Dir noch eine andere Idee von mir mittheilen. Es ist mir, ich weiß selbst nicht wie, der Gedanke eingekommen, daß Alizon die Tochter von — wem denkst Du wohl? — ist."

„Nun, von wem!" rief er.

„Rathe," versetzte sie.

„Ich kann nicht," entgegnete er ungeduldig.

„Nun gut, so will ich es Dir ohne weitere Umschweife sagen," antwortete sie. „Merke wohl, es ist nur eine Idee von mir und ich kann keinen eigentlichen Grund dafür angeben. Aber nach meiner Meinung ist sie die Tochter der Dame, die so eben das Zimmer verlassen hat."

„Der Mistreß Nutter?" rief Richard zusammenfahrend. „Was bringt Dich auf diesen Gedanken?"

„Der außerordentliche und außerdem ganz unerklärliche Antheil, den sie an ihr nimmt," entgegnete Dorothy. „Und Du wirst Dich entsinnen, daß Mistreß Nutter eine kleine Tochter hatte, die sie auf seltsame Weise verlor."

„Ich glaubte, das Kind sei gestorben,“ entgegnete Richard. „Aber es kann sein, wie Du sagst. Ich hoffe daß es so ist.“

„Die Zeit wird's lehren,“ sagte Dorothy, „aber in meinen Gedanken bin ich über die Sache einig.“

In diesem Augenblick trat Nicholas Assheton hinzu und seine Miene war ernst und unruhig.

„Was ist vorgefallen?“ fragte Richard begierig.

„Ich habe so eben eine sehr unangenehme Mittheilung erhalten,“ entgegnete Nicholas. „Ich sagte Euch schon von der Drohung, welche dieser verfluchte Potts fallen ließ, als er, nachdem ich ihn geschwemmt, fortging. Jetzt hat er sich deutlich ausgesprochen und behauptet, er habe theilweise ein Gespräch zwischen Mistreß Nutter und Elisabeth Device angehört, welches heute Morgen in den Ruinen der Klosterkirche stattgehabt und er sei überzeugt, daß —“

„Nun!“ rief Richard athemlos.

„Daß Mistreß Nutter eine Hexe ist — und im Bunde mit Hexen steht,“ fuhr Nicholas fort.

„Ha!“ rief Richard und ward todtenbleich.

„Ich glaube, der Halunke hat diese ganze Beschuldigung ersonnen,“ sagte Nicholas, „denn er ist gewissenlos genug dazu und wenn er eine solche Anzeige bei Gericht erstattet, so wird dieselbe dem Rufe unserer Verwandten, wo nicht ihrem Leben nachtheilig sein.“

„Die Sache ist erlogen, ich bin dessen gewiß,“ rief Richard, von widerstreitenden Empfindungen gefoltert.

„Wollte der Himmel, ich könnte das auch denken!“ rief Dorothy, welcher plötzlich Mistreß Nutter's seltsames Benehmen in der kleinen Kapelle einfiel, so wie die unerklärliche Macht, welche sie über das alte Weib zu besitzen schien. „Es ist heute etwas vorgefallen, was mich zu einer entgegengesetzten Ueberzeugung führt.“

„Was ist dies? Sprich!“ rief Richard.

„Jetzt nicht — jetzt nicht,“ entgegnete Dorothy.

„Welchen Verdacht Ihr auch hegen möget, so bitte ich Euch zu schweigen, sonst stürzet Ihr Mistreß Nutter in's Verderben,“ sagte Nicholas.

„Von mir fürchtet nichts,“ versetzte Dorothy. „O, Alizon,“ murmelte sie, „daß diese unglückliche Frage gerade in einem solchen Augenblicke aufgeworfen wird!“

„Glaubst Du wirklich diese Beschuldigung, Dorothy?“ fragte Richard mit leiser Stimme.

„Ja,“ antwortete sie in demselben Tone. „Wenn Alizon ihre Tochter ist, so kann sie nie Dein Weib werden.“

„Wie?“ rief Richard.

„Nie — nie,“ wiederholte Dorothy mit Nachdruck. „Die Tochter einer Hexe, diese Hexe möge nun Elisabeth Device oder Alice Nutter heißen, ist keine Deiner würdige Lebensgefährtin.“

„Du urtheilst zu schnell über Mistreß Nutter, Dorothy,“ rief er.

„Ach, leider habe ich nur zu guten Grund zu dem, was ich sage, Richard!“ anwortete sie traurig.

Richard stieß einen Ruf der Verzweiflung aus. Und in demselben Augenblick ließen sich die muntern Klänge der

Schellentrommel und Pfeife, untermischt mit Klingelgeläute, von dem Hofe herauf vernehmen und gleich darauf trat ein Diener mit der Meldung ein, daß die Maimasken draußen wären, und Sir Ralph gab Befehl, daß sie in den großen Banketsaal unter der Galerie geführt würden, der zu ihrem Empfange in Bereitschaft gesetzt worden war.

Achtes Kapitel.

Die Enthüllung.

Als Mistreß Nutter und Alizon die lange Galerie verlassen hatten, stiegen sie eine breite Treppe hinauf und kamen, nachdem sie einen Corridor durchschritten, in ein altes tapeziertes Zimmer, welches reich, aber schwerfällig ausgestattet war, denn es hatte eine Bettstelle von geschnitztem Eichenholz mit dunkeln Vorhängen, einige hohe Lehnstühle von demselben Stoff und einen massiven Kleiderschrank, oben wie ein Altar geformt, mit zwei schön gemeißelten Figuren in Lebensgröße und in dem Gewande von Cisterzienser Mönchen, die an beiden Enden die Stelle von Säulen vertraten. Auf der einen Seite des Bettes waren die Tapeten bei Seite gezogen und zeigten den Eingang zu einem Closet oder innern Gemach, und diesem gegenüber befand sich ein großer gähnender Kamin mit einem hohen Sims, der weit von der Wand herüberragte. Die Fenster waren schmal und durch breite Querriegel und kleine viereckige Scheiben verdunkelt, während die Aussicht, welche auf Whalley Nab ging, durch die Nähe einer hohen Cypresse unterbrochen ward, deren an den Tod erinnernde

Zweige die allgemeine Düsterkeit des Zimmers erhöheten. Das Zimmer war eins von denen, welche früher von den gastfreien Aebten ihren Gästen angewiesen wurden, und hatte seit dieser Zeit nur wenig Veränderung erfahren, ausgenommen in Bezug auf das Geräth und selbst das sah jetzt alt und verschossen aus — mit einem Wort, die düsteren Tapeten, das verhüllte Bett und der gothische Kleiderschrank mit seinen geheimnißvollen Gestalten gaben dem Zimmer einen fast gespenstischen Anstrich und dies dachte auch das junge Mädchen, als sie hineintrat.

„Ich habe Euch hierher geführt, Alizon,“ sagte Mistreß Nutter, indem sie ihr winkte, Platz zu nehmen, „damit wir ohne Unterbrechung mit einander reden können, denn ich habe viel zu erzählen. Als ich Euch heute zum ersten Male sah, machte Eure Erscheinung, die den übrigen Maskirten so unähnlich war, einen gewaltigen Eindruck auf mich, und ich beschloß, mich bei Elisabeth Device nach Euch zu erkundigen. Ich ließ sie daher ersuchen, mich in dem Garten der Abtei zu treffen. Sie kam und hatte mich noch nicht lange verlassen, als ich zufällig Euch und den Andern in der Lacy-Kapelle begegnete. Elisabeth stellte sich, als ich sie fragte, sehr überrascht, und leugnete ganz bestimmt, daß an dem Gerücht, Ihr seiet nicht Ihr ächtes Kind, etwas Wahres sei, aber ungeachtet ihrer Betheurungen sah ich doch an ihrer Verwirrung, daß mehr dahinter verborgen sei, als sie zugeben wollte und ich beschloß, zu andern Mitteln zu schreiten, um die Wahrheit herauszubekommen und ahnte nicht, daß meine Vermuthungen sobald durch Mutter Chattox bestätigt werden würden.

Die Fragen, die ich an dieses alte Weib richtete, habt Ihr selbst mit angehört, und ich freue mich jetzt, daß Ihr mich abhieltet, meine Nachforschung auf's Aeußerste zu verfolgen. Es war Jemand gegenwärtig, vor dem das Geheimniß Eurer Geburt streng bewahrt werden muß — wenigstens eine Zeit lang — und meine Ungeduld führte mich zu weit."

„Ich gehorchte blos einem natürlichen Drange, Madame," sagte Alizon, „aber ich kann mir nicht denken, welchen Anspruch ich auf die Rücksicht habe, die Ihr mir erweist."

„Hört mich an und Ihr sollt's erfahren," entgegnete Mistreß Nutter. „Es ist eine traurige Geschichte und die Erzählung derselben wird alte Wunden wieder aufreißen, aber ich darf sie Euch deswegen nicht vorenthalten. Ich verlange nicht von Euch, daß Ihr die Geheimnisse, die ich Euch jetzt mittheilen werde, in der Tiefe Eurer Brust begraben sollt. Ihr werdet das von selbst thun, wenn Ihr sie wißt, ohne daß ich es Euch erst sage. Ich war nicht viel älter, als Ihr, als ich vermählt ward, aber nicht mit dem Mann, den ich gewählt haben würde, wenn mir eine Wahl erlaubt gewesen wäre. Diese Ehe war, wie ich nicht erst zu sagen brauche, eine unglückliche — eine höchst unglückliche — obschon ich meine Leiden ängstlich vor der Welt verbarg, so daß man mich als ein liebendes Weib und meinen Gatten als ein Muster der ehelichen Zuneigung betrachtete. Aber dies war blos die Außenseite — inwendig war Alles Zwist und Elend. Es dauerte nicht lange, so steigerte sich mein Mißfallen an meinem Gatten zum unbedingten

Haß, während er seinerseits, obschon er mich noch mit derselben Leidenschaft betrachtete, wie früher, sich einer wahnsinnigen Eifersucht hingab — vor allen gegen Edward Braddyll von Portsfield, der sein Busenfreund und ein weitläuftiger Verwandter von mir war und uns oft besuchte. Es würde überflüssig sein, wenn ich die zahlreichen Kundgebungen seiner Eifersucht erzählen wollte, und es wird hinreichen, wenn ich sage, daß jedes Wort und jeder Blick zwischen mir und Edward falsch gedeutet ward. Ich trug Sorge, niemals mit unserm Gast allein zu sein — oder gerechten Grund zu Argwohn zu geben — aber meine Vorsicht half mir nichts. Es wäre der Sache sehr leicht abzuhelfen gewesen, wenn wir Edward das Haus verboten hätten, aber davon wollte der Stolz meines Mannes nichts wissen. Er zog es vor, die Qualen der Eifersucht zu ertragen, welche ihm die Gegenwart des vermeinten Anbeters seiner Gattin verursachte und ihr lieber unnöthige Pein zuzufügen, als den Spott einiger unbedeutenden Bekannten hinzunehmen. Dieselbe Ansicht flößte ihm den Wunsch ein, ein anscheinend gutes Einvernehmen mit mir zu unterhalten und darin unterstützte ich ihn, denn seinen Stolz theilte ich mit ihm, wenn auch sonst kein anderes Gefühl. Unsere Zwistigkeiten waren alle geheim, wenn kein Aug' uns sehen konnte — kein Ohr uns hören."

„Eure Geschichte ist eine sehr traurige, Madame," bemerkte Alizon im Tone der innigsten Theilnahme.

„Sie wird Euch noch trauriger erscheinen, wenn ich fertig bin," entgegnete die Lady. „Die einzige Person, die mein Vertrauen genoß und meinen geheimen Kummer

kannte, war Elisabeth Device, die mit ihrem Gatten, John Device, damals in Rough Lee lebte. Da sie bei mir die Dienste einer Kammerfrau verrichtete, so konnte sie nicht in Unbekanntschaft mit Dem bleiben, was vorging, und die arme Seele bot mir alle Theilnahme an, die in ihrer Macht stand. Ich bedurfte ihrer sehr, denn ich hatte keine weiter. Nach einiger Zeit faßte, ich weiß nicht aus welcher Ursache, wenn nicht vielleicht in Folge einer Unklugheit von Seiten Edward Braddylls, der sehr leichtsinnig und rücksichtslos war, mein Gatte einen schlimmern Argwohn gegen mich, als je, und begann mich mit einer solchen Härte und Grausamkeit zu behandeln, daß ich nicht im Stande war, seine Heftigkeit länger zu ertragen, und mich an meinen Vater wendete. Aber dieser war ein strenger und eigenwilliger Mann, und da er mich zu dieser Heirath gezwungen, so versagte er auch meinen Klagen alles Gehör, und befahl mir, mich zu fügen. „Es sei meine Pflicht, dies zu thun,“ sagte er, und dann setzte er noch einige verletzende Bemerkungen hinzu, daß ich wahrscheinlich die Behandlung, die ich erführe, verdiente, und schickte mich fort. Zur Verzweiflung getrieben, suchte ich Rath und Beistand bei einem Manne, den ich am meisten gemieden haben würde — bei Edward Braddyll — und er schlug mir vor, aus dem Hause meines Gatten zu entfliehen — mit ihm zu entfliehen.“

„Aber Ihr wurdet gerettet, Madame?“ rief Alizon entsetzt über Das, was sie vernahm. „Ihr wurdet gerettet?“

„Laßt mich ausreden,“ versetzte Mistreß Nutter. „So gereizt und empört ich auch war, und so sehr ich auch mei=

nen Gatten haßte, so wies ich doch diesen niedrigen Antrag mit Verachtung zurück und verließ sofort meinen falschen Freund. Auch würde ich ihn nie wieder gesehen haben, wenn mir dies erlaubt gewesen wäre, aber diese heimliche Unterredung mit ihm war meine erste und letzte — denn mein Gatte war Zeuge derselben gewesen."

„Ha!" rief Alizon.

„Hinter der Tapete versteckt, hörte Richard Nutter genug, um seinen schlimmsten Argwohn bestätigt zu finden," fuhr die Lady fort, „aber er hörte meine Rechtfertigung nicht an. Er sah Edward Braddyll zu meinen Füßen — er hörte, wie er in mich drang, zu fliehen — aber er wartete nicht, zu erfahren, ob ich auch einwilligte, und verließ, mich als schuldig betrachtend, sein Versteck, um Maßregeln zur Vereitelung des Plans zu ergreifen, der, wie er glaubte, zwischen uns verabredet worden war. In dieser Nacht ward ich in meinem Zimmer gefangen gehalten und erduldete die unmenschlichste Behandlung. Jedoch machte mir mein Gatte einen Vorschlag, der einige Linderung meiner Leiden zu gewähren versprach. Von nun an wollten wir uns nur vor den Augen der Welt sehen, wo dann der Schein der Zuneigung von beiden Seiten aufrecht erhalten werden sollte. Dies geschähe, sagte er, um meinen Ruf zu retten und seinen eignen Namen in den Augen Anderer unbefleckt zu erhalten, wie sehr derselbe auch in seinen eignen beschmutzt sei. Ich willigte gern in dieses Abkommen ein und ward so eine kurze Zeit lang ruhig, wenn auch nicht glücklich. Aber eine weitere und schwerere Prüfung erwartete mich."

„Ach, wie bemitleide ich Euch, Madame?“ rief Alizon gefühlvoll.

„Ich glaubte, der Kelch meiner Leiden sei voll,“ fuhr Mistreß Nutter fort, „aber es fehlte noch der Tropfen, der ihn zum Ueberfließen brachte. Er ließ nicht lange auf sich warten. Mitten in meinem Seelenschmerze erwartete ich, Mutter zu werden und wie viele und aufmunternde Erwartungen mischten sich mit diesem Gedanken! In meinem Kind hoffte ich einen Balsam für meine Leiden zu finden, in seinem Lächeln und seinen unschuldigen Liebkosungen eine Entschädigung für die Härte und Ungerechtigkeit, die ich erfahren. Ich ahnte nicht, daß es ein neues Werkzeug der Qual für mich sein und daß ich auf grausame Weise des einzigen Segens beraubt werden würde, der mir je gewährt worden.“

„Das Kind starb wohl, Madame?“ fragte Alizon.

„Ihr werdet es gleich hören,“ entgegnete Mistreß Nutter. „Eine Tochter ward mir geboren. Ihre Geburt machte mich glücklich. Ein neues Dasein, heiter und unumwölkt, schien vor mir aufzudämmern, aber es war nur wie ein Sonnenblick an einem stürmischen Tage. Etwa zwei Monate vor diesem Ereigniß hatte Elisabeth Device ebenfalls eine Tochter geboren und sie nahm nun mein Kind unter ihre nährende Obhut, weil allzu große Schwäche mich verhinderte, ihm die Nahrung zu gewähren, die sonst das beglückende Vorrecht der Mutter ist. Sie schien es eben so sehr zu lieben als ich, und nie war auch ein Kind mehr dazu geschaffen, sich Liebe zu erwerben, als meine kleine Millicent. O, kaum kann ich weiter sprechen! D–

Rückblick, den ich zu thun gezwungen bin, ist schrecklich, aber ich kann ihn nicht vermeiden. Der schändliche und falsche Argwohn, den mein Gatte gegen mich hegte, begann auf das Kind überzugehen. Er wollte nicht glauben, daß es sein Kind sei. Unter heftigen Flüchen und Drohungen theilte er seinen Argwohn zuerst Elisabeth Device mit und diese unterrichtete mich sogleich angsterfüllt von seinen Worten. Diese Mittheilung erschreckte mich auf eine Weise, der ich keine Worte zu leihen vermag, denn ich wußte, daß dieser schreckliche Gedanke, wenn er einmal von seinem Gemüth Besitz genommen, niemals wieder daraus verdrängt werden, und daß die ausgesprochenen Drohungen auch in Erfüllung gehen würden. Ich würde sogleich mit meinem armen Kinde geflohen sein, wenn ich gewußt hätte, wohin. Aber ich hatte keine Zuflucht. Es wäre vergebens gewesen, ein Obdach bei meinem Vater zu suchen, und einen andern Verwandten oder Freund, dem ich hätte trauen können, hatte ich nicht. – Wohin sollte ich fliehen? Endlich besann ich mich auf einen Zufluchtsort und besprach mit Elisabeth Device einen Plan zur Flucht. Vergebens war meine Vorsicht. Noch in derselben Nacht ward ich durch ein plötzliches Geschrei der Amme, die, mit dem Kind auf den Knien, beim Feuer saß, aus dem Schlummer aufgeweckt. Es war schon lange Mitternacht vorüber und Alles im Hause schlief. Zwei Männer waren in das Zimmer getreten. Der eine war mein grausamer Gatte, Richard Nutter, und der andere, John Device, ein mit riesiger Kraft begabter Bösewicht, der sich vor die Thür pflanzte.

„Rasch auf Elisabeth, welche aufgestanden war, zu-

gehend, entriß ihr mein Gatte das Kind noch ehe ich es erfassen konnte, und schmetterte mich mit einem heftigen Schlag auf die Brust zu Boden, so daß ich hülflos und sprachlos liegen blieb. Mit fast entschwindenden Sinnen hörte ich Elisabeth ausrufen, das Kind sei ihr, und zugleich forderte sie ihren Ehemann auf, es zu schützen. Richard Nutter hielt inne, aber durch ein ungläubiges Gelächter seines nichtswürdigen Helfershelfer wieder sicher gemacht, sagte er Elisabeth, daß diese erbärmliche Ausrede den Bastard nicht retten solle. Und dann sah ich eine Waffe blitzen — ich vernahm ein schwaches Gewimmer — ein Gewimmer, welches einen Teufel hätte rühren können — aber ihn rührte es nicht. Unter ruchlosen Worten und mit bluttriefenden Händen warf er die kleine Leiche auf das Feuer. Der schreckliche Anblick ging über meine Kräfte und ich verlor die Besinnung.

„Entsetzlich! entsetzlich!" rief Alizon, deren Blut fast zu Eis erstarrte.

„Das Verbrechen ward verheimlicht — verheimlicht vor den Augen der Menschen — aber merkt auf, welche Vergeltung folgte," sagte Mistreß Nutter, während ihre Augen von rachsüchtiger Freude funkelten. „Beide Mörder kamen auf die elendeste Weise um. John Device ertrank in einem morastigen Pfuhle; Richard Nutter's Ende war noch schrecklicher, denn es erfolgte unter den Qualen des Gewissens und nach vorangegangenen langen und schrecklichen Leiden. Aber noch ein zweites schwarzes Ereigniß ging seinem Tode voran, welches wahrscheinlich seiner schon schwer belasteten Seele ein Verbre-

chen mehr aufbürdete. Edward Braddyll, der Gegenstand seiner Eifersucht und seines Hasses, erkrankte plötzlich an einem so seltsamen und furchtbaren Uebel, daß alle, die ihn sahen, sogleich erklärten, es sei dies die Wirkung von Zauberei. Niemand dachte daran, daß mein Gatte dabei die Hand im Spiele habe, als ich, aber da ich wußte, daß er um dieselbe Zeit mehrere heimliche Zusammenkünfte mit Mutter Chattox gehabt, so hegte ich gegründeten Verdacht. Der Kranke starb. Und von dieser Stunde an war Richard Nutter's Ruhe entflohen. Selbst auf wilden Ritten und bei tollen Zechgelagen suchte er vergebens die Gewissensbisse zu ersticken. Wilde Träume verfolgten ihn bei Nacht, und Angst und Furcht scheuchten ihn bei Tage. Vor jedem Schatten schrak er zusammen und führte seltsame Reden. Gegen mich war sein Benehmen ganz verändert, und er bot Alles, was in seinen Kräften stand, auf, um meine Liebe zu gewinnen. Aber den Schatz, den er mir entrissen, konnte er mir nicht zurückgeben. Er konnte nicht mein ermordetes Kind wieder ins Leben rufen. Gleich dem Opfer meiner Rache verfiel er plötzlich in eine seltsame und schreckliche Krankheit. Ich sah, daß er nicht genesen würde, und pflegte ihn daher sorgfältig. Er starb und ich vergoß keine Thräne."

„Ach!" rief Alizon, „obschon er schuldig war, kann ich ihm mein Mitleid doch nicht versagen."

„Du thust Recht daran, Alizon," sagte Mistreß Nutter aufstehend, während das junge Mädchen sich ebenfalls erhob, „denn er war Dein Vater."

„Mein Vater!“ rief sie in wildem Erstaunen. „Dann seid Ihr meine Mutter?“

„Ich bin es — ich bin es,“ entgegnete Mistreß Nutter, indem sie die wiedergefundene Tochter an ihr Herz drückte. „O, mein Kind! — mein theures Kind!“ rief sie. „Die Stimme der Natur sprach gleich, als ich Dich das erste Mal sah, beredt zu Deinen Gunsten, und ich wäre taub für jeden Drang der Liebe gewesen, wenn ich dem Rufe nicht gefolgt wäre. Jetzt finde ich in jedem Deiner Züge die des auf immer verloren geglaubten Kindes wieder. Jetzt ist mir Alles klar. Elisabeth Device's Worte, welche ich gleich meinem ruchlosen Gatten für eine List hielt, um das Leben des Kindes zu retten, waren nur, wie ich jetzt einsehe, die reine Wahrheit. Ihr Kind erlitt den Tod anstatt des meinen. Wie oder weshalb sie in jener Nacht die beiden Kinder vertauschte, bleibt noch zu erklären, aber daß sie es gethan, ist gewiß, während es sich in Folge ihrer Furcht vor ihrem eignen Gatten sowohl als dem meinen leicht erklären läßt, daß sie später diesen Umstand verheimlichte. Es ist möglich, daß sie aus irgend einem Grunde auch jetzt noch die Wahrheit leugnet, aber ich kann machen, daß es ihr eigner Vortheil erheischt, offen und wahr zu sprechen. Die Hauptschwierigkeit wird in der Art liegen, auf welche es mir möglich ist, Euch öffentlich anzuerkennen. Aber was es auch kosten möge, es soll geschehen.“

„O, überlegt es wohl,“ sagte Alizon. „Ich will Eure Tochter in Allem sein, was die Liebe — was die Pflicht gebietet — nur nicht dem Namen nach. Aber befleckt nicht

die Ehre meines armen Vaters, die er selbst mit Gefährdung seines Seelenheils aufrecht zu erhalten suchte! Wie könnt Ihr mich als Eure Tochter anerkennen, ohne zugleich diese tragische Geschichte mit an's Licht zu ziehen?"

„Du hast recht, Alizon," versetzte Mistreß Nutter nachdenklich. „Die schwarze That würde dadurch bekannt werden; aber Du sollst nie wieder zu Elisabeth Device zurückkehren. Du sollst mit mir nach Rough Lee gehen und Deinen Aufenthalt in dem Hause nehmen, ich welchem ich so unglücklich war — wo ich aber nun mit Dir eine Fülle des Glücks finden werde. Du sollst die dunklen Flecken auf dem Heerde sehen, die ich für Dein Blut hielt."

„Wenn auch nicht das meine, so war es doch durch meinen Vater vergossenes Blut," sagte Alizon schaudernd.

War es Einbildung oder schlug wirklich ein leises Stöhnen an ihr Ohr? Es mußte Einbildung sein, denn Mistreß Nutter schien den unheimlichen Laut nicht wahrgenommen zu haben. Die Dunkelheit brach jetzt ziemlich rasch herein, und die entfernteren Gegenstände des Zimmers waren schon in Finsterniß gehüllt, aber Alizon's Blick haftete auf den beiden Mönchsgestalten, welche den Kleiderschrank trugen.

„Sieh da, Mutter!" sagte sie zu Mistreß Nutter.

„Wo?" rief die Lady sich rasch herumdrehend, „ach, ich sehe. Du bist ohne Grund erschrocken, mein Kind. Es sind dies blos geschnitzte Figuren zweier Brüder der Abtei. Man sagt — ich weiß nicht, ob mit Wahrheit oder nicht — es seien die Bildnisse von John Paslew und Borlace Alvetham."

„Mir war es, als ob sie sich bewegten," sagte Alizon.

„Das war nichts als Einbildung," entgegnete Mistreß Nutter. „Beruhige Dich, liebes Kind. Laß uns an etwas Anderes denken — an unser neuentdecktes Verhältniß. Hinfort bist Du für mich Millicent Nutter, obschon Du für andere Leute noch Alizon Device bleiben mußt. Meine liebe Millicent," rief sie, indem sie sie umarmte, „ach, ich ahnte nicht, Dich jemals wiederzusehen!"

Alizon's Furcht ward dadurch bald verscheucht.

„Vergebt mir, theure Mutter," rief sie, „wenn es mir nicht gelungen ist, das Entzücken über unser Wiederfinden so auszudrücken, wie ich fühle. Das Entsetzen über Eure traurige Erzählung betäubte anfangs meine Freude, während der plötzliche Aufschluß in Bezug auf mich selbst mich so überwältigte, daß ich gleich einem Menschen, der zufällig auf einen verborgnen Schatz stößt und ihn verwirrt anschaut, nicht im Stande war, mein eignes Glück zu glauben. Selbst jetzt bin ich noch ganz betäubt, und dies ist wohl kein Wunder, da so viele Gedanken, jeder von anderer Bedeutung, sich mir aufdrängen. Abgesehen von der Freude und dem Stolze, den ich darüber empfinden muß, daß Ihr mich als Eure Tochter anerkennt, ist es für mich auch eine Quelle der innigsten Genugthuung, zu wissen, daß ich in keinerlei Verhältniß zu Elisabeth Device stehe — nicht wegen ihres niedrigen Standes — denn Armuth hat bei mir in Vergleich mit Tugend und Herzensgüte nur geringe Geltung — sondern wegen ihres sündhaften Lebens. Ihr wißt doch, was man ihr zur Last legt?"

„Ich weiß es," entgegnete Mistreß Nutter in leisem, tiefem Tone, „aber ich glaube es nicht."

„Ich auch nicht," sagte Alizon. „Und doch handelt sie, als ob sie das ruchlose Wesen wäre, welches man sie nennt; sie meidet alle religiöse Verrichtungen, geht jedem Ort der Anbetung aus dem Wege und spottet der heiligen Schrift. O Mutter, Ihr werdet begreifen, welche widerstreitende Gefühle mich oft bekämpft haben. Ihr könnt mein Entsetzen denken, wenn ich zuweilen die Tochter einer Hexe zu sein glaubte."

„Und warum verließest Du sie nicht, wenn Du das glaubtest?" fragte Mistreß Nutter mit gerunzelter Stirn.

„Ich konnte sie nicht verlassen," entgegnete Alizon, „denn ich glaubte ja, sie sei meine Mutter."

Mistreß Nutter fiel ihrer Tochter um den Hals und weinte laut.

„Du hast ein vortreffliches Herz, mein Kind," sagte sie, endlich ihre Bewegung unterdrückend.

„Ich habe über Elisabeth Device keine Beschwerde zu führen, liebe Mutter," entgegnete sie. „Was sie sich selbst versagte, verweigerte sie doch nicht mir, und obschon ich nothwendig viele und große Mängel habe, so werdet Ihr doch, hoffe ich, in mir keine übeln Grundsätze finden. Und o, sollen wir uns nicht bemühen, diese arme in Irrthum befangene Seele vor dem Untergang zu retten? Wir können sie noch retten."

„Es ist zu spät," entgegnete Mistreß Nutter in düsterm Tone.

„Es kann nicht zu spät sein," sagte Alizon zuversicht-

lich. „Sie kann nicht für die Erlösung unerreichbar sein. Aber selbst wenn sie sich unbeugsam erweisen sollte, könnte doch noch die arme kleine Jennet behütet werden. Sie ist noch ein Kind, und in ihrer Natur liegt noch manches Gute, aber auch vieles Böse. Laßt uns unsre vereinten Bemühungen aufbieten, um dieses gute Werk zu vollenden und es muß uns gelingen. Ist einmal das Unkraut ausgerottet, so werden die Blumen ungehindert hervorsprießen und in aller Schönheit blühen."

„Ich kann nichts mit ihr zu schaffen haben," sagte Mistreß Nutter in eifrigem Tone — „und Du ebensowenig."

„O, sagt das nicht, Mutter," rief Alizon. „Ihr raubt mir die Hälfte des Glücks, das ich empfinde, indem ich Euch wiedergegeben bin. Als ich Jennet's Schwester war, widmete ich mich der Aufgabe, ihre Seele zu retten. Ich hoffte ihr Schutzengel zu sein — zwischen sie und die Angriffe des Bösen zu treten — und ich kann und will sie auch jetzt nicht aufgeben. Wenn sie auch nicht mehr meine Schwester ist, so ist sie mir doch noch theuer. Und bedenkt, daß ich ihrer Mutter große Dankbarkeit schulde — eine Schuld, die ich nie abtragen kann."

„Wie so?" rief Mistreß Nutter. „Du bist ihr nichts schuldig — sondern im Gegentheil —"

„Ich verdanke ihr doch mein Leben," sagte Alizon. „Ward nicht das Blut ihres Kindes anstatt des meinen vergossen? Und soll ich nicht das ihr noch übrige Kind retten, wenn ich kann?"

„Ich werde mich Deinen Neigungen nicht widersetzen,"

entgegnete Mistreß Nutter mit zögernder Einwilligung, „aber Elisabeth, glaube ich, wird Dir für Deine Einmischung nicht danken.“

„Jetzt vielleicht nicht,“ entgegnete Alizon, „aber es wird eine Zeit kommen, wo sie es thun wird.“

Während dies Gespräch stattfand, war die Dunkelheit immer mehr hereingebrochen, und endlich war es so finster geworden, daß die Redenden kaum eine der andern Gesicht sehen konnten. Die plötzliche und schwarze Finsterniß erklärte sich bald durch einen hellleuchtenden Blitzstrahl, auf welchen ein dumpfer Donner folgte, der über Whalley Nab hinrollte. Mutter und Tochter rückten näher an einander und Mistreß Nutter schlang ihren Arm um Alizon's Hals.

Das Gewitter kam mit seinen fürchterlichen zuckenden Blitzen und seinen lauten Donnerschlägen immer näher. Bald schien es sich mit ganzer Wuth über der Abtei festgesetzt zu haben. Die rothen Flammen zischten und der Donner rollte unaufhörlich. Aber noch andere Schrecknisse gesellten sich zu Alizon's angeborner Furcht vor dem Kampf der Elemente. Wieder glaubte sie, die zwei Mönchsgestalten, die schon vorher ihre Furcht erregt, sich bewegen und sogar die Arme drohend gegen sie erheben zu sehen. Anfangs schrieb sie dies ihrer über die Gebühr angespannten Einbildungskraft zu, und bemühete sich von ihrer Täuschung sich dadurch zu überzeugen, daß sie die Augen fest auf die beiden Gestalten gerichtet hielt. Aber jeder neue Blitz diente nur, ihre abergläubische Furcht zu bestärken.

Noch ein anderer Umstand trat hinzu, der ihren Schrecken erhöhte. Eine wahrscheinlich vom Sturm gescheuchte große weiße Eule flatterte den Schornstein herab, und ließ sich, nachdem sie zwei- bis dreimal das Zimmer umkreist, auf dem Bett nieder, und heulte und stöhnte und blähete ihr Gefieder auf und schaute sie mit Augen an, welche glühten, wie feurige Kohlen.

Mistreß Nutter schien durch den Gewittersturm nur wenig berührt zu werden, obschon sie ein tiefes Schweigen bewahrte, aber als Alizon ihr in's Gesicht schauete, erschrak sie über den Ausdruck desselben, der sie an die furchtbare Miene erinnerte, die sie bei der Unterredung mit Mutter Chattox angenommen.

Plötzlich stand Mistreß Nutter auf und bewegte rasch, wie der Blitz, der sie umspielte und ihre Bewegungen sichtbar machte, ihre ausgestreckten Hände mehrmals über ihrer Tochter hin und her und diese sank sogleich wie ohnmächtig zurück, obschon sie noch die Besinnung behielt und, was noch sonderbarer war, obschon ihre Augen sich schlossen, behielten sie doch die Fähigkeit zu sehen.

In diesem Zustande war es ihr, als ob unsichtbare Gestalten sich um sie her bewegten. Seltsame Klänge schienen an ihr Ohr zu schlagen, wie das unheimliche Geflüster von Gespenstern, und es war ihr, als fühlte sie das Flattern ungesehener Schwingen um sich her.

Plötzlich ward ihre Aufmerksamkeit — sie wußte nicht weshalb — auf das Closet gezogen und sie glaubte, aus demselben die lange dunkle Gestalt eines Mannes hervortreten zu sehen. Sie war überzeugt, daß sie ihn sah, denn

ihre Phantasie konnte unmöglich Züge verkörpern, in welchen ein so teuflischer Ausdruck lag, oder Augen von so dämonischem, überirdischem Glanze. Er war schwarz gekleidet, aber der Schnitt seiner Gewänder hatte keine Aehnlichkeit mit Dem, was sie in dieser Hinsicht bis jetzt gesehen. Sein Wuchs war riesig und ein bleiches phosphorisches Licht umhüllte ihn. Als er näher trat, schossen zackige Blitze in das Zimmer und der Donner krachte, als ob das Firmament bersten sollte. Die Eule kreischte fürchterlich, verließ ihren Sitz und floh auf demselben Wege wieder fort, auf welchem sie in das Zimmer gekommen war.

Die dunkle Gestalt kam näher. Sie stellte sich neben Mistreß Nutter und diese warf sich vor ihr nieder. Die Geberden des gespenstischen Mannes waren zornig und gebieterisch, die der Mistreß Nutter bittend. Ihre Unterredung ward durch das Krachen und Toben des Sturms übertäubt. Endlich deutete der Mann auf Alizon, und das Wort „Mitternacht" brach mit einem Tone, der lauter war, als der Donner, von seinen Lippen. Von diesem Augenblick an verlor Alizon die Besinnung ganz.

Wie lange sie in diesem Zustande verharrte, wußte sie nicht, aber die Berührung eines Fingers, der sich auf ihre Stirn legte, schien sie plötzlich wieder zum Leben zu erwecken. Sie seufzte tief auf und schaute sich um. Es war eine wundersame Veränderung eingetreten. Der Gewittersturm war vorüber und der Mond schien hell über den Gipfel der Cypresse und erfüllte das Zimmer mit seinen milden Strahlen, während ihre Mutter sich mit Blicken der zärtlichsten Liebe über sie neigte.

„Du befindest Dich jetzt wieder wohler, süßes Kind," sagte Mistreß Nutter. „Der Sturm hat Dich betäubt. Er kam so schnell und so schrecklich."

„Ja schrecklich," entgegnete Alizon, indem sie sich nur unvollständig das, was sie gesehen, in's Gedächtniß zurückrief. „Aber es war nicht blos der Sturm, was mich erschreckte. Böse Wesen sind in dieses Zimmer eingedrungen. Mich dünkte, ich sah eine dunkle Gestalt aus jenem Closet kommen und vor Dich hintreten."

„Die Einwirkung der Electricität hat Dich in den Zustand der Betäubung versetzt," entgegnete Mistreß Nutter, „und in diesem Zustande sind allerhand Erscheinungen an Deinem innern Auge vorübergegangen. Weiter ist es nichts gewesen, mein Kind."

„Ich hoffe es," sagte Alizon.

„Solche Erstarrungen kommen häufig vor," entgegnete Mistreß Nutter. „Aber da Du Dich nun ganz wieder erholt hast, so will ich hinunter zu Lady Assheton gehen, die sich über unsere Abwesenheit wundern wird. Du wirst dieses Zimmer heute mit mir theilen, mein Kind, denn wie ich schon gesagt habe, Du kannst nicht wieder zu Elisabeth Device zurückkehren. Ich werde Lady Assheton die Sache so viel als nöthig auseinandersetzen, und morgen — vielleicht heute Nacht noch mit Elisabeth sprechen. Beruhige Dich, süßes Kind! Es ist nichts zu fürchten."

„Ich hoffe es," entgegnete Alizon. „Aber es würde mich sehr beruhigen, wenn ich in jenes Closet schauen dürfte."

„Nun, so thu es,“ entgegnete Mistreß Nutter mit erzwungenem Lächeln.

Alizon schaute furchtsam in das kleine Zimmer, welches durch die Strahlen des Mondes erleuchtet ward. In der einen Ecke hing ein verschossenes weißes Gewand, wie das eines Cistercienser Mönches, und darunter stand eine alte Kiste. Alizon hätte gern die Küste geöffnet, aber Mistreß Nutter rief ihr ungeduldig zu: „Du wirst nichts darin finden, das weiß ich im Voraus. Komm, laß uns hinuntergehen!“

Und sie verließen mit einander das Zimmer.

Neuntes Kapitel.

Die beiden Bildnisse im Bankettsaale.

Der Bankettsaal befand sich unmittelbar unter der langen Galerie und besaß dieselbe Länge und Breite, aber nicht die Höhe und obschon er in dieser Hinsicht dem prachtvollen obern Raume etwas nachstand, so war er doch noch hoch genug, um für eine eigne Galerie zur Aufnahme von Zuschauern und Musikern Platz zu gewähren. Man hatte sich keine Mühe gespart, den Saal für die gegenwärtige Gelegenheit gebührend auszuschmücken. Zwischen dem Wald von Hirschgeweihen, die von dem Geländer der Galerie herüber ragten, hingen reiche Teppiche, untermischt mit Blumengewinden, und Fahnen, mit dem Wappen der Familie Assheton, waren in den Ecken aufgepflanzt. Ueber dem Kamin, in welchem trotz der vorgerückten Jahreszeit ein großes Torf- und Holzfeuer brannte, hingen zwei geschmackvoll zusammengeordnete Waffengruppen und über denselben stand auf einem Fußgestell eine vollständige Ritterrüstung, die einst Richard Assheton, dem ersten Besitzer des Hauses, gehört hatte. An der entgegengesetzten Seite hingen zwei bemerkenswerthe Bildnisse, — das eine stellte eine Nonne in weitem, schwarzem

Gewande mit großen herabhängenden Aermeln vor, die einen Rosenkranz und ein Gebetbuch in der Hand hielt und deren Stirn und Hals vollständig durch den Schleier bedeckt wurden, welcher um Kopf und Schultern geschlungen war. Die auf diese Weise nur wenig hervortretenden Züge waren außerordentlich schön und lieblich, obschon von wollüstigem Ausdruck — die Augen dunkel und schmachtend und von langen Wimpern beschattet, die Lippen frischroth und voll. Dies war die schöne Einsiedlerin Isole de Heton, welche unter der Regierung Heinrich's IV. der Abtei so viele Schande machte. Das andere Bildniß war das eines Abts, in dem weißen Gewand und Skapulier des Cistercienserordens. Das Antlitz war stolz und streng, aber nicht ohne einen Anflug von Schwermuth. In der einen Ecke des Bildes war ein Wappen angebracht — ein silberner Balken zwischen drei schwarzen durchbrochenen Sternen mit einem Halbmond darüber — woraus sich ergab, daß das Bildniß das des Abtes John Paslew war. Beide Bilder waren in der Wohnung des Abtes gefunden worden, als Richard Assheton von derselben Besitz nahm, ihren gegenwärtigen Platz verdankten sie seinem Nachkommen Sir Ralph, der sie in einem wenig besuchten Closet, in welches man sie geworfen, entdeckte und, von ihrer außerordentlichen Schönheit betroffen, ihnen den eben beschriebenen Platz einräumte.

Die lange eichene, gewöhnlich in der Mitte des Saales stehende Tafel war auf die Seite geschoben, um dem Tanz und anderer Kurzweil Platz zu machen, aber nichtsdestoweniger war sie gastfreien Zwecken gewidmet, denn sie

war mit Messern und Bechern bedeckt und für eine gute Mahlzeit zubereitet. Neben derselben standen zwei Vorschneider mit umgebundenen Schürzen und schwangen lange breite Messer, während andere Vasallen der Küche und des Kellers zur Hand waren, um den Vorschneidern fortwährend neue Arbeit zuzutragen und die Becher mit starkem Bier oder Meth zu füllen, wie nun der Geschmack der Gäste es eben verlangte. Auch waren dies nicht die einzigen festlichen Anstalten. Der obere Theil der Halle war für Sir Ralph's persönliche Freunde vorbehalten und hier stand auf einer kleinen Erhöhung eine kreuzförmige Tafel, zu einem guten Abendessen gedeckt, die schneeweiße Tischwäsche mit Sträußen und Blumengewinden geschmückt und von kostbaren Gefäßen glänzend. Am andern Ende des Zimmers unter der Galerie stand, dieselbe stützend, eine gothische Wand, die einen offenen Schrank schmückte, der mit einer ungeheuern Masse silberner Teller und Geschirre angefüllt war. Durch einen der in dieser Wand angebrachten Thorwege wurden die Mai-Masken durch den alten Adam Whitworth, den weißköpfigen Hausmeister, in den Saal eingeführt.

„Ich bitte, setzt Euch, lieben Männer, und auch Ihr, schöne Frauenzimmer!“ sagte Adam, indem er sie nach der Tafel führte und Jedem mit seinem Stabe einen Platz anwies. „Langt zu und macht keine Umstände, denn es ist der Wunsch meines geehrten Herrn, daß Ihr gut zu Abend speiset. Ihr werdet finden, daß diese Wildpretpastete des Kostens werth ist und das gebackene Rothwild auf der Mitte der Tafel ist auch kein schlechtes Gericht.

Das andere Stück ward zum Mittagsessen auf Sir Ralph's eigener Tafel aufgetragen und für ganz delikat erklärt. Ich bitte, davon zu kosten, lieben Leute. — Ihr, Ned Scargill, gedenkt Eures Amts, guter Freund, und zerschneidet mir diesen Braten. Und Ihr, Paul Pimlot, übt Eure Kunst an der Pastete."

Und während ein Teller nach dem andern rasch von den beiden Vorschneidern gefüllt ward, die sich ihrer Aufgabe wie Männer entledigten, die mit dem Umfang eines bäurischen Appetites bekannt waren, wendete der alte Hausmeister sich zu den Frauen.

„Was kann ich für Euch thun, schöne Frauen?" sagte er. „Hier sind Sektplätzchen, Zuckernüßchen und Rahm, wer dazu Appetit hat — französische Windbeutel und italienische Puddings von der ächten Sorte, dafür stehe ich, die ganz besonders von meiner ehrenwerthen guten Lady sehr gern gegessen werden. Es kann sogar, so viel ich weiß, sehr leicht sein, daß sie bei der Bereitung selbst mit Hand angelegt hat. Dann sind auch hier Pfannkuchen nach der Art, wie sie bei Hofe gegessen werden, von Milch, Eiern und Bier gebacken und mit Muskate und Pfeffer gewürzt. Ihr werdet sie ganz gewiß kosten, denn sie sind ein Lieblingsbackwerk unserer höchsten Gebieterin, der Königin. Heda, Gregor Dickon — rührt Euch, Jungens und schenkt jeder dieser Frauen einen Becher Sekt ein! Und wenn Ihr trinkt, liebe Frauen, so vergeßt nicht die Gesundheit unsers ehrenwerthen guten Herrn, Sir Ralph und seiner Gemahlin. So ist's gut — so ist's gut. Ich werde ihnen beiden Eure gebührenden Glückwünsche über-

bringen. Aber ich muß darauf sehen, daß es Euch an nichts fehle. Gute Frau Openshaw, Ihr habt ja nichts vor Euch. Laßt Euch doch zureden und kostet diese getrockneten Weintrauben oder einen Pudding. Und auch Ihr, liebe Frau Tetlow. Squire Nicholas hat mir ganz besonders eingeschärft, für Euch zu sorgen, aber es war nicht nöthig, denn ich würde es auch so gethan haben. — Noch einen Becher Canarienfekt für die Frau Tetlow, Gregor. Füll ihn bis an den Rand — bis an den äußersten Rand, Schelm. Auf die Gesundheit des Squire Nicholas," setzte er in leisem Ton hinzu, als er den fast überfließenden Becher der erröthenden Frau darreichte, „und vergeßt nicht, wenn er Euch fragen sollte, ihm zu sagen, daß ich seinen Befehlen nach besten Kräften nachgekommen bin. Ich bitte Euch, von diesem Apfelmuß zu kosten. Es sieht roth aus wie Rubinstein, aber nicht so roth wie Eure Lippen, oder genießt einige Mandelschnitte, welche, so lilienweiß sie auch sein mögen, mit den Zähnen, die sie berühren werden, nicht zu vergleichen sind."

„Potztausend, lieber Hausmeister, Ihr müßt diese niedlichen Redensarten von dem Squire selbst gelernt haben!" entgegnete Frau Tetlow lachend.

„Es ist vielleicht die Erinnerung von Etwas, das er mir gesagt und was mir durch Eure Gegenwart wieder in's Gedächtniß gerufen wird," sagte Adam Whitworth galant. „Wenn ich Euch mit sonst etwas dienen kann, braucht Ihr mir blos zu winken, liebe Frau. Nun, Jungens, füllt die Becher — Bier oder Meth, was Ihr wollt, Leute! Trinkt zu und ziert Euch nicht, dann werdet Ihr

Eurem gastfreien Wirth und meinem geehrten Herrn nur um so besser gefallen."

Auf solche Weise ermahnt, begannen die Gäste in allem Ernste die gastfreundlichen Absichten des Veranstalters des Schmauses zu erfüllen. Die Becher kreisten unaufhörlich und es dauerte nicht lange, so war nur noch wenig von der Wildpretpastete übrig als die äußere Rinde und von dem gebackenen Rothwild weiter nichts, als ein paar Brocken. Nun ward den leichtern Eßwaaren die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet und Lachs aus dem Ribble, Forellen und Aale aus dem Hodder und aus dem Calder — gesotten, gebraten, gedämpft, marinirt und von köstlichem Wohlgeruch — wurden mit dem größten Genusse vertilgt. Puddings und Pasteten blieben den zarteren Mägen überlassen — die Männer hielten sich blos an das Massivere. Bisher hatte die Vertilgung der Fleischspeisen hinreichende Beschäftigung gegeben, aber da nun der erste Appetit gestillt war, so lockerten sich die Zungen und wurden laut und in lustigem Gespräch vernehmbar. Mehr als achtzig an der Zahl saßen die Gäste ohne Rücksicht auf eine Rangordnung und daher bunt durch einander und belebten die Tafel durch ihre mannichfachen Trachten. Robin Hood saß zwischen zwei hübschen Mohrentänzerinnen, deren Tänzer an das andere Ende der Tafel gerathen waren, während Ned Huddlestone, der den Bruder Tuck vorstellte, ebenso glücklich war und an jeder Hand ein hübsches Landmädchen hatte, zwischen welche er seine Gunstbezeigungen mit ganz besonderer Unparteilichkeit vertheilte. Als Thürhüter der Abtei war Ned hier wie zu

Hause und nächst Adam Whitworth vielleicht die bedeutendste Personage unter allen Anwesenden. Er schrie beständig nach Bier und stieß mit allen Frauen an, die in seiner Nähe saßen. Nach der Art und Weise, wie er es trieb, ließ sich mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er, noch ehe das Abendessen vorüber wäre, unter der Tafel liegen würde, aber Ned Huddlestone hatte, gleich dem stämmigen Priester, dessen Gewand er trug, einen starken Kopf, der gegen alle Angriffe von Wein- oder Bierdunst fest war und die ungeheuern Biermassen, die er hinunterschlang, trugen, anstatt ihn zu dämpfen, nur dazu bei, ihn immer lebendiger und lärmender zu machen. Da er auch mit einer leiblichen Lunge gesegnet war, so hallte sein lautes Gelächter an der Decke wieder, wie ein kleiner Donner. Wenn aber auf ihn das starke Getränk keinen Eindruck zu machen vermochte, so läßt sich doch nicht dasselbe von Jack Roby sagen, der, wie man sich noch erinnern wird, die Rolle des Narren spielte und nachdem er ein wenig zuviel getrunken, das nachgemachte Pferd für ein wirkliches hielt. Er wollte es besteigen, stürzte aber bei diesem Versuche zu Boden und da er nicht im Stande war, wieder aufzustehen, so trug man ihn in ein Nebenzimmer und legte ihn auf eine Bank. Dies war jedoch der einzige Fall dieser Art, denn obschon die Jägersleute von Sherwood ihre Becher oft genug leerten, um immer lustiger zu werden, so schien doch keiner davon auf andere Weise angegriffen zu werden. Lawrence Blackrod, Mr. Parker's Revierjäger, war zum Glück in die Nähe seiner alten Flamme Sukey Worseley gekommen, während Phil

Rawson, der Förster, der den Will Scarlet spielte, und Nancy Holt, zwischen welchen ein ähnliches zärtliches Verhältniß bestand, gleichfalls zusammengekommen waren. Ein wenig weiter hin saß der Kammerherr oder Marschall der Königin und der Gemeindeschreiber und Küster Sampson Harrop, der sich auf seine feinen Manieren viel zu Gute that und daher sehr sparsam trank und sich mit etwas Zuckerwerk und einem Becher Rahm begnügte. Tom, der Pfeiffer, und sein Kamerad, der Trommelschläger, aßen sich für die nächste Woche satt, waren aber mit dem Trinken etwas vorsichtiger, da ihre Dienste als Musiker noch später in Anspruch genommen werden sollten. So erlustirten sich die verschiedenen Gäste, je nach ihrem Geschmack und allgemeine Heiterkeit herrschte. Man hätte sich wundern müssen, wenn es anders gewesen wäre, denn bei dem guten Essen und den heitern Blicken, die sie umgaben, hatten die Landleute einen Punkt des Wohlbehagens erreicht, der nicht so leicht übertroffen werden konnte. Von der zahlreichen Versammlung gehörte mehr als die Hälfte dem schönen Geschlecht an und die Mehrzahl dieser war jung und hübsch, während, wie dies vorzüglich bei den Mohrentänzern der Fall war, ihre natürlichen Reize durch die phantastische Tracht erhöht wurden.

Ehe noch das Essen zur Hälfte vorüber war, ward es so finster, daß man es nöthig fand, die große Lampe anzuzünden, welche von der Mitte der Decke herabhing, während noch andere Lichter auf den Tisch gesetzt und zwei flammende Fackeln in Haltern zu beiden Seiten des Kamins aufgesteckt wurden. Kaum war dies geschehen, als

der Gewittersturm herankam zur großen Ueberraschung der Wetterpropheten, die auf ein solches Ereigniß nicht gerechnet hatten, weil gar keine Anzeichen davon am Himmel zu sehen gewesen. Aber alle saßen viel zu behaglich im Trocknen und lagen einer viel zu interessanten Beschäftigung ob, als daß sie sehr auf Das hätten merken sollen, was draußen vorging und ausgenommen, wenn ein mehr als gewöhnlich leuchtender Blitzstrahl die Augen blendete, oder der Donner mit ganz unerhörtem Krachen über dem Gebäude hinrollte, ließen selbst die Frauenzimmer kein Zeichen von Unruhe oder Furcht blicken. Allerdings gaben die jüngeren Mädchen dann und wann eine gewisse Bangigkeit zu erkennen, aber selbst dies geschah mehr mit der Absicht, die Aufmerksamkeit ihrer Liebhaber zu fesseln, welche Absicht auch nie fehlschlug. Das Gewitter trug daher, anstatt der allgemeinen Freude Einhalt zu thun, nur noch zu ihrer Vermehrung bei. Der letzte Donnerschlag war jedoch so laut, daß selbst die lärmendsten Zechbrüder verstummten. Die Frauen wurden bleich und die Männer sahen einander ängstlich an und erwarteten zu hören, daß es irgendwo eingeschlagen habe. Da aber nichts der Art sich herausstellte, so lebte bald die alte Heiterkeit wieder auf. Einige Minuten später kam jedoch die Meldung, daß die Klosterkirche wirklich vom Blitze getroffen worden; doch konnte dies gerade nicht als ein großer Unglücksfall betrachtet werden. Der Ueberbringer dieser Nachricht war die kleine Jennet, welche sagte, sie sei von dem Ungewitter in den Ruinen überrascht worden und habe, nachdem sie vor Angst vor den unaufhörlichen Blitzen fast ge-

storben, einen Strahl in den Thurm schlagen sehen und einige Steine herunterprasseln hören und darauf sei sie fortgelaufen. Es fiel Niemand ein, sie zu fragen, was sie zu dieser Zeit dort gemacht, sondern man räumte ihr neben Sampson Harrop einen Platz an der Tafel ein, während der gute Hausmeister sie auf den Kopf klopfte, ihr mit eigener Hand einen Becher Canariensekt einschenkte und einige Leckerbissen zuschob.

„Ich sehe Alizon nicht," bemerkte das kleine Mädchen, nachdem sie den Wein getrunken und schaute sich ringsum.

„Deine Schwester ist nicht hier, Jennet," entgegnete Adam Whitworth lächelnd. „Sie ist jetzt eine zu vornehme Dame für uns. Seitdem sie mit der gnädigen Lady von dem Anger heraufkam, ist sie behandelt worden, als ob sie zu den großen Gästen des Hauses gehörte und ist den ganzen Nachmittag mit der jungen Mistreß Dorothy, die sehr großen Gefallen an ihr gefunden, im Garten und in den Ruinen herumspaziert. Und wirklich, es scheinen sämmtliche Ladies den Narren an ihr gefressen zu haben, denn gegenwärtig sitzt sie oben bei Mistreß Nutter in deren Zimmer."

Dies war für Jennet wie Galle und Wermuth.

„Es wird schwer sein, ihr etwas recht zu machen, wenn sie wieder nach Hause kommt, nachdem sie hier die vornehme Dame gespielt hat," fuhr der Hausmeister fort.

„Dann hoffe ich, daß sie nie wieder nach Hause kommen werde," versetzte Jennet hämisch, „denn in unserer ärmlichen Hütte brauchen wir keine vornehmen Damen."

„Was mich betrifft," bemerkte Sampson Harrop, „so

wundere ich mich nicht, wenn Alizon den vornehmen Leuten gefällt, da auf ihre Erziehung und Manieren so große Mühe verwendet worden und ich muß gestehen, daß sie ihrem Lehrer, den ich aus Gründen, die ich nicht weiter zu erwähnen brauche, hier nicht nennen will, große Ehre macht. Ich wollte, ich könnte von Dir dasselbe sagen, Jennet, aber obschon es Dir nicht an Fähigkeit fehlt, so fehlt es Dir doch an Ausdauer und an Freude am Lernen."

„Was ich wissen will, das weiß ich," entgegnete Jennet, „und mehr als Ihr mich lehren könnt, Master Harrop. Weshalb rückt Ihr mir denn diese Alizon immer vor?"

„Weil sie das beste Musterbild ist, welches Du haben kannst," versetzte Sampson. „Ach, wenn ich mit Dir machen könnte, was ich wollte, Mädel, so wollte ich schon Dein Gemüth und Deine Manieren bessern. Aber Du bist ein Zweig von einem bösen Stamme, Du ungezogene Dirne."

„Ich bin aber doch von demselben Stamme wie Alizon," sagte Jennet.

„Unglücklicherweise läßt sich das nicht leugnen," entgegnete Sampson, „aber Du bist so verschieden von ihr, wie das Licht von der Finsterniß."

Jennet warf ihm einen hämischen Blick zu und stand dann vom Tische auf.

„Ich will gehen," sagte sie.

„Nein — nein, setze Dich nur nieder," mischte sich der gutmüthige Hausmeister ein. „Das Tanzen und die

andern Spiele werden gleich angehen und da wirst Du Deine Schwester zu sehen bekommen. Sie wird mit den Ladies hier erscheinen."

„Das ist eben der Grund, weshalb sie zu gehen wünscht," sagte Samson Harrop. „Das hämische kleine Geschöpf kann es nicht ertragen, ihre Schwester besser behandelt zu sehen als sich selbst. Immer geh' Deiner Wege. Es ist das Beste, was Du thun kannst. Alizon würde sich schämen, wenn sie Dich hier sähe."

„Nu, da will ich gerade da bleiben, damit sie sich ärgert," entgegnete Jennet spitz, „aber neben Euch mag ich nicht länger sitzen, Master Sampson Harrop. Ihr nennt Euch den Kammerherrn, aber ihr seid gar kein Herr oder so etwas, sondern blos Gemeindeschreiber und Schulmeister und noch dazu ein blutarmer Schulmeister. Ich will gehen und mich zu Sukey Worseley und Nancy Holt setzen, die ich da drüben sehe."

„An der habt Ihr Euern Mann gefunden, Master Harrop!" sagte der Hausmeister lachend, als das kleine Mädchen fortging.

„Ich würde mir es zur Schande anrechnen, wenn ich mit ihr noch weiter ein Wort wechseln sollte, Adam," versetzte der Schulmeister zornig, „aber ich müßte mich sehr verrechnen, wenn aus ihr nicht eine zweite Mutter Demdike wird und etwas Schlimmeres könnte ihr wohl nicht begegnen."

Jennet's zwei Freundinnen wären ihrer Gesellschaft sehr gern überhoben gewesen, aber sie konnten sie nicht los werden. Im Gegentheil, als sie fand, daß sie im Wege

war, beschloß sie nur noch um so hartnäckiger zu bleiben und begann alle ihre Fähigkeit, ihre Umgebung zu ärgern und zu quälen — welche Fähigkeit wir schon als sehr bedeutend geschildert und die sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders erfolgreich bewies — in Ausübung zu bringen. Und das Schlimmste war, daß man das lästige kleine Insekt nicht zermalmen konnte; jede Bemühung sie zu haschen, führte nur zu einer Flucht ihrerseits und zu einem neuen Angriff auf irgend eine unbewachte Blöße mit schärferem Stachel und unerträglicherm Gesumm als vorher.

Alle Geduld verlierend, rief endlich Sukey Worseley: „Ich würde mich freuen, Dich auch kreuzweis gebunden im Calder schwimmen zu sehen, Jennet, wie Nance Redferne diesen Nachmittag.“

„Das kann sein, daß Du das wünschest,“ entgegnete das kleine Mädchen, „aber mir steht so etwas nicht sobald bevor, als Dir und wenn ich in's Wasser geworfen werde, so sinke ich unter, während Du mit Deinem breiten Rücken und Schultern ganz gewiß oben auf schwimmst und für eine Hexe erklärt wirst.“

„Höre nicht auf sie, Sukey,“ sagte Blackrod, nicht im Stande, ein Gelächter zu unterdrücken, obschon das arme Mädchen durch diese persönliche Anspielung in nicht geringe Verlegenheit gesetzt ward, „wenn Du auch einen breiten Rücken hast, so gefällst Du mir deswegen nur um so besser, aber ich gebe Dir mein Wort, daß man Dich niemals für eine Hexe halten wird. Da bist Du viel zu hübsch dazu.“

Diese Versicherung war Balsam für das verletzte Gemüth der armen Sukey und sie entgegnete mit selbstgefälli-

gem Lächeln: „Ich hoffe auch nicht, daß ich aussehe wie eine, Lorry.“

„Nicht im mindesten,“ sagte Blackrod, indem er eine ungeheuere Bierkanne an seine Lippen setzte. „Deine Gesundheit, Liebchen.“

„Was denkt Ihr denn von Nance Redferne?“ bemerkte Jennet. „Ist die nicht auch hübsch? — ja hübscher, als die dicke ungeschickte Sukey hier — oder Nancy Holt mit ihrem gelben Haar und dem Gesicht voll Sommersprossen — und doch nennt Ihr sie eine Hexe.“

„Dich nenn' ich eine, Du kleines nichtsnutziges Ding — und die Tochter — und die Enkelin einer Hexe — und das ist mehr,“ rief Nance. „Du hast selber Sommersprossen im Gesicht, Du unartiger Balg.“

„Hör' doch nicht darauf,“ sagte Phil Rawson, indem er seinen Arm um den Leib der zornigen Geliebten schlang und sie sanft niederzog. „Jeder nach seinem Geschmack und Sommersprossen und gelbe Haare gefallen mir einmal. Also ärgere Dich nicht darüber und verziehe nicht Deinen hübschen Mund. Besser, Du hast Sommersprossen im Gesicht als Schmutzflecken im Herzen, wie dieser kleine Krüppel da.“

„Schimpfe sie nicht, Phil,“ sagte Nancy Holt, als sie den boshaften Blick bemerkte, den Jennet auf ihren Liebhaber heftete. „Sie ist gefährlich.“

„Der Geier hole sie!“ entgegnete Phil Rawson. „Aber wer zum Teufel ist denn das? Ich habe den Mann ja früher nicht bemerkt und jetzt ist er mitten unter der Gesellschaft.“

Diese letztern Worte hatten ihren Grund in dem Ein-

tritt eines langen Mannes, im Gewand eines Cisterzienser-mönches, der aus einem der Thorwege in der Wand hervortrat und nach der obern Tafel glitt, allgemeine Aufmerksamkeit und Furcht erregend, als er so dahin schritt. Sein Antlitz war leichenhaft, die Lippen schwarzgelb und die dunkeln Augen lagen tief in ihren Höhlen, von dunkelbraunen Rändern eingeschlossen. Seine Gestalt war mager, aber knochenstark. Das dürftige Haupthaar war rabenschwarz, aber er war entweder auf dem Wirbel kahl oder trieb seine Aufmerksamkeit auf das Kostüm so weit, daß er auch die Priester-Tonsur nachgemacht hatte. Seine Stirn war hoch und fahl und schien eben so wie seine Züge das Gepräge tiefer Schwermuth zu tragen. Sein Gewand war verschossen und vermodert und trug wesentlich zu seinem gespenstischen Erscheinen bei.

„Wer ist das?" riefen Sukey und Nance wie aus einem Munde.

Aber Niemand konnte die Frage beantworten.

„Er sieht nicht aus, wie ein Wesen von dieser Welt," bemerkte Blackrod, vor Furcht nach Luft schnappend, denn der tapfere Jägersmann war von seiner abergläubischen Seite leicht zugänglich, „und er hat etwas Unheimliches, daß einem die Gänsehaut aufläuft. Ich habe oft gehört, daß es in der Abtei umgehe und dieser blaße Mensch sieht gerade aus wie einer von den alten Mönchen, der sein Grab verlassen, um sich unserm Gelag anzuschließen."

„Und sieh, jetzt schaut er hierher," rief Phil Rawson. „Was für flammende Augen und sie gehen einem durch und durch."

„Ist es wirklich ein Geist, Lorry?“ sagte Sukey, indem sie sich dichter an den wackern Jägersmann drängte.

„Ja, liebes Kind, das weiß ich wirklich nicht,“ entgegnete Blackrod, „aber er mag sein, was er will, so will ich Dich beschützen.“

„Laß mir ja nichts thun, Phil!“ rief Nancy Holt, indem sie ebenfalls ihrem Geliebten näher rückte.

„Ei ja wohl, das versteht sich,“ versetzte der Jäger.

„So lange Du bei mir bist, mache ich mir aus Gespenstern gar nichts, Phil,“ sagte Nancy zärtlich.

„Nun, dann werde ich Dich auch nicht verlassen, Nance,“ entgegnete Phil.

„Gespenst oder nicht,“ sagte Jennet, welche den neuen Ankömmling aufmerksam betrachtet hatte, „so muß ich hingehen und mit ihm sprechen. Ich fürchte mich nicht vor ihm, wenn Ihr Euch auch fürchtet.“

„Ach ja, thue das, Jennet, Du bist ein braves kleines Mädchen,“ sagte Blackrod, froh, sie auf irgend eine Weise los zu werden.

„Halt,“ rief Adam Whitworth, der in demselben Augenblick hinzutrat und die letzten Worte hörte. — „Du darfst dem geistlichen Herrn nicht zu nahe kommen. Ich dulde nicht, daß man ihn belästige oder anrede, bevor Sir Ralph da ist.“

Mittlerweile setzte der Fremde, ohne die Blicke zu erwiedern, die sich auf ihn richteten, oder auf sonst eine Weise von der Gesellschaft Notiz zu nehmen, seinen Weg fort und nahm Platz auf einem Stuhl an der obern Tafel.

Aber sein Eintritt war außer von den ländlichen Gä-

sten und Dienern auch noch von Andern gesehen worden. Nicholas und Richard Assheton befanden sich zufällig auf der Galerie und gingen, von dieser eigenthümlichen Erscheinung sehr betroffen, hinunter, um Nachfragen nach ihm anzustellen. Als sie unten erschienen, kam ihnen der alte Hausmeister entgegen.

„Wen zum Teufel habt Ihr denn da, Adam?" fragte der Squire.

„Eben wollte ich mich bei Euch Raths erholen, Master Nicholas," entgegnete der Hausmeister, „denn da ich nicht weiß, ob der Herr eingeladen ist oder nicht, so muß ich doch wohl abwarten, was Sir Ralph in Bezug auf ihn befiehlt."

„Wißt Ihr denn nicht, wer er ist?" fragte Richard.

„Was ich von ihm weiß, läßt sich mit wenig Worten erzählen, Master Richard," entgegnete Adam. „Er ist fremd in hiesiger Gegend und hat vor Kurzem seinen Aufenthalt in Wiswall Hall genommen, welches, wie Ihr wißt, seit mehrern Jahren verlassen steht und deshalb schon theilweise in Trümmer gefallen ist. Vor einigen Monaten nahm ein altes Ehepaar von Colne, Namens Hewit, Besitz von einem Theil des Hauses und blieb auch ungestört darin, obschon die alte Katty Hewit oder Mouldheels, wie sie gewöhnlich von dem gemeinen Volk genannt wird, hier in keinem sehr guten Rufe steht und, wie es heißt, wegen ihrer vermeinten Hexereien von Colne fortgetrieben worden ist. Sei dem wie ihm wolle, bald nachdem diese Hewits in Wiswall sich niedergelassen, kommt dieser Fremde und setzt sich in einem andern Theil des Hauses fest. Wie er lebt, das

weiß Niemand, aber man sagt, er schweife die ganze Nacht wie ein unruhiger Geist von Mutter Mouldheels begleitet in den verlassenen Zimmern umher, während man ihn bei Tage niemals sieht."

„Er ist wohl nicht recht bei Verstande?" fragte Richard.

„Wahrscheinlich, Master Richard," antwortete der Hausmeister. „Wer er eigentlich ist, darüber bestehen vielerlei Meinungen und Manche behaupten, er sei Francis Paslew, Enkel von Francis, Bruders des Abtes und als jesuitischer Priester — denn Ihr wißt, daß die Paslews alle dem alten Glauben treu geblieben und deshalb aus dem Lande geflohen sind und ihren Stammsitz verlassen haben — sei er genöthigt, sich verborgen zu halten."

„Wenn dies der Fall ist, so muß er allerdings verrückt sein, daß er sich hierher wagt," bemerkte Nicholas, „und doch bin ich halb geneigt, das Gerücht zu glauben. Schaut ihn nur an, Dick. Er ist das leibhafte Ebenbild des alten Abtes."

„Das Bildniß dort könnte nach ihm gemalt sein," sagte Richard, indem er von dem Bilde an der Wand nach dem Mönch blickte, „und auch die Kleidung ist dieselbe."

„Es liegt ein altes Mönchsgewand oben in dem Closet, welches zu dem Zimmer gehört, das Mistreß Nutter bewohnt," bemerkte der Hausmeister, „und man sagt, es sei das Gewand, in welchem der Abt Paslew hingerichtet worden. Es sind einige Flecken darauf, die, wie man sagt, von dem Blute des Hexenmeisters Demdike herrühren, der

an demselben Tage auf eine außerordentliche Weise ums Leben kam."

„Ich habe es gesehen," rief Nicholas, „und das Kleid des Mönches ist gerade so und wenn meine Augen mich nicht trügen, so hat es auch dieselben Flecke."

„Ich sehe sie deutlich vorn auf der Brust," rief Richard. „Wie kann er sich dieses Gewand verschafft haben?"

„Das weiß nur der Himmel," entgegnete der alte Hausmeister. „Es ist ein seltsamer Vorfall."

„Ich will hingehen und ihn fragen," sagte Richard.

Mit diesen Worten ging er, begleitet von Nicholas, nach der obern Tafel. Als sie sich näherten, stand der Unbekannte auf und heftete einen wilden Blick auf Richard, der ein wenig voraus war.

„Es ist des Abtes Geist!" rief Nicholas, indem er plötzlich stehen blieb und auch seinen Vetter zurückhielt. „Ihr dürft ihn nicht anreden."

Während des Wortwechsels, der hierauf folgte, glitt der Mönch nach einer Nebenthür am obern Ende des Saales und durch dieselbe hinaus. So allgemein war die Bestürzung, daß Niemand versuchte, ihn aufzuhalten und ebensowenig wollte Einer ihm folgen, um zu sehen, wohin er ginge. Als es Richard endlich gelang, sich von der starken Faust des Squire los zu machen, stürzte er hinaus und da er nicht zurückkehrte, so ging Nicholas, nachdem einige Minuten verflossen waren, nach, um ihn zu suchen, kam aber sogleich wieder zurück und sagte dem alten Hausmeister, daß er weder Richard noch den Mönch finden könne.

„Master Richard wird ohne Zweifel bald wieder da

sein, Adam," bemerkte er; „wo nicht, so werde ich wieder hinausgehen und ihn suchen, aber es wird gut sein, wenn Ihr auf alle Fälle diesen geheimnißvollen Vorfall Sir Ralph nicht eher mittheilt, als bis die Festlichkeiten vorüber sind und die Damen sich entfernt haben. Es könnte Störung verursachen. Ich fürchte, das Erscheinen dieses Mönches bedeutet nichts Gutes für unsere Familie und was die Sache um so bedenklicher macht, ist Das, daß es nicht die erste üble Vorbedeutung ist, welche uns heute begegnet. Master Richard hatte das Unglück, zufällig auf dem Grabe des Abtes Paslew zu stehen."

„Ach, Du barmherziger Himmel! das war allerdings ein großes Unglück," rief Adam am ganzen Leibe zitternd. „Der arme, liebe, junge Herr! Sagt ihm, daß er sich recht in Acht nehmen solle, guter Master Nicholas. Ich bemerkte eben jetzt, daß jener fürchterliche Mönch ihn aufmerksamer betrachtete, als Euch. Sagt ihm ja, daß er sich in Acht nehmen solle, ich beschwöre Euch. Aber da kommt mein geehrter Herr und seine Gäste. Heda, Gregory, Dickon, rührt Euch, Ihr Schelme, und besetzt die obere Tafel mit den bereitstehenden Gerichten!"

Alle Befürchtungen, welche Nicholas vielleicht für Richard hegte, wurden in diesem Augenblick gehoben, denn während Sir Ralph und seine Gäste zu der einen Thür hereintraten, kam der junge Mann zu einer andern ebenfalls herein. Er sah todtenbleich aus. Nicholas legte, um ihm Schweigen zu empfehlen, den Finger an den Mund — eine Geberde, welche der Andere, wie er sofort zu verstehen gab, wohl verstand.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ainsworth, William Harrison,

Die Hexen von Lancashire ein Roman aus dem Pendle-Walde

Bd.: 2

Leipzig (1849)

P.o.angl. 560 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751835-6